

Zeitschrift für die Fächer Latein und  
Griechisch an Schulen und Universitäten

# FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

4/2013

	<b>Editorial</b>	255
<b>Karl-Martin Dietz</b>	<b>Die Entdeckung der Autonomie bei den Griechen</b>	256
<b>Hans-Dieter Füser</b>	<b>(Fehl-)Entscheidung an der Rhône. Warum Hannibal die riskante Alpenroute wählt</b>	262
<b>Friedrich Maier</b>	<b>Franziskus und Sokrates. Zwei unvergleichliche Leitbilder Europas im Vergleich</b>	285
<b>Herbert Zimmermann</b>	<b>Von Geist und Organisation antiker Bildung und Wissenschaftlichkeit im Mittelalter</b>	294
	<b>Besprechungen</b>	300
	<b>Varia</b>	315
	<b>Adressen der Landesverbände</b>	322

Deutscher Altphilologenverband

# Singen und Kochen auf Lateinisch!



## **Cantate Latine**

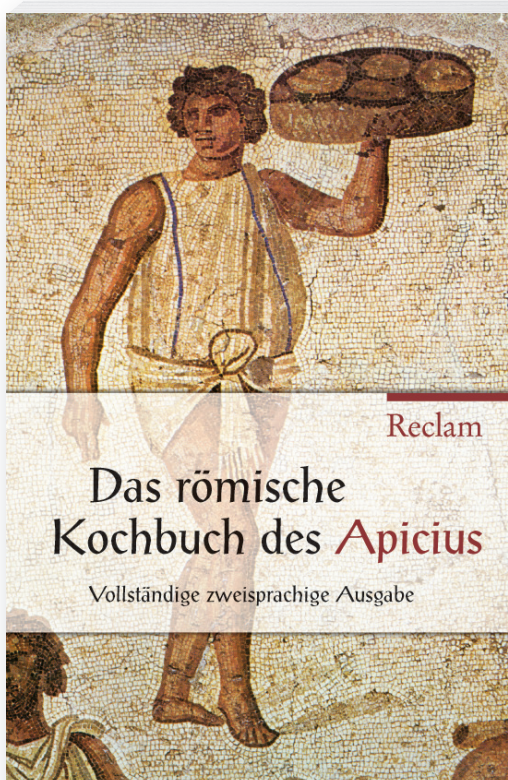
Lieder und Songs auf Lateinisch  
120 S. · UB 19147 · € 4,00

Neben Volksliedern und Kanons  
nun auch mit Weihnachtsliedern  
in feinstem, melodiekonformem  
Latein. Mit Originaltexten  
im Anhang.

NEU

Reclam

Anzeige Reclam



## **Apicius: De re coquinaria / Über die Kochkunst**

Lat./Dt. · 262 S. · UB 8710 · € 7,00

»Ein Büchlein für viele, für den  
begeisterten Lateiner ebenso wie  
für kulturhistorisch interessierte  
Köche und Kuriositätensucher«  
*Frankfurter Neue Presse*

Wir informieren Sie gerne über unsere speziellen  
Bezugsbedingungen für Lehrer.  
Tel.: 07156 -163155 | E-mail: [lehrerservice@reclam.de](mailto:lehrerservice@reclam.de)

# Reclam

## Editorial

Dem vorliegenden vierten Heft des 56. Jahrgangs unserer Zeitschrift liegt das Programm des 32. Kongresses des Deutschen Altphilologenverbandes bei, der diesmal vom 22. bis 25. April 2014 in Innsbruck stattfinden wird. Das Programm ist auch auf der Homepage des Verbandes nachzulesen: [http://www.altphilologenverband.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=85&Itemid=99](http://www.altphilologenverband.de/index.php?option=com_content&view=article&id=85&Itemid=99). Es empfiehlt sich, die eigene Jahresplanung darauf einzurichten. Die letzten Kongresse

waren in der Regel von etwa 800 bis über tausend Teilnehmern besucht. Es wäre schön, wenn auch diesmal wieder so viele Kolleginnen und Kollegen durch ihre Teilnahme ihr Interesse an der Fortentwicklung der Fächer Latein und Griechisch bekunden würden. Im Gegensatz zum vorigen Heft, das überwiegend didaktisch-methodischen Beiträgen gewidmet war, werden in diesem Heft vier eher fachwissenschaftlich orientierte Aufsätze geboten.

ANDREAS FRITSCH

---

## Impressum

ISSN 1432-7511

56. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.altphilologenverband.de>

**Herausgeber:** Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <http://www.altphilologenverband.de>  
Univ.-Prof. Dr. Bernhard Zimmermann, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Seminar für Klassische Philologie, Platz der Universität 3, 79085 Freiburg, Tel.: (0 761) 2 03 - 31 22, E-Mail: [Bernhard.Zimmermann@altphil.uni-freiburg.de](mailto:Bernhard.Zimmermann@altphil.uni-freiburg.de)

**Schriftleitung:** Prof. Andreas Fritsch, Univ.-Prof. a. D., Freie Universität Berlin, Institut für Griechische und Lateinische Philologie, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin (Privatanschrift: Wundtstr. 46, 14057 Berlin); E-Mail: [classics@zedat.fu-berlin.de](mailto:classics@zedat.fu-berlin.de)

Die **Redaktion** gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:  
StRin Bärbel Flaig, Anton-Sommer-Straße 41, 07407 Rudolstadt, [litterae26@aol.com](mailto:litterae26@aol.com)
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:  
StD Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen, [monikaunddietmar@gmx.de](mailto:monikaunddietmar@gmx.de)
4. Zeitschriftenschau:  
Prof. Dr. Felix Mundt, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Klassische Philologie, [felix.mundt@staff.hu-berlin.de](mailto:felix.mundt@staff.hu-berlin.de)  
Dr. Roland Granobs, Nordhauser Str. 20, 10589 Berlin, [granobs@aol.com](mailto:granobs@aol.com);  
StD Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin, [Josef.Rabl@t-online.de](mailto:Josef.Rabl@t-online.de)

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 16,50; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 5,20 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

**C. C. Buchners Verlag**, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StD Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: [mail@ruediger-hobohm.de](mailto:mail@ruediger-hobohm.de)

**Anzeigenverwaltung:** OStR'in Christina Martinet, Wiesbadener Straße 37, 76185 Karlsruhe, Tel. (0721) 783 65 53, E-Mail: [CMartinet@t-online.de](mailto:CMartinet@t-online.de)

**Herstellung:** BÖGL DRUCK GmbH, Spörerauer Straße 2, 84174 Eching/Weixerau, E-Mail: [info@boegl-druck.de](mailto:info@boegl-druck.de)

## Die Entdeckung der Autonomie bei den Griechen

In den Perserkriegen ging es zunächst um die politische Freiheit („Freiheit von der Beherrschung durch andere“).<sup>1</sup> Wir Heutigen können schon hier innehalten und uns fragen, ob wir inzwischen tatsächlich all dies erreicht haben, was damals angestoßen wurde: Redefreiheit, Meinungsfreiheit, gleiches Recht für alle. Natürlich steht das inzwischen in unseren Verfassungen. Aber lebt es auch? In staatlichen und wirtschaftlichen Organisationen findet man jedenfalls bis heute noch recht viel „großkönigliches“ Gehabe!

Der zunächst völlig unwahrscheinliche Sieg gegen die persische Übermacht, die die Stadt Athen existentiell bedrohte, hat offensichtlich dort den Sinn für eine „innere Freiheit“ geweckt, die in den orientalischen Großreichen unbekannt war. Schon der Chor in den „Persern“ spricht den gesellschaftlichen Paradigmenwechsel an. Die Befreiung gilt nicht nur für Griechenland, sondern auch in Asien selbst! „Nicht zollen sie mehr die Tribute | Unter herrscherlichem Zwang, | Noch fallen sie nieder zur Erde, | Um sich befehlen zu lassen. | Denn wahrlich! die königliche, sie ist | Ganz vernichtet, die Kraft! | Und nicht mehr in Gewahrsam | Liegt die Zunge den Sterblichen. | Denn losgebunden ist das Volk, | Um frei zu reden, | Da gelöst ist | Das Joch der Macht.“<sup>2</sup>

Entscheidend für den Sieg waren zweifellos die intelligenten Leistungen des THEMISTOKLES: Vorausschau der persischen Reaktionen, Flottenbau, Evakuierung Athens und dann der listenreiche Durchbruchversuch im Morgengrauen sowie die Fähigkeit, aus der hoffnungslosen Unterlegenheit der eigenen Flotte situativ einen Vorteil zu ziehen. Hinzu kommt der engagierte Einsatz der freien athenischen Kämpfer für das Wohl ihrer Stadt, ein Mut, der sich zweifellos manchmal der Verzweiflung verdankte. Bereits HERODOT macht geltend: Freie gehorchen nur den Gesetzen. Und diese Gesetze sind gleich für alle. Die Orientalen hingegen sind den wechselnden Launen ihrer Herrscher unterworfen. Sie können schon deshalb nicht eigenständig denken und handeln.<sup>3</sup> Allgemeiner gesprochen: in den persönlichen

Verstandesleistungen und in den Kräften des Mutes Einzelner liegt der Keim der inneren Freiheit, die sich von jetzt an Bahn bricht.

### Innere Freiheit

Das Wort „Autonomie“ („sich selbst Gesetze geben“) war bis dahin nur auf Städte und Staatsgebilde angewandt worden: ist eine Polis autonom oder steht sie unter Fremdherrschaft? Jetzt aber wird der Begriff „autonomia“ auch auf einzelne Menschen bezogen. Die älteste Äußerung dieser Art, die wir kennen, findet sich in der „Antigone“ des SOPHOKLES (aufgeführt ca. 442 v. Chr.). Die beiden Söhne des Ödipus kämpfen um die Herrschaft in Theben. Beide fallen. Antigone, die sich dem Gebot Kreons widersetzt und ihren Bruder Polyneikes bestattet, erwartet die Todesstrafe. Vor der Hinrichtung sagt der Chor der Bürger Thebens zu ihr: „Du lebst nach eigenem Gesetz (*autonomos zosa*), drum allein | zum Lande der Toten gehst du“.<sup>4</sup> Ihr Frevel bestand darin, „*autonomos*“ zu leben, individuell, nach selbstgesetzter Maxime.

Die Unterscheidung zwischen äußerer und innerer Freiheit kam offenbar erst unter dem Eindruck der Perserkriege zum Bewusstsein. Die innere Freiheit sollte bald ins Zentrum der Aufmerksamkeit treten und bis heute fortwirken. Was zunächst wie ein Sonderweg der Athener erschien, hat inzwischen – jedenfalls der Intention nach – die ganze Welt ergriffen. – Wie ging es damals weiter?

Ohne sogleich einen Begriff dafür zu prägen, werden Gesichtspunkte der „inneren Freiheit“ in der folgenden Zeit weiter ausgeführt. So charakterisiert THUKYDIDES in der Gefallenenrede des PERIKLES die Wesensart der Athener: „Wir tun Gutes, nicht aus Berechnung, sondern aus sicherer, aus zuverlässiger Freiheit.“<sup>5</sup> Innere Freiheit tritt an die Stelle von Nützlichkeitskalkül. Für Thukydides liegt darüber hinaus das Wesen der athenischen Demokratie in der Freiheit der Lebensgestaltung durch den Einzelnen.<sup>6</sup> „Wir denken, bevor wir handeln“.<sup>7</sup>

SOKRATES gilt geradezu als Entdecker der inneren Freiheit.<sup>8</sup> Die „Apologie“ berichtet öfter über die Zivilcourage des Sokrates, die sich nur durch ein hohes Maß an innerer Freiheit – gegen politischen Druck und unter Todesgefahr – verstehen lässt. Für Handlungen dieser Art wurde bald der Begriff „frei“ verwendet: „Das Freie ist das, was über sich selbst herrscht.“ Und: „Freiheit ist Führerschaft des Lebens, Selbstherrschaft über alles, Macht.“<sup>9</sup> Auch EURIPIDES hat die inneren Aspekte der menschlichen Freiheit reflektiert und dabei ausdrücklich den Willenscharakter bei der Akzeptanz des *Nomos* als eines Standards für menschliches Handeln gemäß Einsicht (*kata gnomen*) hervorgehoben.<sup>10</sup>

### **Platon: Die Wahl der Lebensmuster**

Bei PLATON liegt auf „Freiheit“ kein besonderes Gewicht. Das Wort fällt selten und nicht als philosophischer Fachausdruck. Dennoch schrieb R. SAUER, Doktorand bei dem renommierten Frankfurter Philosophen JOHANNES HIRSCHBERGER und mit BRUNO LIEBRUCKS als Zweitgutachter, eine Dissertation über den „Platonischen Freiheitsbegriff“. Für die Frage, ob und ggf. wie Platon über die menschliche Entscheidungsfreiheit dachte, ist es für den Verfasser entscheidend, welche Bedeutung man dem mythischen Motiv der „Seelenwanderung“ in Platons Werk zumessen kann. „Die Seelenwanderung ist bei Platon nicht so unwahrscheinlich, dass man sie unbezogen für mythisches Beiwerk halten könnte.“<sup>11</sup> Ist also die bei Platon so häufig thematisierte Wiederverkörperung buchstäblich zu nehmen, oder ist sie bildhafte Einkleidung und „Ausdruck für die Apriorität des menschlichen Geistes“? Bei den zahlreichen Mythen Platons, die die Wiederverkörperung ansprechen, steht die Wahl der Lebensmuster für das nächste Leben im Vordergrund. Im Übergang zwischen zwei Leben ist ein Moment der übergeordneten Einsicht erreicht, aus dem das künftige Schicksal als Ausgleich für die vergangene Lebensweise gewählt wird – ein kurzer Zustand von „Freiheit“ zwischen zwei subjektiv als „notwendig“ empfundenen Lebensformen. – Wie kann das philosophisch verstanden werden? Obgleich die aufgeworfene Frage in der Dissertation nicht überzeugend entschieden

wird, ist es anregend, sie überhaupt ernsthaft zu diskutieren und dann etwa den apriorischen Freiheitsbegriff KANTS (Freiheit als absolute Unbedingtheit) möglicherweise als Abstraktion der „Lebensmusterwahl“ der Platonischen Lehre von der Wiederverkörperung anzusehen!

Auch in anderer Hinsicht kann Platons impliziter Beitrag zur inneren Freiheit gewürdigt werden. Hier ist etwa an die platonische „*sophrosyne*“ als Grundkraft einer Herrschaft über sich selbst zu denken,<sup>12</sup> aber auch an das Höhlengleichnis, in dem Bildung als Prozess der Befreiung gezeichnet wird.<sup>13</sup> Vor allem aber legt Platon hartnäckig Wert darauf, dass ein mächtiger und willkürlich handelnder Mensch, der von aller Welt als „frei“ angesehen wird, weil er tun und lassen kann, was er will, in Wirklichkeit vielleicht nur der Sklave seiner Wünsche und Emotionen ist.<sup>14</sup> Der Ausgleich erfolgt dann durch die Wahl des nächsten Lebensmusters.<sup>15</sup>

### **Aristoteles:**

#### **Der Mensch existiert um seiner selbst willen**

ARISTOTELES hat die innere Freiheit präziser charakterisiert: „Ein Mensch ist frei, der um seinen Willen und nicht um eines anderen Willen ist.“<sup>16</sup> „Das Ziel des Handelns liegt in mir“. Diese Freiheit betrifft also nicht nur das Handeln als solches, sondern ist Grundlage der menschlichen Existenz. Die Formel des Aristoteles „Frei ist der, der um seiner selbst willen lebt“ (*eleutheros ho autou heneka*) hat in der Geistesgeschichte mächtig nachgewirkt, vor allem in der lateinischen Version bei THOMAS VON AQUIN: „*liber qui est causa sui ipsius*“; in der Neuzeit, z. B. bei SPINOZA: „*causa sui*“ heißt, „dessen Wesenheit (*essentia*) das Dasein (*existentia*) in sich schließt“; dann auch bei KANT: die Person ist „Zweck an sich selbst“; und bei HEGEL: „Frei bin ich, wenn ich bei mir selbst bin“. In diese Reihe gehört schließlich auch das Deutsche Grundgesetz, wenn vom Bundesverfassungsgericht festgestellt wird, der Kern der Menschenwürde sei ein „Dasein um seiner selbst willen“.<sup>17</sup> Was im alten Athen in Ideenform begonnen hatte, erhält im 20. Jahrhundert Verfassungsrang!

Aristoteles unterscheidet des Weiteren zwischen „unfreiwillig“ (ob aus äußerem Zwang

oder aus Unwissenheit; *akousion*) und „freiwillig“ (*hekousion*). „Als freiwillig darf das gelten, dessen bewegendes Prinzip in dem Handelnden selbst liegt, wobei er ein volles Wissen von den Einzelumständen der Handlung hat.“<sup>18</sup> Zu einem zentralen Begriff der aristotelischen Ethik wird „*prohairesis*“ (meist übersetzt mit „Wahl“ oder auch mit „Willensentscheidung“). Deren Charakterisierungen durch Aristoteles sind verwirrend mannigfaltig, z. B.: „Von Überlegung bestimmtes Streben“, „von Verstand bestimmtes Streben“, „strebender Geist“, „reflektierte Wahl“, zugehörend zum „Freiwilligen“ als Gegenbegriff zum Notwendigen; im Gegensatz zum Wünschen richtet sich *prohairesis* nicht auf Unerreichbares, vielmehr auf das, was zum Ziel führt. Dazu gehören auch die Lebensformen. *Prohairesis* wird unterschieden von der „Meinung“ (*doxa*), da sie für gut und schlecht, nicht für wahr und falsch zuständig ist. „Für die vortreffliche *prohairesis* muß die kognitive Seite, die Vernunft, wahr, die voluntative, das Streben, richtig sein, überdies das Streben dasselbe suchen, was die Vernunft sagt“.<sup>19</sup> *Prohairesis* ist der Ursprung des Handelns, das, woraus das Handeln als „Bewegung“ entspringt. Sie setzt die Handlung in Bewegung. Sie ist Triebkraft der Seele, in Erwägung gebracht hinsichtlich des von uns Abhängigen. „In der *Prohairesis* soll sich der Mensch, zur Einheitlichkeit des Ursprungs (*arche*) versammelt, zeigen als vernünftig gewordene Triebkraft oder aktivierte Vernunft.“<sup>20</sup> Die verschiedenartigen Aspekte sind schwer in Übereinstimmung zu bringen, und so ist letztlich rätselhaft geblieben, was mit „*prohairesis*“ genau gemeint ist. CH. CHAMBERLAIN findet dafür eine interessante Begründung:<sup>21</sup> Sie hänge zusammen mit der Zweiteilung der Seele bei Aristoteles in eine vernunftgeleitete (mit ihren Erkenntnisleistungen) und eine nicht-vernunftgeleitete (als dem Sitz der Emotionen wie Angst, Furcht, Hass oder Wunsch bis hin zu Hunger, Durst und sexuellem Verlangen). Die Doppelheit der Seele sei Grundlage für die ethischen Überlegungen des Aristoteles. Diese enthielten gleichwohl auch Spuren der dreifachen Einteilung der Seele bei Platon in Geist (*nus*), Mut (*thymos*) und Begehren (*epithymia*).<sup>22</sup> Die gelegentliche, stillschweigende Vermischung

der Gesichtspunkte trage zur Schwierigkeit bei, *prohairesis* bei Aristoteles genau zu verstehen. Beide Teile der aristotelischen Seele bedürften der Hilfe des jeweils anderen, um zu ihrer maximalen Leistung (*arete*) zu kommen. Z. B. „*Prohairesis* ist entweder *Nus*, verbunden mit Verlangen (*orektikos nus*) oder Verlangen, verbunden mit Verstand (*orexis dianoetike*).“ In der *prohairesis* begegnen sich also die beiden Seelenvermögen, das Vernünftige und das Nicht-Vernünftige auf verschiedene Weise, und diese „Begegnung“ bildet die Grundlage der Ethik, d. h. des Zusammentreffens von Erkennen und Handeln. Die offensichtliche Unterschiedlichkeit der Verwendung von *prohairesis* bei Aristoteles rührt nun, so Chamberlain, davon her, dass jeweils eine andere Schnittstelle von Vernunft und Wille/Begehren im Blick ist. „Aristoteles scheint den Terminus *prohairesis* zu verwenden, um alle Teile dieses Prozesses anzusprechen, vom abwägenden Auswählen bis zu dem Punkt, an dem Wunsch und Vernunft zusammenkommen.“<sup>23</sup>

Bis hierher werden mehrere Schritte auf dem Weg zur inneren Freiheit erkennbar:

- Die Herausdifferenzierung von innerer und äußerer Freiheit aufgrund der Erfahrung der Perserkriege (AISCHYLOS, „Die Perser“);
- begriffliches Verständnis der inneren Freiheit: „*autonomos*“, „über sich selbst herrschen“, „Ursache seiner selbst sein“;
- Anforderung an die Gesinnung der inneren Freiheit: „*prohairesis*“, Vernunft, gegen Begehren (Aristoteles).

Die Umriss der damit angesprochenen inneren Freiheit sind noch nicht recht deutlich geworden. Hier wird die Bemühung der Stoiker einsetzen.

### Die Paradoxie der Freiheit bei den Stoikern

Für die stoische Philosophie steht die Freiheit nicht nur in einem gesellschaftlichen, sondern in einem kosmischen Horizont. Ich bin als Mensch Teil der natürlichen Welt, und diese ist von Gesetzen und Notwendigkeiten durchzogen („Schicksal“, *heimarmene*). Auf der anderen Seite wird die innere Freiheit hervorgehoben: der Wille des Menschen ist absolut frei. Wie passen aber äußere Notwendigkeit und innere Freiheit zusammen? Ein spiritueller Gesichtspunkt wie bei Platons

Lebensmusterwahl, der die beiden Extreme in einem höheren Licht zusammenzuführen versucht, bleibt den Stoikern offenbar verschlossen. „Es sind die vom stoischen Materialismus her geprägten Begriffe des Weltgesetzes und der Kausalität, die es ihm schwer machen, der Freiheit eine Bahn zu brechen.“<sup>24</sup> Die stoische Ethik kennt „im Prinzip nur das Entweder-Oder“<sup>25</sup> und beschränkt die geforderte Autonomie ganz auf den Bereich des Inneren, des Verfügbaren,<sup>26</sup> so dass es zu einer „Entwertung des Unverfügbaren“<sup>27</sup> kommt. In diesem Bestreben unterscheiden die Stoiker strikt zwischen dem, „was in unserer Kontrolle liegt“ (*to eph' hemin*), und dem, „was nicht in unserer Kontrolle liegt“ (*to ouk eph' hemin*), zwischen dem, „was unser eigenes Tun ist“, und dem, „was nicht unser eigenes Tun ist.“ Das Erstere ist uneingeschränkt und unbehindert frei, das Letztere schwach und sklavisch. Der Stoiker versucht, die äußeren Einflüsse zurückzudrängen und „auf dieser Unabhängigkeit von der Außenwelt ... seine innere Freiheit“ zu begründen. „Er ist frei, gleichviel wie seine äußere Lebenslage ist.“<sup>28</sup>

Damit ist ein hoher Anspruch des Menschen an sich selbst bezeichnet, dessen stoische Einlösung allerdings schon die Zeitgenossen nicht durchgehend überzeugte.

Im Folgenden wird versucht, den „Widerstreit zwischen Freiheit und Notwendigkeit“<sup>29</sup> in Anlehnung an die stoischen Grundgedanken durch die Beschreibung eines inneren Weges zu vermitteln, dessen Etappen den ursprünglichen Widerspruch in fortschreitenden Metamorphosen aufheben.

### 1. *Oikeiosis* (Eigenheit)

Der Mensch hat eine Zwischenstellung zwischen Natur- und Vernunftwesen; ihm ist es eigen, alles Weltgeschehen auf sich zu beziehen. Mit anderen Worten: sich selbst zu eigen zu werden, zu sich selbst zu kommen (*suum fieri*).<sup>30</sup>

Damit ist die Grundsituation des Menschen gekennzeichnet. Er ist nicht einfach Teil der natürlichen Welt, sondern hat sich in der Welt einzurichten, mit dem Vorfindlichen intelligent umzugehen und bei seinem Handeln die Gegebenheiten zu berücksichtigen. Dabei muss er seine Urteilkriterien aus sich selbst gewinnen.

Diese Hinwendung zum „Eigenen“ (*oikeion/proprium*) des Menschen hat eine große Bandbreite. Sie reicht von der „Entfaltung und Erhaltung unseres naturgegebenen Wesens“ bis zur reinen Entfaltung der Vernunft (*logos*) als dem wahren Wesen des Menschen.<sup>31</sup> *Oikeiosis* vermittelt so „zwischen dem Menschen als Naturwesen und dem Menschen als Vernunftwesen, zwischen seinem vormoralischen Streben und seinem vernünftigen Handeln.“<sup>32</sup>

### 2. *Prohairesis* (bewusste Entscheidung)

Indem ich mich meiner selbst vergewissere, entsteht die Frage, was ich eigentlich „will“ und „kann“, und wie andererseits mein Handeln im Zusammenhang mit der menschlichen und natürlichen Mitwelt steht. In gleichem Maße wächst mit der Freiheit auch die Verantwortung. Um hier weiterzukommen, genügt es nicht, einfach so zu leben, wie ich mich vorfinde, vielmehr muss ich meinem Leben und Handeln eine eigene Willensrichtung geben. EPIKTET, selbst als Sklave geboren und später freigelassen, hat den aristotelischen Begriff der „*prohairesis*“ erneuert und zum Kernbegriff seiner Ethik gemacht.<sup>33</sup> *Prohairesis* umfasst eine verstandesmäßige Vorentscheidung darüber, was das Ziel unseres Handelns sein soll, und steht im Mittelpunkt der Lebensgestaltung. Die Frage nach dem Guten und Schlechten ist für Epiktet keine reine Erkenntnisfrage. Sie erhält ihren Wert erst in den grundlegenden Lebensentscheidungen. Hier wird (übrigens mit wechselndem Erfolg) versucht, Erkenntnis und Wille in Einklang zu bringen. SENECA setzt die entsprechende Aufforderung als Motto über seine „Briefe an Lucilius“: „*vindica te tibi*“ („Mach dich für dich selber frei“).<sup>34</sup> Dazu sind Unabhängigkeit (*autonomia*) und Unerschütterlichkeit (*ataraxia*) zu erwerben, da innere Freiheit eine geistige Fähigkeit ist, nicht sozialer Status.<sup>35</sup> Im Kampf mit sich selbst wird *prohairesis* zu dem Prinzip, das das ganze Leben bestimmen soll und selbst nicht fremdbestimmt ist: das vernünftige, willentliche Selbst, das dasjenige einbezieht, was in unserer Macht liegt.

Es gilt, die inneren Grenzen zu überwinden, und die Maßstäbe des Handelns, die man von außen nicht beziehen kann, in sich selbst zu erzeugen.

### 3. *Orthos Logos*

(*der aufrechte Logos im Menschen*).

Der Kampf des Menschen mit sich selbst soll ihn in die Lage versetzen, den Logos in sich selbst aufrecht zu erhalten. Im Anschluss an die von HERAKLIT begründete Logos-Lehre verstehen die Stoiker den *Logos* als universelle Kraft, die ebenso in der Natur (im *Kosmos*) wirkt, wie sie auch der Seele des Menschen innewohnt. Der *Logos*, im Lateinischen meist mit „*ratio*“ wiedergegeben, ist dem Menschen eigentümlich. Während bei HERAKLIT die Naturdinge „Werke“ des *Logos* sind, abgeschlossene Manifestationen seines Wirkens, ist der *Logos* in der Seele des Menschen noch am Werk. Es kommt auf den Menschen selbst an, ob er ihn zur Wirkung bringt.<sup>36</sup> Die Stoiker fügten hinzu, dass es im Leben darum gehe, den *Logos* in mir aufrecht zu erhalten, also: ihn nicht zum Erliegen zu bringen. Durch den innewohnenden *Logos* herrscht in meiner Seele nicht nur Subjektivität, sondern ein Weltprinzip, durch das ich der Welt nicht fremd gegenüberstehe. Dieses Weltprinzip in der Seele ist nicht statisch zu denken, sondern in Entwicklung, im „Wachsen“.

### 4. *Homologoumenos zen*

(*in Übereinstimmung leben*)

Wer mit „aufrechtem Logos“ durchs Leben geht, integriert die großen Gegensätze des Lebens. Er ist dann ganz bei sich selbst und zugleich ganz in der Welt. SENECA: „Darin verrät sich am meisten seine [des Menschen] unglaubliche Torheit: bald zeigt er sich so, bald so, und – was ich als den Gipfel der Schande ansehe – niemals gleicht er sich selbst. Es ist schon etwas Großes, nur immer ein und denselben Menschen darzustellen.“<sup>37</sup> Andererseits kennzeichnet EPIKTET wahre Freiheit als Einfügung in Gottes Weltordnung.<sup>38</sup> Identität mit sich selbst und Ergebung in die Weltordnung sind für die Stoiker zwei Seiten derselben Medaille. Sie zu integrieren, war schon für ZENON das Ziel des Lebens und Handelns: „in Übereinstimmung zu leben“ (*homologoumenos zen*), d. h. in Übereinstimmung mit sich selbst, dem *Kosmos*, der Natur, dem *Logos*, mit Gott. Dann stimmt der eigene Wille mit dem Willen Gottes überein, und wahre Freiheit entsteht in der Einheit von Mensch und *Kosmos*.

In dieser Stufenfolge betrachtet – was die Stoiker selbst so nicht getan haben – löst sich der harte Gegensatz zwischen absoluter Freiheit und absoluter Vorbestimmtheit schrittweise auf.

*oikeiosis* (Eigenheit): Sich in der Welt einrichten, handeln aus den Gegebenheiten; die Herausforderung annehmen, mit dem Vorfindlichen eigenständig und intelligent umgehen.

*prohairesis* (sich bewusst entscheiden): Innere Grenzen überwinden, Handeln als Selbstbefreiung; innere Freiheit erwerben; das eigene Bewusstsein aktiv umwenden.

*orthos logos* (aufrechter Logos): Handeln aus sich selbst heraus und zugleich im Zusammenhang mit dem Logos in der Welt; das Sein des Kosmos zum Maßstab des individuellen Handelns machen.

*homologoumenos zen* (in Übereinstimmung leben): Integration des Eigenseins in das All als Ziel des Lebens. Koinzidenz von Ich und Welt: ich bin ein anderer Mensch geworden.

Die von den Griechen entdeckte innere Freiheit zu verwirklichen, ist bis heute eine Aufgabe geblieben. Aus gesellschaftlich gegebener Eigenständigkeit der Einzelnen wurde es zunächst möglich, die politische Freiheit Athens zu sichern („Salamis“). Im Zusammenhang damit erwachte das Bewusstsein der Athener auch für die inneren Bedingungen der Freiheit, die dann immer genauer herausgearbeitet wurden (z. B. von THUKYDIDES), parallel zu ausdrücklichen Hinweisen darauf, dass Freiheit ihren Ursprung im Inneren hat (SOPHOKLES, EURIPIDES, SOKRATES). Im weiteren Verlauf wurde es zu einer Herausforderung für die Philosophen, Charakter und Bedingungen der inneren Freiheit begrifflich zu klären (PLATON, ARISTOTELES). Die Stoiker schließlich versuchten von verschiedenen Ausgangspunkten aus, den Menschen als freies Wesen zu verstehen und diese Freiheit in einer immer widriger werdenden Umwelt zu behaupten. Die Paradoxie zwischen Freiheit und Notwendigkeit zu lösen, blieb dabei letztlich eine Herausforderung. Wie eine Lösung unternommen werden könnte, wurde am Schluss durch die erwähnte Stufenfolge angedeutet. – Die Aufgabe ist inzwischen nicht kleiner geworden und gerade heute besonders aktuell: „Im Einklang



zu leben“ war schon für die Stoiker kein rein theoretisches Problem. Es ist in individueller, sozialer, ökonomischer und ökologischer Hinsicht zu einer Hauptforderung an unsere heutige Lebenspraxis geworden.

Das Verfassungsgebot der Unantastbarkeit der Menschenwürde bezeugt dies exemplarisch. War bisher dieser zentrale Begriff nur schwer definitiv zu fassen,<sup>39</sup> so zeigt die kürzlich erschienene Bonner Dissertation von CHRISTOPH GROOS durch Rückgriff auf die bisherige Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts auf Äußerungen der „Mütter und Väter“ des Grundgesetzes und auf die Geistesgeschichte, dass unter der „Würde des Menschen“ eben die „innere Freiheit“ zu verstehen ist.<sup>40</sup> Damit ist auch begründet, warum „Menschenwürde“ nicht zufriedenstellend definiert werden kann. Das wird ja im Grundgesetz auch gar nicht erst versucht. Der ehemalige Verfassungsrichter ERNST-WOLFGANG BÖCKENFÖRDE begründet diesen Verzicht so: „Das Recht erfaßt den Menschen als das in Freiheit gesetzte autonome Individuum, das seine Bestimmung selbst suchen und wählen, aber auch verfehlen kann, ohne vom Recht eine Vorgabe für diese Wahl zu erhalten. Das Woraufhin der Freiheit bleibt vom Recht unbeantwortet, es formuliert und verwirklicht um der subjektiven Freiheit und der Autonomie des Einzelnen willen keine verbindliche positive Sozialidee, wie sie vorher in der *eudaimonia* bestand. An die Stelle des ethisch-materialen Rechts, wie es zur Ordnung Alt-Europas gehörte, tritt das formale, Freiheit und Autonomie ummantelnde Recht, das auch zur Beliebigkeit freisetzt.“<sup>41</sup> Für den an der Vorbereitung des Grundgesetzes beteiligten THEODOR HEUSS ist die Menschenwürde (also: die innere Freiheit) als die „Mitte des Seins“ anzusehen und darf keinesfalls aus einer staatlichen Ordnung abgeleitet erscheinen, sondern muss in sich selbst ruhen.<sup>42</sup> In dem vorbereitenden Verfassungsentwurf von Herrenchiemsee vom August 1948 findet sich sogar der weitreichende Satz, der auf CARLO SCHMID zurückgeht: „Der Staat ist um des Menschen willen da, nicht der Mensch um des Staates willen.“<sup>43</sup> Wie weit die innere Freiheit im Sinne des Grundgesetzes bereits Lebenswirklichkeit geworden ist, muss dahingestellt bleiben.

Aber immerhin zeigt das Grundgesetz die Richtung an, in der das unaufgelöste Dilemma der Stoiker einer Lösung zugeführt werden kann.

#### Anmerkungen:

- 1) Hans Krämer, „Die Grundlegung des Freiheitsbegriffs in der Antike“, in: Joseph Simon (Hrsg.), Freiheit. Theoretische und praktische Aspekte des Problems, Freiburg/München 1977, S. 241
- 2) Aischylos, Die Perser, Verse 582ff., Übersetzung: Schadewaldt
- 3) vgl. Herodot 7, 103
- 4) Sophokles, Antigone; Vers 821. Übersetzung: W. Willige
- 5) Thukydides II 40
- 6) Jochen Bleicken, Die Athenische Demokratie, Paderborn 1995, 3. Aufl., S. 366
- 7) Thukydides II 40
- 8) Samuel Vollenweider, Freiheit als neue Schöpfung, Göttingen 1989, S. 23
- 9) Pseudo-Platon, Definitiones 415 a und 412 d
- 10) M. van Straaten, „What did the Greeks Mean by Liberty?“, in: Theta-Pi. A Journal for Greek and Early Christian Philosophy, Volume III, 1974, S. 123
- 11) Rainer Sauer, Untersuchungen zum platonischen Freiheitsbegriff, Diss. Frankfurt 1961, S. 33
- 12) Platon, Der Staat, 430d-431d
- 13) Karl-Martin Dietz, Wie Freiheit entsteht. Vom Freiraum zur Lebensform; Heidelberg 2013
- 14) Platon, Der Staat, 557bff.; R. F. Stalley, „Plato's Doctrine of Freedom“, in: Proceedings of the Aristotelian Society, 98, 3 (1998), S. 145-158, hier S. 148
- 15) Platon, Der Staat, 557 e-558a, 565b, 559d-562a; R. F. Stalley, a. a. O., S. 147f.
- 16) Aristoteles, Metaphysik, 982 b 25f.
- 17) Ernst-Wolfgang Böckenförde, Vom Wandel des Menschenbildes im Recht, Münster 2001, S. 34
- 18) Aristoteles, Nikomachische Ethik, III 13, 1111 a 23f.. Übersetzung: Bonitz
- 19) Gottfried Höffe, „Prohairesis“, in: ders., Aristoteles-Lexikon, Stuttgart 2005, S. 493-495
- 20) Helmut Kuhn, „Der Begriff der Prohairesis in der Nikomachischen Ethik“, in: Die Gegenwart der Griechen im neueren Denken, Festschrift für Hans-Georg Gadamer zum 60. Geburtstag, Tübingen 1960, S. 125-127
- 21) Charles Chamberlain, „The Meaning of Prohairesis in Aristotle's Ethics“, in: Transactions of the American Philological Association 114 (1984), S. 147-157

- 22) vgl. Der Staat, 4, 435bff.; Phaidros, 246aff.; Timaios, 69c-71a
- 23) Chamberlain, a. a. O., S. 153f.
- 24) Johannes Hirschberger, Geschichte der Philosophie, Bd. 1, Freiburg 1976/11, S. 274
- 25) Max Pohlenz, Die Stoa. Geschichte einer geistigen Bewegung, Bd. 1, Göttingen 1978/5, S. 153
- 26) Georg Wöhrle, „Der ‚freie Sklave‘. Antike Sklaverei und das Konzept der ‚inneren Freiheit‘“, in Elisabeth Herrmann-Otto (Hrsg.), Unfreie Arbeits- und Lebensverhältnisse von der Antike bis in die Gegenwart. Eine Einführung, Hildesheim 2005, S. 39
- 27) Malte Hossenfelder, „Die Philosophie der Antike 3, Stoa, Epikureismus und Skepsis“, in: Wolfgang Röd (Hrsg.), Geschichte der Philosophie, Bd. 3, München 1985, S. 45
- 28) Pohlenz, a. a. O., S. 155
- 29) Hirschberger, a. a. O., S. 271
- 30) Seneca, epistulae morales, 75, 18
- 31) Pohlenz, a. a. O., S. 114f.
- 32) Maximilian Forschner, Oikeiosis. Die stoische Theorie der Selbstaneignung, S. 169
- 33) Pohlenz, a. a. O., Bd. 1, S. 332-334
- 34) Seneca, epistulae 1, 1
- 35) R. F. Stalley, a. a. O., S. 156ff.
- 36) Näheres über Heraklit und seine Logos-Lehre bei Karl-Martin Dietz, Metamorphosen des Geistes, Band 3: Heraklit von Ephesus und die Entwicklung der Individualität, Stuttgart 2004
- 37) Seneca, epistula 120, 22, Übersetzung: Ernst Glaser-Gerhard
- 38) Vollenweider, Freiheit in der Stoa, S. 30f.
- 39) Christoph Enders, Die Menschenwürde in der Verfassungsordnung, Tübingen 1997, S. 412
- 40) Christoph Groos, Innere Freiheit. Eine Rekonstruktion des grundgesetzlichen Würdebegriffs, Göttingen 2011; s. dazu auch Karl-Martin Dietz, „Menschenwürde als innere Freiheit“, in: die Drei 3/2013, S. 25-32.
- 41) Ernst-Wolfgang Böckenförde, Vom Wandel des Menschenbildes im Recht, Münster 2001, S. 17
- 42) Nach Enders, S. 412
- 43) Böckenförde S. 25

KARL-MARTIN DIETZ, Heidelberg

## (Fehl-)Entscheidung an der Rhône:

### Warum Hannibal die riskante Alpenroute wählt

*Die Wahrheit eines Verfahrens ist nur eine Theorie über die Wirklichkeit.*

FERDINAND VON SCHIRACH

*Auch wenn das militärische Genie Hannibals unbestritten bleibt, so bedeutet diese Einschätzung keineswegs, dass er in allen militärischen Entscheidungen immer richtig lag.*

KARL CHRIST

#### Fragestellung

HANNIBALS Überquerung der Alpen zu Beginn des Zweiten Punischen Krieges (218 - 201)<sup>3</sup> gilt als eine der bemerkenswertesten militärischen Leistungen in der Antike.<sup>4</sup> Zu Recht? Mit einer kompletten Armee nahm er in bewusster Entscheidung in Angriff, was bis dahin noch kein Heerführer gewagt hatte,<sup>5</sup> jedenfalls nicht mit einem solch großen Heer. Und das auch noch im Herbst „bei winterlichen Bedingungen“.<sup>6</sup> Es stellt sich natürlich immer wieder die Frage nach den Gründen seiner Strategie. Der Ausgangspunkt: Einen Tag nach Überquerung der Rhône, am 26. August 218 v.Chr.,<sup>7</sup> brach er mit 38.000 Infanteristen, 8000 Kavalleristen und 37 Elefanten<sup>8</sup> auf, um das Gebirge – auf welcher Route auch immer<sup>9</sup>

– zu überqueren. Zwar kamen schon POLYBIOS Zweifel, ob denn der eingeschlagene Weg wirklich so gefährlich gewesen sei.<sup>10</sup> Andererseits erwähnt er hohe Verluste, wonach nur 20.000 Infanteristen und 6000 Reiter, aber alle 37 Elefanten<sup>11</sup> Italien erreicht hätten. Doch trotz der herben Einbußen hat sich dieses Vabanquespiel als fester Bestandteil in unserem Geschichtsbild verankert, und zwar gepaart mit großer Bewunderung. Allein den Gewaltmarsch überhaupt bewältigt zu haben, ließ den Feldherrn schon zu Lebzeiten zur Legende werden und begründet bis heute seinen heldenhaften Ruf. Allerdings wussten Historiker zu allen Zeiten kaum eine befriedigende Antwort auf eine in diesem Kontext doch entscheidende Frage zu geben: Warum nur ist der Karthager, der

bei Kriegsausbruch etwa 29 Jahre alt war, dieses enorme Wagnis in der winterlichen Bergwelt überhaupt eingegangen? Auch neuzeitliche Feldherren wie etwa BERNARD LAW MONTGOMERY<sup>12</sup> und NIGEL BAGNALL<sup>13</sup>, die sich eingehend mit Schlachten und Feldzügen in der Antike befasst haben, stellen diese Frage erst gar nicht<sup>14</sup> oder nur am Rande. Ausgehend von den antiken Quellen wird in diesem Aufsatz eine Antwort gegeben, die sich soweit wie möglich an den Überlieferungen orientiert, weniger an Interpretationen, die häufig vor lauter Bewunderung für den Coup den Blick auf die Realitäten verlieren. Geschichte aber ist nun einmal ein Prozess. Deshalb wird nicht versucht, den Alpenübergang *ex post* zu (v)erklären. Vielmehr werden umgekehrt die in diesem Zusammenhang wichtigen Ereignisse bis zur Entscheidung an der Rhône geschildert, um dann mit der Summe dieser Faktoren die Frage zu beantworten, warum Hannibal nach Überschreiten des Flusses und einem Moment des Zögerns an der Alpenroute festhielt. Dabei werden die Quellen, um es mit ROBIN LANE FOX auszudrücken, „im Sinne des Mitgeteilten, nicht gegen den Strich“<sup>15</sup> gelesen – es sei denn, sie erweisen sich als offenkundig falsch. Oder mit Polybios, der meint, dass die Leser das Ansehen des Geschichtsschreibers zwar nicht geringachten, aber nicht allein für entscheidend halten, sondern sich ihr Urteil aus den Tatsachen selbst bilden sollen.<sup>16</sup>

Eine besondere Schwierigkeit ergibt sich allerdings aus der einseitigen Quellenlage, da karthagische Aufzeichnungen 146 bei der Zerstörung der Stadt durch die Römer offenbar komplett vernichtet wurden.<sup>17</sup> Dass es sich bei den beiden wichtigsten Quellen POLYBIOS und LIVIUS um generell Rom-freundliche Autoren handelt, wird keineswegs übersehen.<sup>18</sup> Fragen nach ihren Gewährsleuten müssen weitgehend unbeantwortet bleiben. PEDRO BARCELÓ bemerkt mit Recht, dass „jede Bewertung der historischen Rolle, welche den karthagischen Akteuren zugewiesen wird, ihre nachträgliche Instrumentalisierung durch die romfreundlichen Autoren“<sup>19</sup> zu berücksichtigen habe. Also verspricht bei fehlender Parallelüberlieferung als einziger Weg die Suche nach „inneren Unwahrscheinlichkeiten, konzeptionellen Brüchen und logischen

Widersprüchen“<sup>20</sup> Erfolg, gezielte Manipulationen oder auch schlichte Fehler aufzuspüren – ganz im Sinne des Polybios. Zudem gilt es, jene anscheinend unverrückbare Perspektive abzulegen, wie sie bei sehr vielen Historikern – antiken wie neuzeitlichen – an einer Stelle anzutreffen ist: der (nahezu grenzenlosen) Bewunderung für Hannibals Wagnis. Ein nüchterner Blick auf einige grundlegende Zahlen und Fakten erweitert die Perspektive jedoch ungemein und erlaubt eine ganz andere Bewertung, nämlich eine offenkundige Fehlentscheidung des Karthagers an der Rhône. Es sei denn, man betrachtet die Zahlenangaben bei Polybios an dieser Stelle einfach als falsch. Einschätzungen, wie sie sich bis in die neueste Literatur finden, dass etwa Hannibal mit Hilfe seines ausgezeichneten Geheimdienstes und wegen guter Vorbereitung die Alpen unter akzeptablen Verlusten überschreiten konnte, sind jedenfalls kaum haltbar.<sup>21</sup>

### **Die politische und militärische Ausgangslage**

Die politische Lage in der zweiten Hälfte der 220er Jahre hatte sich nach einer Phase der nahezu reibungslosen Abwicklung von Reparationsleistungen als Folge des Ersten Punischen Krieges<sup>22</sup> wieder zugespitzt. Generell kann festgestellt werden: Karthago erholte sich erstaunlich schnell von der Niederlage. Und der „Grundstock für die Regenerierung“ lag in Hispanien.<sup>23</sup> Doch der strategische Hintergrund, wie ihn schon THEODOR MOMMSEN für die Zeit nach dem Ende des Ersten Punischen Krieges beschrieben hatte, besitzt noch immer Gültigkeit:

„Man hatte schon ähnliche Schläge erfahren; man hatte mit den Massalieten, den Etruskern, den sizilischen Griechen teilen müssen, was man früher allein besessen; auch das was man jetzt noch hatte, Afrika, Spanien, die Pforten des atlantischen Meeres, reichte aus, um mächtig und wohlgenut zu leben. Aber freilich, wer bürgte dafür, daß wenigstens dies blieb?“<sup>24</sup>

Als Ausgangspunkt für die konkreten militärischen Überlegungen beider Seiten zu einem neuen Waffengang hat die Einnahme Sagunts (im Spätjahr 219) zu dienen,<sup>25</sup> da bis zu diesem Zeitpunkt auch wesentliche Teile der karthagischen Kräfte durch die Belagerung der Stadt an

der spanischen Mittelmeerküste eingesetzt waren und die Römer deshalb nicht mit einem Angriff zu rechnen hatten.<sup>26</sup> Zudem unterschätzten sie offenkundig die Fähigkeiten der Karthager.<sup>27</sup> Rom konnte sich den Problemen in Nord-Italien mit den Kelten und mit dem Makedonen unter König PHILIPP V. widmen, die nach dem Ersten Illyrischen Krieg (229/28) zu Feinden Roms geworden waren.<sup>28</sup> Erst die Einnahme Sagunts stellte gleichsam die *conditio sine qua non* für die Möglichkeit eines Krieges dar – für Karthago ebenso wie für Rom. Ob Hannibal schon zu diesem Zeitpunkt die zweite ganz große Auseinandersetzung mit der aufstrebenden Macht auf dem italischen Festland plante, ist zumindest ungewiss.<sup>29</sup> Mit dem Angriff auf Sagunt nahm er einen Krieg wohl in Kauf. Er ging vermutlich davon aus, dass Rom die sich bietende Gelegenheit auf keinen Fall verstreichen lassen würde.<sup>30</sup> Allerdings konnte Hannibal die Zeit der Belagerung für Sondierungen bei den keltischen Fürsten im Alpenraum und der Po-Ebene nutzen. Den Entschluss zum Krieg befördert haben dann in erster Linie die Antworten, die seine Boten im Frühjahr 218 mitbrachten; aber auch die aggressive Haltung der römischen Gesandtschaft (im Jahre 220),<sup>31</sup> die erst zu ihm nach Neu-Karthago kam und dann weiter nach Karthago reiste, hat vor dem Hintergrund des römischen Expansionsdrangs Hannibal gewiss in seiner Entscheidung zum Losschlagen bestärkt. Und zwar mit ausdrücklicher Billigung der karthagischen Machthaber, keineswegs gegen sie.<sup>32</sup> Hannibal kam letztlich zu dem Schluss, dass es besser sei, selbst die Initiative zu ergreifen, als sich in die Defensive drängen zu lassen. Darin bestärkt hatte ihn eine weitere römische Delegation, die nach dem Fall Sagunts vor der karthagischen Ratsversammlung gefordert hatte, entweder Hannibal auszuliefern oder das Risiko eines Krieges einzugehen.<sup>33</sup>

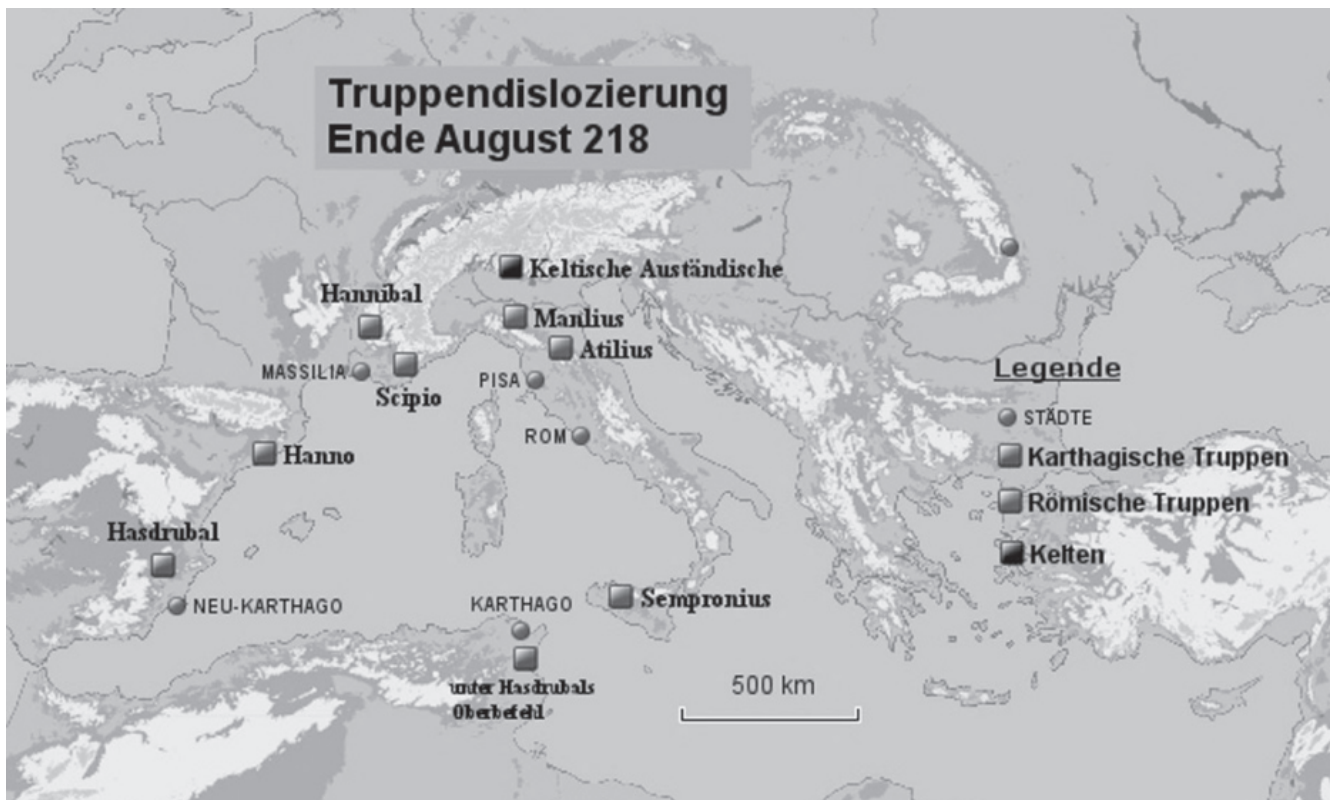
### Hannibals Vorbereitungen

Da es bei dem geplanten Unternehmen ganz entscheidend „auf die Einsatzbereitschaft und Leistungsfähigkeit“ des Heeres ankam und „Hannibal von dessen Zuverlässigkeit überzeugt“<sup>34</sup> war, ging er verantwortungsbewusst mit seinen Soldaten um: Er schickte seine Verbände im Winter

219/218 auf Heimaturlaub.<sup>35</sup> Der Feldherr konnte sich auch ihrer Zuverlässigkeit sicher sein,<sup>36</sup> denn seine „karthagischen, numidischen und hispanischen Elitetruppen waren ihm völlig ergeben. Jahrelang hat er sie erprobt und optimiert“.<sup>37</sup> Schon diese Einschätzung aber hätte nahezu zwangsläufig dazu führen müssen, dass Hannibal römische Streitkräfte attackierte und möglichst vernichtete, wo und wann immer sich ihm dazu die Gelegenheit bot.<sup>38</sup> Hinzu kam noch der nicht eben unwichtige Faktor, dass die „hispanische Infanterie der römischen ebenbürtig war, der numidischen Kavallerie hatten die Römer wenig entgegenzusetzen“.<sup>39</sup> Nicht zuletzt sollten auch die karthagischen Kriegselefanten eine wesentliche Rolle spielen, „vorausgesetzt, dass sie den überaus langen und beschwerlichen Weg überstanden“.<sup>40</sup> Und genau aus diesem Grund erscheint es in höchstem Maße kontraproduktiv, das gesamte Unternehmen aufs Spiel zu setzen, die Truppe durch einen riskanten Marsch über die Alpen zu gefährden, bevor sie dem ersten Römer gegenüberüberstand. Es sei denn, Hannibal wäre davon überzeugt gewesen, das Gebirge nahezu ohne Verluste überschreiten zu können.

Zur Erkundung des Marschweges benötigte Hannibal sichere Informationen. Er hat wohl gewusst, dass „seit Jahrhunderten intensive Handelsverbindungen aus dem Süden Iberiens durch Südfrankreich über die Alpen nach Oberitalien“<sup>41</sup> bestanden. Daher musste er Verbindung aufnehmen mit den keltischen Fürsten in den Alpen und in der Po-Ebene, denn schließlich sollten sie möglichst viele Truppen stellen.<sup>42</sup> Hannibal wollte ferner auf den Faktor Überraschung setzen, d. h. eine hohe Marschgeschwindigkeit zu erreichen, um so schnell wie möglich nach Italien zu gelangen, während umgekehrt die Römer ihn so weit wie möglich von ihrem Kerngebiet fernhalten wollten.<sup>43</sup>

Wir wissen wenig darüber, wie gefährlich Hannibal die Alpenroute selbst einschätzte<sup>44</sup> und inwieweit er dazu auf Grund seiner Informationen überhaupt in der Lage war.<sup>45</sup> Generell jedoch galt sein Nachrichtenwesen dem römischen als „weit überlegen“.<sup>46</sup> Aber traf dies auch auf küstenferne Regionen zu? Die allgemein anerkannte „logistische Meisterleistung“ der Alpen-Überquerung



Karte 1: Dislozierung der Truppen nach Überschreiten der Rhône durch Hannibals Armee

wird zwar vorzugsweise der „geheimdienstlichen Aufklärung und Beeinflussung der angetroffenen Bevölkerungen“<sup>47</sup> zugeschrieben, doch gerade für die Alpen gibt es zu dieser Annahme keine Belege,<sup>48</sup> eher trifft das genaue Gegenteil zu.<sup>49</sup> Allein die Tatsache, dass der karthagische Feldherr die Überquerung der Berge wagte, lässt den Schluss zu, dass er davon ausging, keine allzu großen Verluste zu riskieren.<sup>50</sup> Vielleicht mit den Keltenzügen in den Jahren zuvor als Vorbild.<sup>51</sup>

### Dislozierung der Truppen

Ausgangspunkt von Hannibals Überlegungen war die Annahme, dass die Römer in Spanien und vor Karthago landen würden, um in diesen „Kerngebieten karthagischer Macht die Entscheidung“<sup>52</sup> zu suchen. Um diese Pläne zu durchkreuzen, wollte der Karthager ihnen mit einem vergleichbaren Schachzug zuvorkommen. Die Angriffe des syrakusanischen Alleinherrschers AGATHOKLES (310 - 307) und des römischen Konsuls M. ATILIUS REGULUS (256) auf die karthagische Zentrale waren Warnung und Lehre zugleich. Also sollte ein karthagisches Heer so schnell wie möglich nach Italien gelangen.<sup>53</sup>

### 1. Karthago

In Karthago und Umgebung konzentrierte Hannibal (nach dem Grundsatz: Spanier nach Afrika und Afrikaner nach Spanien)<sup>54</sup> 13.850 Infanteristen, 870 balearische Schleuderer und eine bunt gemischte Reiterei von 1200 Mann.<sup>55</sup> In Spanien standen unter dem Kommando von Hannibals Bruder HASDRUBAL an Fußtruppen 11.850 Afrikaner, 300 Ligurer, 500 Balearen – insgesamt 12.650 Mann. Hinzu kam die Reiterei aus 300 Libyphöniziern, 1800 Numidern und Mauren, 200 Ilergeten aus Spanien – insgesamt 2300 Reiter – sowie 14 Elefanten. Die Flotte zum Schutz der Küste bestand aus 50 Fünfruderern und zwei Vierruderern, von denen aber nur 32 Fünfruderer einsatzbereit waren.<sup>56</sup> Hannibal setzte sich in Neu-Karthago mit 90.000 Fußsoldaten und 12.000 Reitern in Marsch.<sup>57</sup> Die Zahlen bei APPIAN sind identisch. Allerdings erwähnt er auch 37 Kriegselefanten.<sup>58</sup> Ein neuzeitlicher Stratege wie Feldmarschall NIGEL BAGNALL hält diese Angaben für realistisch.<sup>59</sup>

Zur Sicherung der Region zwischen Ebro und dem Gebirge (inklusive der strategisch wichtigen Pässe nach Gallien) ließ Hannibal unter dem Kommando des HANNO 10.000 Infanteristen und

1000 Reiter zurück.<sup>60</sup> Sie hatten aber noch eine zweite, bislang kaum beachtete Aufgabe: Diese Streitmacht bildete den Korke im Flaschenhals, der den Zugang von Gallien nach Spanien verstopfen sollte. Es verblieben somit unter Hannibals Kommando 80.000 Fußsoldaten und 11.000 Reiter, von denen aber noch die Verluste (in unbekannter Höhe), die bei den Kämpfen zwischen Ebro und Pyrenäen zu verzeichnen waren, abzuziehen sind.<sup>61</sup> Als dieses Heer den Anstieg in die Pyrenäen begann, kehrten 3000 Mann karpetanisches Fußvolk<sup>62</sup> um, weil ihnen an dieser Stelle offenkundig bewusst wurde, dass es unmöglich sein werde, die Alpen zu übersteigen.<sup>63</sup> Daraufhin sah sich Hannibal seine Truppe noch einmal auf unsichere Kantone hin durch und schickte weitere 7000 Infanteristen zurück, sodass ihm rechnerisch noch 70.000 Fußsoldaten und 11.000 Reiter blieben (ohne Berücksichtigung der Verluste aus den Gefechten zwischen Ebro und den Pyrenäen).<sup>64</sup>

## 2. Rom

Die Römer gingen vor Beginn der Auseinandersetzungen davon aus, dass „der Krieg in Spanien geführt“<sup>65</sup> werde und auch um Spanien.<sup>66</sup> Allerdings war Rom zum Zeitpunkt der Einnahme Sagunts (Herbst 219) nicht gerade gut für einen neuen Waffengang mit Karthago gerüstet. Kurz zuvor hatte man die italischen Kelten – die durch Abteilungen aus dem Rhône-tal unterstützt worden waren – in Norditalien besiegt, doch von einer ruhigen Nordgrenze konnte keineswegs die Rede sein. Die Kelten südlich des Po (Boier, Lingonen, Anaren) hatten sich 223 ergeben. Ein Jahr später endeten auch die Kämpfe nördlich des Flusses gegen die Insubrer für die Römer erfolgreich: Comum (Como) und Mediolanum (Mailand) wurden eingenommen. Doch selbst „219 herrschte an dieser Front noch keineswegs Ruhe“.<sup>67</sup> Zur Sicherung des Gebiets jenseits des Po wurden 218 die beiden latinischen Kolonien Placentia<sup>68</sup> und Cremona<sup>69</sup> mit jeweils 6000 Siedlern angelegt.<sup>70</sup>

Bei der Verlosung der Provinzen unter den beiden Konsuln erhielt P. CORNELIUS SCIPIO Spanien zugewiesen, Ti. SEMPRONIUS LONGUS Afrika inklusive Sizilien.<sup>71</sup> Insgesamt stellte der

Senat bereit: Sechs Legionen mit 24.000 Infanteristen und 1800 Reitern; von den Bundesgenossen wurden zudem 40.000 Fußsoldaten und 4400 Reiter gestellt, was in Summe 64.000 Infanteristen und 6200 Reiter ergibt. Zum Transport standen 220 Kriegsschiffe und 20 Yachten zur Verfügung.<sup>72</sup>

Davon erhielt Sempronius Longus zwei Legionen zu je 4000 Mann und 300 Reiter, von den Truppen der Bundesgenossen 16.000 Mann und 1800 Reiter – in Summe 24.000 Fußsoldaten und 2400 Reiter, dazu 160 Kriegsschiffe und zwölf Yachten.<sup>73</sup> Der Auftrag lautete, Sizilien zu sichern und den Angriff auf Karthago zu wagen, wenn sichergestellt sei, dass Scipios Truppen zur Abwehr eines karthagischen Gegenschlags genügen.<sup>74</sup>

CORNELIUS SCIPIO wurden nur 60 Kriegsschiffe unterstellt, weil der Senat zu Recht davon ausging, dass Karthago nicht in der Lage sein würde, Römisches Territorium über See anzugreifen. Er sollte also auf dem Landweg Spanien erreichen mit vier vollzähligen Legionen sowie mit 14.000 Fußsoldaten und 1600 Reitern von den Bundesgenossen, in Summe also mit 30.000 Infanteristen und 2800 Reitern.<sup>75</sup>

Zusätzlich erhielt der Prätor LUCIUS MANLIUS noch zwei Legionen und 600 Reiter, dazu die restlichen 10.000 Mann und 1000 Reiter von den Bundesgenossen – macht zusammen 18.000 Infanteristen und 1600 Reiter. Laut LIVIUS wurde er damit nach Oberitalien geschickt, ohne dass an eine Verwendung in den Operationen von Scipio und Sempronius Longus gedacht wurde .

## Die Operationspläne

### 1. Hannibal

Der Karthager ging ebenso gewagt wie simpel vor. Sein Operationsplan für den Kampf gegen das verhasste Rom bestand in der Grundidee, mit dem Heer so schnell wie möglich bis nach Italien vorzustoßen,<sup>77</sup> um im Lande des Gegners die Entscheidung zu suchen.<sup>78</sup> Ob er darüber hinaus „klare Vorstellungen über militärische und politische Ziele seines Unternehmens hatte“,<sup>79</sup> ist fraglich.<sup>80</sup> Dieser Plan basiert mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf Überlegungen HAMILKAR BARKAS'.<sup>81</sup> Hannibals Vater hatte unmittelbar

nach Ende des Ersten Punischen Krieges den Söldneraufstand in Nordafrika niedergeschlagen (242/1 - 237) und anschließend in den eroberten spanischen Gebieten den Boden für den Angriff auf Italien bereitet.<sup>82</sup> HASDRUBAL, karthagischer Oberbefehlshaber zwischen Hamilkar und Hannibal (229 - 221), unternahm dagegen nichts, was auf einen geplanten Angriff auf Rom schließen lassen könnte.<sup>83</sup> Im Gegenteil, er handelte den Vertrag aus, der den Ebro als Grenze festlegte<sup>84</sup> und die Anerkennung der karthagischen Eroberungen in Spanien durch die Römer implizierte.<sup>85</sup>

Ganz anders Hannibal. Über ihn schreibt Livius, dass er quasi am Tage seiner Ernennung zum Feldherrn beschloss, den Krieg gegen Sagunt – und damit wohl auch gegen Rom – zu eröffnen.<sup>86</sup> Selbst wenn man es hier offenkundig mit römischer Kriegspropaganda zu tun hat, ist es nicht auszuschließen, dass Hamilkar ein Operationsplan vorschwebte, der den Marsch über die Alpen schon einschloss.<sup>87</sup> Dieser Plan dürfte beinhaltet haben, schnell nach Italien vorzustoßen, um nach Überquerung der Alpen und verstärkt durch keltische Truppen aus der Po-Region den Einfall ins italische Kernland zu wagen. Falls eine römische Armee die südfranzösische Küste entlang nach Westen vorstoßen sollte, war eine Bekämpfung dieser Armee erforderlich: entweder an den Pyrenäen-Pässen durch Hanno, ggf. verstärkt mit Hasdrubals Truppen (bei Neu-Karthago) oder in Nord-Italien, falls die römischen Truppen umkehren sollten.<sup>88</sup>

Auf diese Weise böte sich Hannibal die Chance, die römischen Streitkräfte nacheinander bekämpfen zu können: zunächst zusammen mit den Kelten den in der Po-Ebene stehenden MANLIUS, dann den nach Nord-Italien zurückkehrenden SCIPIO und schließlich den ebenfalls nach Nord-Italien eilenden SEMPRONIUS, um nach entsprechenden Siegen den Abfall römischer Bundesgenossen zu provozieren. Das Ziel aber bestand keineswegs in der Vernichtung Roms, sondern es sollte – wie dem Vertrag zwischen Hannibal und PHILIPP V. von Makedonien zu entnehmen ist – „auf den Status einer Mittelmacht reduziert, die italische Wehrgemeinschaft als Machtinstrument zerschlagen werden“.<sup>89</sup> BARCELÓ nennt drei

Kriegsziele: 1. Abwendung jeglicher Kriegshandlungen vom afrikanischen Boden, 2. Behauptung der spanischen Besitzungen, 3. Wiedereroberung Siziliens und Sardinien.<sup>90</sup> Finanziert werde der Feldzug aus Hispanien, koordiniert in Karthago.<sup>91</sup>

## 2. Rom

Die Römer wollten ebenfalls in die Offensive gehen, sie hatten allerdings den Feind „Zeit und Ort bestimmen lassen“.<sup>92</sup> Sie versuchten, den aus Spanien erwarteten Angriff zu konterkarieren und umgekehrt die Entscheidung in der dortigen karthagischen Machtbasis sowie in Afrika zu suchen. Deshalb sollte ein Konsul Hannibals Truppen in Spanien angreifen und vernichten, während der andere die Belagerung Karthagos vorbereitete. Das allerdings setzte voraus, dass Scipio Spanien erreichte, bevor Hannibal die Pyrenäen überqueren konnte. Man war sich aber in Rom seiner Sache ziemlich sicher.<sup>93</sup> Die Senatoren rechneten offenkundig gar nicht damit, in Italien Krieg führen zu müssen, sondern gingen wie selbstverständlich von Spanien aus,<sup>94</sup> und zwar mit der festen Absicht, Sagunt als Basis für den Krieg benutzen<sup>95</sup> zu können. Sagunt sollte als wichtiger Brückenkopf dienen, so plante es Rom für den als unvermeidlich betrachteten und auch angestrebten zweiten Krieg gegen Karthago.<sup>96</sup> Allein aus dieser Absicht heraus erklären sich die juristischen Spitzfindigkeiten um die Auslegung des LUTATIUS-Vertrages am Ende des Ersten Punischen Krieges (einschließlich der Ergänzung bei der erzwungenen Abtretung Sardinien im Jahr 237) und des Ebro-Abkommens mit Hasdrubal (226/25).<sup>97</sup>

## Entwicklung bis zur Überquerung der Rhône

Diesen Plänen gemäß schickten beide Seiten ihre Truppen in die vorgesehenen Einsatzräume. Während aber Hannibal dabei vergleichsweise schnell und deshalb erfolgreich war, scheiterten die Römer in dieser Phase des Krieges ziemlich kläglich – nicht zuletzt an ihrer Überheblichkeit. Denn zwar hatte der Senat vom Aufbruch Hannibals wie von dessen Überschreiten des Ebro erfahren, die eigenen hochtrabenden Kriegspläne revidierte er jedoch nicht,<sup>98</sup> obwohl sich die

römischen Truppen zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht auf den Weg gemacht hatten.<sup>99</sup> Die Chance zur Anpassung an die neue Lage hätte also bestanden, stattdessen hielt Rom, das die klare Schwerpunktbildung Hannibals erkannte, an der Aufsplitterung seiner Truppen fest.<sup>100</sup> Hannibal aber überquerte mit dem neugegliederten Heer, das jetzt 50.000 Infanteristen und 9000 Kavalleristen umfasste,<sup>101</sup> die Pyrenäen und stieß nach Gallien vor. Zwischen den Pyrenäen, die er küstennah überwand, und der Rhône traf Hannibal auf keine größeren Probleme, entsprechend schnell kam er vorwärts. Bei Iliberri,<sup>102</sup> rund 15 Kilometer südöstlich des heutigen Perpignan, erkaufte er sich den ungehinderten Durchmarsch und zog an Ruscina (eben Perpignan) vorbei<sup>103</sup> weiter die Küste entlang.

Unterdessen sahen sich die Römer mit neuen Schwierigkeiten in der Po-Region konfrontiert. Die Boier und die von ihnen aufgewiegelten Insubrer probten den Aufstand wegen der lateinischen Kolonien Placentia und Cremona, indem sie sowohl die römischen Landvermesser als auch die Landbevölkerung in Angst und Schrecken versetzten.<sup>104</sup> Daraufhin rückte der Prätor L. MANLIUS mit seiner Truppe wütend<sup>105</sup> sowie unter Verlusten durch Hinterhalte auf Mutina (heute Modena) und dann nach Tannetum (knapp 20 Kilometer nordwestlich von Mutina) vor. Ihm zu Hilfe schickte der Senat den Prätor C. ATILIUS mit einer Legion und 5000 Mann Bundesgenossen<sup>106</sup> aus dem Heer des Scipio, insgesamt also etwa 10.000 Soldaten.<sup>107</sup>

Zudem hob Scipio eine neue Legion aus, aber wohl keine Bundesgenossen, so dass er jetzt mit 25.000 Infanteristen, 2800 Reitern und 60 Kriegsschiffen Hannibal entgegen zog.<sup>108</sup> Beiden war der Weg durch das Ziel und die Geografie vorgegeben: Der Römer marschierte die Küste Etruriens und Liguriens entlang Richtung Massilia.<sup>109</sup> Dort schlug er – am östlichen Mündungsarm der Rhône – im August 218 sein Lager auf. Die Schiffe fuhren parallel dazu und ankerten schließlich an der östlichen Seite des Rhône-Deltas. Diese Wahl für einen Zwischenstopp traf Scipio keineswegs zufällig, verfolgte doch das um 600 von ionischen Phokaiern gegründete Massilia (heute Marseille) ebenfalls Interessen in Spanien und

stand daher auf römischer Seite. Scipio konnte also mit wohlwollender Aufnahme rechnen, möglicherweise hoffte er auch auf eine Verstärkung seiner Truppen. Hannibal jedenfalls wähte er zu diesem Zeitpunkt noch „weit entfernt“, doch musste er erfahren, dass der Karthager die Pyrenäen bereits überstiegen hatte.<sup>110</sup> Allerdings übertraf die Marschleistung der Karthager und ihrer Verbündeten die Berechnungen der Römer bei weitem,<sup>111</sup> sie standen ebenfalls schon an der Rhône, etwa vier Tagesmärsche nördlich von Scipios Lager.<sup>112</sup> Aus den bis dahin von beiden Feldherren gewählten Routen über die Gebirge – Hannibal über die Pyrenäen, Scipio über die Seealpen – darf zudem mit einiger Berechtigung geschlossen werden, dass ein küstennaher Übergang, ungeachtet der politischen Implikationen, der ungefährlichere Weg war.

Hannibal aber hatte den Fluss bereits am 19. August<sup>113</sup> etwa beim heutigen Orange erreicht und sah sich hier erstmals mit ernsthafteren Problemen konfrontiert. Zum einen versuchte ein keltischer Stamm, der auf beiden Rhône-Ufern siedelte, ihn am Übergang über den Fluss zu hindern.<sup>114</sup> Da Diplomatie keinen Erfolg versprach, löste Hannibal das Problem mit Gewalt. Er holte an Schiffen und Kähnen zusammen, was er aufreiben konnte, ließ auch neue bauen<sup>115</sup> und schickte HANNO, einen Sohn BOMILKARS,<sup>116</sup> etwa einen Tagesmarsch stromaufwärts, um dort von den Kelten unbemerkt den Fluss zu überqueren und den Feind im Rücken anzugreifen.<sup>117</sup> In einer koordinierten Zangen-Operation gelang dann auch dem Gros der Karthager am 21. August 218 der Übergang über den Fluss,<sup>118</sup> wenn auch nicht ohne Verluste.<sup>119</sup>

Zum anderen hatte Hannibal am 25. August erfahren, dass eine römische Armee an der Rhône stehen und die Flotte vor dem Delta ankern sollte.<sup>120</sup> Also schickte er eine Abteilung von 500 numidischen Reitern los,<sup>121</sup> die die Lage aufklären sollte. Den gleichen Plan verfolgte Scipio, als er nahezu zeitgleich erfuhr, dass sich Hannibal keineswegs mehr in Spanien aufhielt, sondern bereits an der Rhône stand. Er schickte 300 römische Reiter mit deckungsgleichem Auftrag los.<sup>122</sup> Daraus entwickelte sich das erste römisch-karthagische Gefecht des Zweiten Puni-



schen Krieges – mit hohen Verlusten auf beiden Seiten.<sup>123</sup> In dieser Situation aber musste beiden Heerführern klar sein, dass ihre Operationspläne in der ursprünglichen Form nicht mehr in die Tat umzusetzen waren: Hannibal konnte nicht mehr davon ausgehen, unbemerkt, unbedrängt und schnell in Italien einfallen zu können, umgekehrt war es nun Scipio verwehrt, den Karthager in Spanien zu stellen. Damit hatte sich eine vollkommen neue Lage ergeben.

### Neue Lagebeurteilung

Das Gesetz des Handelns lag eindeutig und ausschließlich bei Hannibal, der über zwei Optionen verfügte: erstens festzuhalten an dem Entschluss, die Alpen zu überqueren oder zweitens die Schlacht mit Scipio zu wagen, um dann die ungefährlichere Küstenroute nehmen zu können.<sup>124</sup> Immerhin hatte er die Römer damit in eine Lage gebracht, die sie zur Revision ihrer Kriegsziele zwang.<sup>125</sup>

Scipio seinerseits hatte keine Wahl, er konnte in dieser Situation nur noch reagieren. Der römische Feldherr ging aber davon aus, zumindest zog er diese Möglichkeit als sehr wahrscheinlich in Betracht, dass sich sein karthagischer Wider-

part dem Kampf stellen oder ihn gar suchen würde.<sup>126</sup> Er zog ihm also entgegen, wenn auch vergebens.<sup>127</sup> Scipio gelangte drei Tage nach dem Aufbruch der Karthager an die Stelle des Flussübergangs, sah, dass Hannibals Truppen abgezogen waren und wunderte sich „auf das Äußerste“.<sup>128</sup> Der Grund: Scipio war überzeugt, dass die Karthager es keinesfalls wagen würden, über die Alpen nach Italien zu ziehen, vor allem wegen der Unzuverlässigkeit der in diesen Gegenden wohnenden Stämme.<sup>129</sup> Für den Römer jedenfalls war die Sache klar: Er würde gar nicht erst versuchen, Hannibal zu verfolgen. Zum einen hatte der Karthager einen Vorsprung, zum anderen wäre es auch nicht zu verantworten gewesen, sich unvorbereitet in das Abenteuer des Alpenübergangs zu stürzen.<sup>130</sup> Dabei hatte Hannibal seine Alternative klar erkannt, wurde in seinem ursprünglichen Entschluss, über die Alpen zu gehen, auch schwankend.<sup>131</sup> Und doch hat sich dann für die falsche, wenn auch letztlich folgenlos gebliebene Option entschieden.<sup>132</sup>

Eigentlich sprach das militärische Kräfteverhältnis am Ostufer der Rhône eindeutig für den karthagischen Feldherrn,<sup>133</sup> der zu diesem Zeitpunkt noch über 38.000 Fußsoldaten, 8000



Karte 2: Truppenstärken Ende August 218

Kavalleristen und 37 Elefanten verfügte. Das Heer Scipios bestand aus 25.000 Infanteristen und 2800 Reitern.<sup>134</sup> Hinzu kamen die Besatzungen der 60 Kriegs- und Transportschiffe an der Rhône-Mündung. Damit bot sich Hannibal eine Chance, die nie wiederkehren sollte, denn es war die einzige Situation während des gesamten Zweiten Punischen Krieges, in der seine Truppen einer römischen Armee auch zahlenmäßig deutlich überlegen waren.<sup>135</sup>

Die in der Literatur genannten Antworten auf die Frage, warum Hannibal den mühsamen und gefährlichen Weg über das Gebirge wählte, bleiben insgesamt unbefriedigend.<sup>136</sup> Genannt werden:

1. „Der Entschluss ist schon in Spanien gefallen.“ – Mit einiger Wahrscheinlichkeit (s.o.) war es in der Tat so. Allerdings passt jeder Truppenführer seinen Operationsplan an eine grundlegend neue Lage an. Und die war mit Scipios Erscheinen an der Rhône eindeutig gegeben.
2. „Seine Truppen sollten nicht geschwächt in die Kämpfe mit Rom gehen.“ – In dieser Situation stellte Scipio Roms Militärmacht dar. Der Unterschied, ob Hannibal ihm nun an der Rhône oder den vereinten römischen Truppen (Scipio, Manlius und Atilius) am Po entgegentritt, liegt im Ergebnis der Lagebeurteilung: Es wäre unzweifelhaft von Vorteil gewesen, zwei zahlenmäßig schwächere Heere nacheinander zu bekämpfen, als einem zahlenmäßig mindestens ebenbürtigen, wenn nicht überlegenen Gegner in einer Schlacht gegenüber zu stehen.
3. „Es hat die Gefahr bestanden, dass Scipio seine Truppen mit Verbänden aus Massilia verstärken könnte.“ – Hannibal wusste nach dem Reitergefecht um Scipios ungefähre Truppenstärke. Selbst wenn Massilia die römische Armee verstärkt hätte, wäre die Lagebeurteilung kaum anders ausgefallen. Denn bei einer geschätzten Einwohnerzahl Massilias von über 30.000<sup>137</sup> wäre die Verstärkung, zumal ohne Reiterei, nur unwesentlich ausgefallen. Es sei denn, es spielten noch andere Faktoren eine Rolle – was Hannibals Verhalten zufolge der Fall gewesen sein muss.
4. „Bei Benutzung der Küstenstraße hätten die Karthager durch massaliotisches Gebiet ziehen

müssen.“ – Zu diesem Zeitpunkt stand Hannibal bereits nördlich von Massilia. Von einer anrückenden Armee aus der Hafenstadt ist in den antiken Quellen nirgends die Rede.

5. „Die mühsam zu den oberitalienischen Kelten geknüpften Kontakte wären ohne jeden Vorteil gewesen.“ – Auch diese Sicht der Dinge erscheint falsch. Wenn Hannibal – eine siegreiche Schlacht gegen Scipio vorausgesetzt – die Küstenstraße entlang gezogen wäre, hätte er in Höhe des heutigen Genua zwei Optionen besessen: nach Norden zu schwenken, um Manlius und Atilius zu bekämpfen und sein eigenes Heer mit den Kelten aufzufüllen oder nach Süden einzudrehen in Richtung Rom.
6. „An der Rhône anwesende keltische Fürsten Oberitaliens haben ihn in seiner bereits feststehenden Entscheidung nur noch bestärkt.“ – Nein, ein in seiner Entscheidung schwankend gewordener Hannibal musste dazu überredet werden, an der Alpenroute festzuhalten. Somit verfolgten die keltischen Fürsten einen Zweck.

Der Karthager sollte doch zumindest die Gefahren geahnt haben, die seiner Armee in den winterlichen Bergen bevorstehen würden,<sup>138</sup> nach den Erfahrungen, die er im Sommer (!) in den Pyrenäen gemacht hatte. Das bemerkte auch der Keltenfürst MAGALUS,<sup>139</sup> der mit den Gesandten der Boier aus durchsichtig-eigennützigem Gründen für die Alpenroute plädierte, offen aber sagte, dass sie den Karthagern den Weg über die Alpen weisen würden, weil die Wucht des Krieges Italien ungebrochen treffen müsse.<sup>140</sup> Zudem führe der Weg durch Gegenden, durch die sie, ohne Mangel zu leiden, schnell und sicher nach Italien gelangen würden.<sup>141</sup> Ferner sei noch die Größe des Landes in die Waagschale zu werfen sowie die Begeisterung zu beachten, mit der die karthagischen Verbündeten den Kampf gegen Rom aufzunehmen bereit wären.<sup>142</sup> Tatsächlich hatte der Keltenfürst erkannt, dass die Karthager nach dem Alpenübergang die Po-Ebene durchqueren mussten, exakt dort, wo die Kelten auf die Einheiten des MANLIUS, der aus Rom anrückte, treffen sollten und wo sie schon lange im Clinch mit den Römern lagen. Die Karthager wären natürlich eine willkommene Hilfe gewesen. Hätten diese

jedoch die Küstenroute genommen, unter der Voraussetzung, die Schlacht gegen Scipio wäre siegreich verlaufen, hätten sie vorher nach Süden abdrehen können – Richtung Rom. Hier wird das Motiv der Kelten sichtbar, Hannibal unbedingt über die Alpen führen zu wollen: Der Heerführer sollte nicht umhin können, sie von den Römern am Fluss Po zu befreien.

Hat der Karthager die durchsichtige Argumentation des Keltenfürsten durchschaut? Sehr wahrscheinlich. Und doch hat er sich für die Alpenroute entschieden. Laut CASSIUS DIO<sup>143</sup> wollte Hannibal nach dem Reitergefecht an der Rhône schnell nach Italien gelangen. Da er aber Gefahren auf dem Küstenweg vermutete, schlug er eine andere Route ein – über die Alpen. Welche Gefahren könnten gemeint sein? Denkbar sind zwei Überlegungen: die Sperrung der Küstenstraße und die Schwierigkeiten, die Massalia, Antipolis (heute Antibes) und Nikaia (heute Nizza) bereiten könnten. Zwar wäre eine Armee leicht in der Lage, den Durchgang zwischen Meer und Alpen zu blockieren, doch die dafür infrage kommenden Truppen standen ja schon an der Rhône – und sie wären nach der Schlacht ausgeschaltet oder dezimiert gewesen. Wäre umgekehrt Scipio der Sieger gewesen, hätte das karthagische Vorhaben an dieser Stelle sein Ende gefunden. Auch die zweite Spekulation, wonach die drei Städte Hannibals Vormarsch hätten erschweren oder gar verhindern können, erscheint angesichts der Stärke der karthagischen Armee eher unwahrscheinlich,<sup>144</sup> selbst wenn die Verluste, die bei einer Schlacht mit Scipio angefallen wären, zu berücksichtigen sind.

In der zur Begründung seines Entschlusses,<sup>145</sup> die Alpen zu überqueren, anberaumten Heeresversammlung<sup>146</sup> schien sich Hannibal LIVIUS zufolge über die plötzliche Angst seiner Soldaten zu wundern, die doch ganz Spanien erobert hätten. Auch wenn die Äußerungen summarisch und keineswegs wörtlich aufzufassen sind, zeigen sie doch: Die Truppe vertraut den hochtrabenden Versprechungen der Kelten keineswegs. Der Feldherr will ihnen Mut einflößen,<sup>147</sup> indem er von früheren auf künftige Erfolge schließt<sup>148</sup> und den Eifer der Bundesgenossen herausstellt.<sup>149</sup> Er verweist darauf, dass Rom die Belagerer Sagunts

als Verbrecher behandelte, weshalb man den Ebro überquert habe. Schließlich hätten sie den größten Teil der Wegstrecke – einschließlich der Überquerung von Pyrenäen und Rhône – zurückgelegt und stünden jetzt schon an den „Toren der Feinde“. Was seien denn die Alpen anderes als Berghöhen? Sie seien bewohnt und bebaut und Menschen, wenn auch in geringer Anzahl, gingen hinüber, weshalb sie auch für ein Heer gangbar seien. Schließlich hätten die Gesandten ja auch die Berge überquert.

Hannibal scheint also seine Soldaten bei der Ehre packen zu wollen. Schließlich fordert er sie auf, seine Befehle zu befolgen, und erhält laute Zustimmung.<sup>150</sup> Bei der Interpretation der Quellen fällt auf, dass es tatsächlich MAGALUS ist, der das einzige militärische Argument ins Feld führt. Und das erweist sich für Hannibal als fatal. Denn zwischen Hannibal und Rom steht zu diesem Zeitpunkt allein SCIPIO, dessen Truppen unterlegen sind. MANLIUS und sein Co-Prätor C. ATILIUS sehen sich in Kämpfen in der Po-Ebene gebunden. Die Wahrscheinlichkeit ist als sehr hoch anzusetzen, dass die Karthager die Schlacht gewonnen hätten. Selbst wenn Hannibal eine Eroberung Roms bereits jetzt nicht oder nicht mehr anstrebte, denn dazu verfügte er schon über zu wenige Soldaten, sondern lediglich eine Lockerung oder Auflösung des Bundesgenossensystems und indirekt eine Verminderung des Drucks auf die Stadt Karthago durch SEMPRONIUS, dann hätte ein Sieg über Scipio nur Vorteile gebracht. Das einzige, gleichwohl unausgesprochene Argument, das Hannibals Entschluss stützt, verbirgt sich hinter der Hoffnung, dass die Kelten sich seiner Armee im Kampf gegen Rom anschließen. Was sie auch taten, allerdings erst nach Hannibals Sieg an der Trebia.

Nach einer gewonnenen Schlacht gegen Scipio an der Rhône hätte aber das Szenario für Hannibal wie folgt aussehen können: Marsch in die Po-Ebene die Küste entlang, Vernichtung der Armee des MANLIUS im Zusammenwirken mit den Kelten, Aufstockung des Heeres mit Kelten und Marsch nach Süden.

Diese Vorgehensweise wäre jedenfalls leichter und mit geringeren Verlusten in die Tat umzusetzen gewesen, als es die realen Ereignisse dann

tatsächlich erlaubten. Was allerdings zugegebenermaßen eine Betrachtung in Kenntnis der historischen Abläufe ist, die der Karthager natürlich nicht haben konnte. Es stellt sich also die Frage, wie gut Hannibal über die Dislozierung der römischen Truppen informiert war.

### Der Alpenübergang

Ganz allgemein finden sich in der Literatur nahezu ausschließlich Bewertungen, die sich geradezu überschlagen in Lobeshymnen auf Hannibals Geheimdienst.<sup>151</sup> So soll er auch über die Truppen Scipios an der Rhône Bescheid gewusst haben.<sup>152</sup> Zwar ist die möglichst genaue Kenntnis der römischen Truppenstärke keineswegs unerheblich, aber doch nachgeordnet, da sein ursprünglicher Operationsplan ja auf die Vernichtung aller Römer zielte, die sich ihm in den Weg stellen. Warum also damit nicht schon an der Rhône beginnen?

Hannibal konnte natürlich nicht wissen, wie verlustreich der Marsch durch die Alpen werden würde. Aber doch errahnen. Denn erkundet hatte sein „Geheimdienst“ den Weg über die Alpen – wenn überhaupt – wohl nur sehr oberflächlich, sofern die Angaben bei Livius und Polybios<sup>153</sup> stimmen.<sup>154</sup> Allein schon der Blick auf die Verlustzahlen zeigt, wie hier der Alpenübergang, eine trotz allem herausragende militärische Leistung, die Nachteile für den weiteren Verlauf des Krieges überstrahlt. An der Rhône verfügte Hannibal noch über 38.000 Fußsoldaten und 8000 Reiter, während es nach dem Alpenübergang noch 20.000 Infanteristen und 6000 Reiter waren.<sup>155</sup> Das ergibt eine Verlustrate bei der Infanterie von gut 47 Prozent und bei der Reiterei von 25 Prozent, was nach jedem Maßstab als dramatisch bezeichnet werden muss.<sup>156</sup> Die Schlussfolgerung kann nur lauten: Hannibal war über die Strecke von der Rhône bis in die Po-Ebene keineswegs gut informiert.

Auch die Beschreibungen der Ereignisse in den Bergen bei Livius und Polybios lassen nur diesen einen Schluss zu.<sup>157</sup> Es beginnt bereits mit den Allobrogern,<sup>158</sup> die im Gebiet des Zusammenflusses von Rhône und Isère siedelten. Ein dynastischer Herrschaftsstreit zwischen zwei Brüdern<sup>159</sup> stoppte Hannibal kurzzeitig auf seinem

weiteren Vormarsch. Der karthagische Feldherr, zum Schiedsrichter berufen, setzte die Ansprüche des älteren der Brüder, BRANCUS, durch. Diese Entscheidung entsprach auch den Interessen der Führungsschicht. Dafür erhielten die Karthager Proviant, Ausrüstung und vor allem warme Kleidung<sup>160</sup> – ein deutlicher Hinweis, dass sie davon wohl nicht genug hatten und offenbar der hochgelobte „Geheimdienst“ hier weder über Informationen verfügte, noch Vorratslager angelegt hatte. Selbst der Einfluss der angeblich so gut informierten keltischen Fürsten macht sich nicht eben in hilfreicher Weise bemerkbar – und der Aufstieg in die Alpen hatte noch nicht einmal begonnen.

Es kam zu einer ersten, etwas skurril anmutenden Auseinandersetzung mit Bergbewohnern.<sup>161</sup> Diese hielten die Höhen rechts und links des karthagischen Trosses besetzt. Hätten sie auch die Täler gesperrt, meint Livius,<sup>162</sup> wäre Hannibals Zug nach Italien an dieser Stelle beendet gewesen, ein Angriff der Bergbewohner hätte wohl eine Niederlage<sup>163</sup> zur Folge gehabt. Wiederum scheint der karthagische Feldherr im Vorfeld über diese Schwierigkeiten nur unzureichend informiert gewesen zu sein. Da laut Polybios die Bergbewohner ihre Stellungen nachts allerdings räumten,<sup>164</sup> hatte Hannibal dann doch vergleichsweise wenig Mühe, seinen Vormarsch zu erzwingen.<sup>165</sup> Allerdings verlor er einen offenbar nicht unerheblichen Teil seiner Soldaten und ihrer Ausrüstung.<sup>166</sup> Durch die Eroberung einer zentralen Bergfeste jedoch konnte er eine Menge Pferde und Lasttiere sowie Verpflegung für drei Tage erobern<sup>167</sup> – ein weiteres Indiz dafür, dass es mit Hannibals Logistik nicht zum Besten bestellt sein konnte.<sup>168</sup>

Am Tag nach dem Verlassen der Bergfeste bahnte sich die letzte und gefährlichste Auseinandersetzung mit einem Bergvolk<sup>169</sup> an, die ebenfalls zu einem Ende des Feldzuges hätte führen können, und zwar nicht durch eine offene Schlacht, sondern „durch Täuschung und Nachstellung“ (Livius) sowie „Hinterlist“ (Polybios). Zunächst boten die Stammesführer, die durch die Ereignisse um die Bergfeste gewarnt waren, Lebensmittel, Wegführer und sogar Geiseln an, um ihre Friedfertigkeit unter Beweis zu stellen.<sup>170</sup>

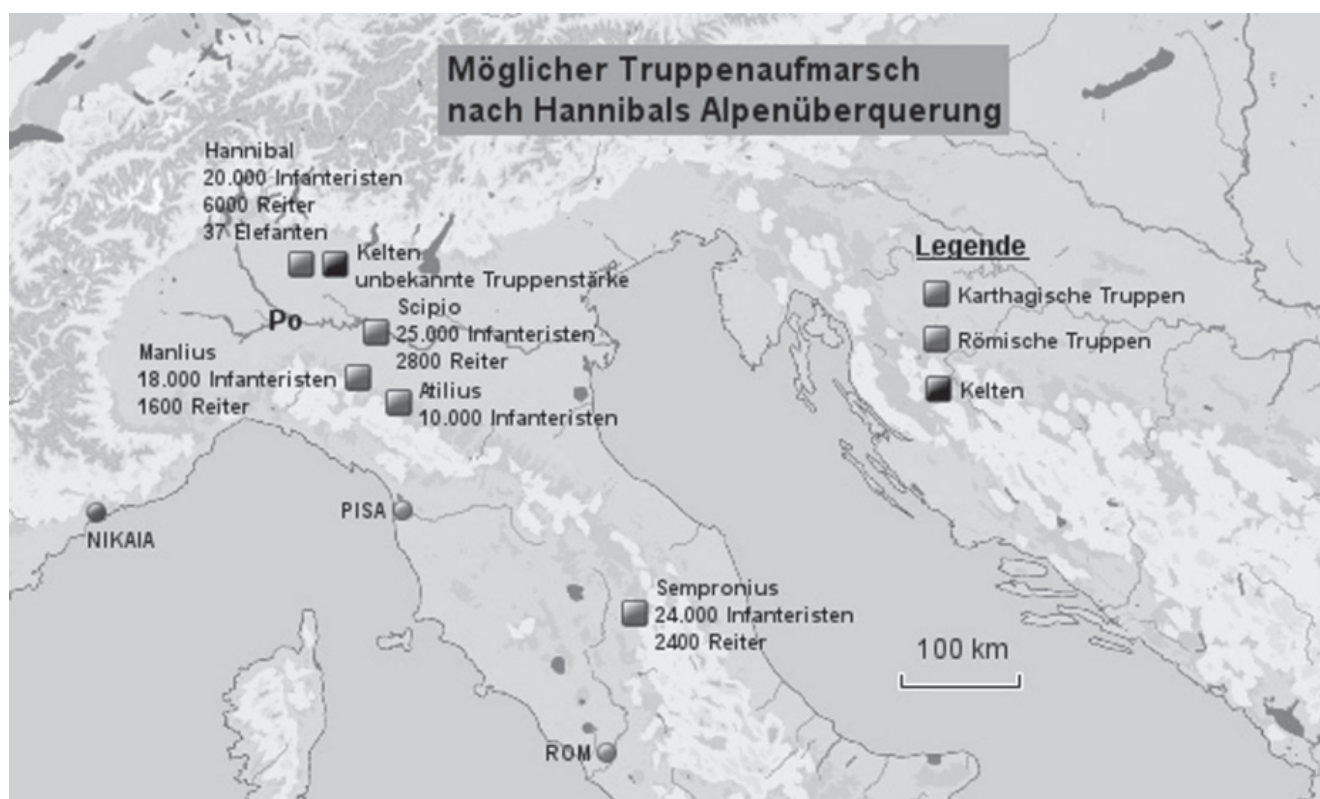
Hannibal traute ihnen dennoch nur bedingt, was sich schon bald als vorausschauend herausstellen sollte. Denn kaum gelangte die Truppe zu einem Engpass, hatten die Bergbewohner auch schon einen Hinterhalt gelegt. Dieser erwies sich als so gefährlich, dass Polybios und Livius übereinstimmend berichten, die Karthager hätten erneut am Rande einer vollständigen Niederlage gestanden.<sup>171</sup> Hannibal konnte die Truppe nur mit größeren Verlusten – mehr Lasttiere als Menschen<sup>172</sup> – retten, erreichte aber kurz darauf die Passhöhe.<sup>173</sup>

Doch damit hatte der Feldherr es noch immer nicht geschafft. Schnee- und Gesteinsmassen gestalteten auch den Abstieg sehr schwierig und verlustreich,<sup>174</sup> ehe die Truppe am 24. September 218 wieder die Ebene erreichte.<sup>175</sup> Mit welcher Truppenstärke, darüber gehen die Meinungen weit auseinander. Livius gibt eine Spanne von 100.000 Mann zu Fuß und 20.000 zu Pferd bis zu 20.000 Infanteristen und 6000 Kavalleristen<sup>176</sup> an. Eine eigene Abschätzung traut er sich nicht zu, zitiert aber den Politiker, Feldherrn und Historiker LUCIUS CINCIUS ALIMENTUS, der von Hannibal selbst gehört haben wollte, dass sich die Verluste nach dem Übergang über die Rhône bis

zum Erreichen der Po-Ebene auf 36.000 Mann und eine beträchtliche Anzahl an Pferden und Saumtieren<sup>177</sup> beliefen. Polybios zitiert die auf Hannibals Säuleninschrift von Lacinium genannten Zahlen: 12.000 libysche Fußsoldaten, 8000 iberische Fußsoldaten und 6000 Reiter<sup>178</sup> kamen in Norditalien an.<sup>179</sup>

Diese großen Verluste werden bei einigen Forschern bestritten.<sup>180</sup> Als Begründung führen sie an, dass die römischen Senatoren mit diesen falschen Angaben lediglich verdecken wollten, bei der Bekämpfung Hannibals viel zu sorglos und zu spät vorgegangen zu sein. Sie hätten den Karthager unterschätzt und wollten auf diese Weise ihr Versagen kaschieren. Dies einmal unterstellt, ergeben sich sogleich mehrere Fragen:

1. Warum sollte der als die zuverlässigste Quelle eingeschätzte Polybios ausgerechnet in diesem Punkt nicht seine Erkenntnisse, sondern offizielle römische Propaganda veröffentlichen, und zwar nur diese? Dies wäre ausgesprochen plump gewesen. Denn Polybios schrieb zwar aus römischer Sicht, aber keineswegs platte Propaganda.
2. Wie sollten die Senatoren des Jahres 218 Polybios dazu gebracht haben, sein Geschichts-



Karte 3: Hannibals Risiko – möglicher Truppenaufmarsch für den Fall, dass Scipio mit seinem kompletten Heer nach Nord-Italien marschiert wäre

werk in ihrem Sinne zu verfassen? Er schrieb schließlich über 60 Jahre später.

3. Warum hat Scipio den Großteil seines Heeres unter seinem Bruder GNAEUS nach Spanien geschickt, wenn doch die Gefahr bestand, dass Hannibal mit nur geringen Verlusten die Alpen überqueren würde? Denn die Römer wussten, dass der Übergang „prinzipiell“ möglich war, wenn auch vielleicht nicht gerade im Spätherbst. Schließlich sind zwei keltische Heere (225 und 222) vom Rhônetal über die Alpen nach Norditalien marschiert. Scipio hat sicher nicht unüberlegt gehandelt.

Betrachtet man alle Faktoren zusammen, kann kaum von einem gut vorbereiteten und organisierten Marsch über die Alpen die Rede sein.<sup>181</sup> Eher ist das genaue Gegenteil richtig: Hannibal besaß wenig sichere Informationen über das, was ihn in den Alpen erwartete, trotz der Erfahrungen, die er in den Pyrenäen gemacht hatte. Ein Grund liegt wohl darin, dass in diesem Fall die (ehemalige) Seefahrernation der Karthager zwar in Küstennähe über vielfältige Kontakte und daher auch Informationen verfügte, in den weit abgelegenen Regionen der Alpen aber gerade nicht. Hannibal betrieb auf diesem Streckenabschnitt also ein Vabanquespiel. Denn so hätte die Kräfteverteilung aussehen können, wenn Scipio mit seiner kompletten Armee nach Nord-Italien marschiert wäre – eine vollständige Umkehrung der Lage an der Rhône: (vgl. Karte 3).

Noch gefährlicher wäre es für Hannibal geworden, falls Scipio im Verein mit MANLIUS und ATILIUS den Karthager am Po solange aufgehalten hätte, bis SEMPRONIUS' Heer ebenfalls den Fluss erreicht hätte.<sup>182</sup>

In der Realität entwickelten sich die Ereignisse an der Rhône völlig anders. Als Scipio das Lager Hannibals etwa drei Tage nach dessen Abmarsch nach Norden erreichte und verlassen vorfand, entschloss er sich, auf sicherem Weg dem Karthager in Nord-Italien entgegenzutreten.<sup>183</sup> Allerdings schickte er einen Teil seiner Truppen unter dem Befehl seines Bruders GNAEUS SCIPIO nach Spanien.<sup>184</sup> Sein Ziel war, die karthagischen Basen zu zerstören und Hasdrubal von der iberischen Halbinsel zu verdrängen.<sup>185</sup> Der Konsul selbst ging mit den restlichen Streitkräften nach Pisa<sup>186</sup>

zurück, um danach die Armeen des Manlius und des Atilius, die noch immer bei Tannetum standen, zu übernehmen und dann zur Verteidigung Italiens an den Po vorzustoßen.<sup>187</sup> Offenkundig hielt Scipio auch jetzt noch die Gefahr, dass Hannibal die Alpen mit einem nennenswert starken Heer überqueren könnte, für gering. Und doch kalkulierte er ihn als die eigentliche Bedrohung in seinen neuen Operationsplan ein.<sup>188</sup>

Der Karthager seinerseits hatte inzwischen die Hauptstadt der Tauriner erobert, weil sie sich ihm nicht freiwillig anschließen wollte im Kampf gegen die Römer.<sup>189</sup> Was erneut zeigt, dass die geheimdienstliche Vorbereitung auch südlich der Alpen so gut nicht gewesen sein kann. Einige andere Führungspersonen in der Region schwankten bei der Frage, ob sie sich nun Hannibal oder Scipio anschließen sollten, der jetzt ebenfalls in dem Gebiet angekommen war.<sup>190</sup> Die Entscheidung der meisten Stämme blieb bis zu den Schlachten am Ticinus und an der Trebia offen, weshalb der Karthager gezwungen war, in diesen beiden Fällen allein mit seinem schwer dezimierten Heer gegen die Römer anzutreten. Dass er dennoch gewann, verdankte er seiner taktischen Überlegenheit. Doch bei der Stärke des römischen Heeres hätte die Sache auch völlig anders ausgehen können. Das sah zumindest Scipio so, denn in der (von Livius stilisierten) Ansprache an seine Soldaten vor der Schlacht am Ticinus schildert der Römer die Truppen Hannibals als ausgemergelt und zerlumpt,<sup>191</sup> zudem um zwei Drittel bei Fußvolk und Reiterei dezimiert.<sup>192</sup> Auch wenn es sich hier um eine Anfeuerungsrrede an seine Truppe handelt, in der Tendenz dürfte der römische Feldherr die Kräfteverhältnisse tatsächlich so eingeschätzt haben.

### Fazit

Hannibals Plan, wahrscheinlich basierend auf Überlegungen seines Vaters Hamilkar, von Spanien aus in schnellem Vormarsch über die Alpen nach Italien vorzurücken, trug geniale Züge. Das Unternehmen sah vor, die ihrerseits nach Spanien vorrückenden römischen Truppen möglichst schon in Italien zu stellen oder sie durch HANNO und HASDRUBAL am Eindringen nach Spanien zu hindern und durch Hannibals Vorrücken zur



Karte 4: Dislozierung der Truppen nach dem Alpenübergang

Umkehr zu bewegen. Der Karthager wollte dann die keltischen Stämme im Alpenraum zur Teilnahme an seinem Feldzug gewinnen, um danach auf Rom vorzustoßen. Dieser Operationsplan war jedoch in dem Moment überholt, als Hannibal und Scipio nahezu zeitgleich davon erfuhren, dass sich auch der jeweilige Gegner auf dem östlichen Rhône-Ufer befand. In dieser Situation hatte Hannibal auch das Überraschungsmoment verloren. Die logische Folge wäre gewesen, sofort die Schlacht zu suchen, zumal er – zum ersten und einzigen Mal im gesamten Zweiten Punischen Krieg – einer ihm gegenüberstehenden römischen Armee nicht nur an taktischem Geschick, sondern auch an Mannschaftsstärke überlegen war. Doch die keltischen Fürsten, die sich in seinem Lager an der Rhône aufhielten, überredeten ihn aus sehr eigennützigen Gründen, an seinem ursprünglichen Plan festzuhalten. Und Hannibal traf eine Fehlentscheidung, wie sich bald herausstellen sollte. Denn sein in der modernen Forschung hochgelobter Geheimdienst war

weder über die Strecke durch die Alpen noch über feindliche Stämme in den Bergen in ausreichendem Maße informiert. Zweimal hätte sein Heer von Bergbewohnern aufgerieben werden können, bevor es sich auf italischem Boden den Römern zum Kampf stellen konnte. Die nachfolgenden glänzenden Erfolge – am Ticinus, an der Trebia, am Trasimenischen See und vor allem bei Cannae – können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Entschluss an der Rhône aus militärischer Sicht eine Fehlentscheidung war, auch wenn sie ohne strategische Auswirkungen blieb – sieht man davon ab, dass viele Soldaten unnötigerweise ihr Leben verloren.

#### Anmerkungen:

- 1) Ferdinand von Schirach: Wahrheit und Wirklichkeit, Essay über die Prozesse gegen die ehemalige Terroristin Verena Becker und den Wettermoderator Jörg Kachelmann, in: Spiegel 43/2010, S. 152f., Zitat S. 152; der Strafverteidiger und Schriftsteller von Schirach ist ein Enkel des „Reichsjugendführers“ Baldur von Schirach.

- 2) Christ 1974, S. VII
- 3) Alle Angaben beziehen sich, soweit nicht anders angegeben, auf die Zeit vor Christi Geburt.
- 4) Zimmermann 2010, S. 90, Huttner, S. 80, Barceló, Hannibal, S. 46; vgl. Livius XXI, 39, 9
- 5) Cornelius Nepos, Hannibal 3, 4; Cass. Dio, Fragmente des Buches 13 (54,10) schränkt den Tatbestand auf nicht-europäische Heerführer ein.
- 6) Huttner, S. 80; vgl. Polyb. III, 54, 1 - III, 55, 9 und Livius XXI, 32, 7; XXI, 35, 6; XXI, 36, 6f.
- 7) Huss, Karthager 2004, S. 214; bei den Daten handelt es sich um Annäherungswerte, sie werden hier aber als relative Chronologie übernommen.
- 8) Alle Berechnungen der Truppenstärken erfolgen, sofern nicht anders angegeben, nach Polybios.
- 9) Zimmermann 2010, S. 95; Huttner, S. 80; Huss, Karthager 2004, S. 215f.
- 10) So überzieht Polybios (III, 47, 6 - 10) jene mit beißendem Spott, die die Alpen als so unwegsam schildern, dass nicht einmal leichtbewaffnete Fußsoldaten und Pferde, geschweige denn ganze Heere samt Elefanten sie übersteigen könnten (III, 47, 10).
- 11) Polybios (III, 56, 4) zählt 12.000 libysche und 8000 iberische Fußsoldaten sowie 6000 Reiter auf, die 37 Elefanten erwähnt er an dieser Stelle nicht; den Widerspruch zwischen der angeblich gar nicht so gefährlichen Passage und der hohen Zahl an Verlusten löst Polybios nicht auf. Livius besitzt keine genauen Angaben über die Truppen, die den Marsch über die Alpen überlebt haben (XXI, 38, 1 - 5). Die neuere Forschung geht von den genannten Zahlen bei Polybios aus, etwa Lane Fox, S. 339; Schulz 2012, S. 207.
- 12) Der britische Feldmarschall (1887-1976) wurde bekannt als Gegenspieler Erwin Rommels 1942 in Nordafrika (Schlacht von El Alamein) und als Mitglied des Planungsstabes und Truppenführer bei der Landung in der Normandie 1944 (Operation Overlord).
- 13) Ebenfalls Feldmarschall, diente Bagnall (1927-2002) am Ende seiner Karriere als Generalstabschef der britischen Armee (1985-89).
- 14) Montgomery (S. 96 ff.) erwähnt allein die Tatsache des Alpenübergangs; Bagnall, dessen ausdrückliches Ziel in seinem Buch es ist, „die Punischen Kriege mit den Augen eines Berufssoldaten zu verfolgen und zu kommentieren“ (S. 9), geht davon aus, dass Hannibal den Entschluss, die Alpen zu überqueren, schon in Spanien fasste und daran festhielt (S. 205).
- 15) Lane Fox, S. 13
- 16) Polyb. III, 9, 5
- 17) Barceló sieht „die römische Geschichtstradition gekennzeichnet von einem bisweilen bis zur Unkenntlichkeit verzerrten Hannibalbild, das wegen der verloren gegangenen prokarthagischen Überlieferung kaum zu revidieren ist. Die Strategie der Römer gipfelte in einer geradezu stilisierten Polemik, mit der man den als Ausbund der Lasterhaftigkeit charakterisierten Gegner verunglimpfte.“ (Barceló, Kriegsführung, S. 19)
- 18) Hinzuzufügen ist, dass ganz generell „Gegnerschaft und Ethnozentrismus bei Griechen und Römern nur selten echtes, vorurteilsloses Interesse an der nordafrikanischen Großmacht aufkommen“ ließen (Zimmermann 2010, S. 8).
- 19) Barceló, Strategie, S. 86
- 20) Zimmermann 2010, S. 8
- 21) Bei Barceló, einem ausgewiesenen Hannibal-Kenner, heißt es etwa: „Dank der vortrefflichen Vorsorge im Verbund mit einem gut funktionierenden Aufklärungsdienst gelang es rasch, das karthagische Heer nach Italien zu führen. Seine Verluste waren nicht dramatisch und das war vor allem der gründlichen Vorbereitung der Operation zuzuschreiben.“ (Barceló, Geheimdienst, S. 33)
- 22) Der Vertragsinhalt findet sich bei Polybios III, 27, 1 - 6, Zusatzbestimmungen ebd. III, 27, 7 - 8.
- 23) Barceló, Strategie, S. 87
- 24) Mommsen, Band 2, Drittes Buch, S. 85 (= I, 561, dies entspricht der Seitenzählung, die seit der 6. Auflage verwendet wird). Zu einer ähnlichen Einschätzung kommt auch der Schriftsteller Gisbert Haefs. In „Hannibal“ (S. 85) lässt er auf die folgende Bemerkung über die Römer – „Sie wollen verlieren oder gewinnen; ein Ausgleich kommt nicht in Frage – richtig?“ – Hamilkar Barkas antworten: „Fast richtig. Sie wollen uns vernichten, und die Sache wird erst beendet sein, fürchte ich, wenn entweder Rom oder Qart Hadasht (= Karthago, Hdf) nicht mehr sind. Und dann – dann werden sie auf die Hellenen losgehen, und die Syrer und die Ägypter. Erst wenn in der gesamten Oikumene (...) niemand mehr lebt, der es wagt, andere Gedanken zu denken und anderen Sitten anzuhängen als Rom, erst dann werden sie zufrieden sein. Vielleicht.“
- 25) Die Stadt war von den Römern wohl als Vorposten gegen die barkidische Expansion in Spanien gedacht, ohne dass ein regelrechtes Bündnis abgeschlossen worden wäre (Welwei, S. 119f.). Damit war die Gefahr eines erneuten Krieges zwischen den beiden Mächten ein Stück weit näher gerückt (ebd. S. 121).



- 26) Über die politische Rolle, die Sagunt in den römischen Überlegungen spielte, siehe Huss, Karthager 2004, S. 205 - 208; Zimmermann 2010, S. 87f.
- 27) Schulz 2012, S. 206
- 28) Barceló, Hannibal, S. 45; Informationen bei Livius sind nur in der Inhaltsangabe zum XX. Buch zu finden.
- 29) Huss, Karthager 2004, S. 209; für Cassius Dio allerdings stellt die Belagerung Sagunts den Vorwand dar, den Hannibal für einen Krieg gegen die Römer suchte (Fragmente des Buches 13, Zonaras 8 [21]).
- 30) vgl. Barceló (Kriegsführung, S. 20), der meint, dem „aufmerksamen Betrachter der Ausbruchphase des Zweiten Punischen Krieges fällt auf, mit welcher Eindringlichkeit der Wortbruch der Karthager in der Sagunt-Affäre betont und gleichzeitig die Vertragstreue der Römer herausgestrichen wird. (...) Tatsächlich war eine Beschwichtigungsstrategie nach dem Fall Sagunts besonders gefordert. Schließlich hatten die Römer dem Leid der Bundesgenossen (sic) tatenlos zugesehen und eine Hilfestellung an die verzweifelt kämpfende Stadt nicht einmal erwogen.“
- 31) Polyb. III, 15, 4 - 12
- 32) Die Rede Hannos vor dem karthagischen Senat (Livius XXI, 10, 4 - 13) gilt übereinstimmend als römische Kriegspropaganda.
- 33) Polyb. III, 20, 6 - 8
- 34) Barceló, Hannibal, S. 46; vgl. dazu Polyb. III, 35, 8
- 35) Livius XXI, 21, 1 - 8; Polyb. III, 33, 5
- 36) Umgekehrt erhofften sie sich auch selbst einiges von dem bevorstehenden Feldzug. Laut Polybios (III, 13, 8) behandelte er die unterworfenen Städte in Iberien großmütig. Denen, die ihn auf dem Feldzug begleiteten, gab oder versprach er Belohnungen und weckte auf diese Weise große Hoffnungen.
- 37) Barceló, Hannibal, S. 46
- 38) Nach Lane Fox' Angaben (S. 339) verfügte Rom zu diesem Zeitpunkt über 270.000 erwachsene männliche Bürger. Die militärische Stärke Roms inklusive seiner Bündnispartner belief sich demnach auf rund 600.000 Mann. Meyer-Zwiffelhofer (S. 16) gibt 273.000 erwachsene römische Bürger, 85.000 Latiner und 412.000 Bundesgenossen an (in Summe 770.000). Damit konnte Karthago auch nicht annähernd mithalten. Ähnlich Barceló (Kriegsführung, S. 22): „Entgegen den Beteuerungen der romfreundlichen Autoren, die den Zweiten Punischen Krieg als ein Ringen zwischen zwei etwa gleich starken Gegnern darstellten, war die Disproportion zwischen den Beteiligten weit-
- aus größer. Der Krieg konnte von Hannibal nicht gewonnen werden. Zu erdrückend war das römische Potenzial im Verhältnis zu den Ressourcen der Karthager. Dass er Rom überhaupt so lange in Schach halten konnte, lag an seinen glänzenden militärischen Fähigkeiten.“ Allerdings stellt sich dann die Frage, warum Hannibal den Krieg überhaupt geführt hat? Nach den Erfahrungen des Ersten Punischen Krieges, in dem es mehrmals Spitz auf Knopf stand, dürfte der karthagische Feldherr zu einer anderen Einschätzung gelangt sein.
- 39) Barceló, Hannibal, S. 46
- 40) Barceló, Hannibal, ebd.
- 41) Seibert, Feldherr, S. 26. Es ist wohl davon auszugehen, dass Hannibal vom Zug der Kelten aus dem Rhônetal über die Alpen nach Nord-Italien einige Jahre zuvor erfahren hatte. Ob es sich dabei allerdings um den „Heraklesweg“ handelte, bleibt zweifelhaft. Bei Genthe (S. 8f.) heißt es dazu: „Eine dunkle Kunde von dem Vorhandensein eines Weges über das gewaltige Gebirge, welches Italien von dem Norden und Nordwesten schied, und zwar eines Weges, der friedlichem Handelsverkehr diene, klingt aus dem Herakles-Berichte wieder, der in der pseudoaristotelischen Schrift *de mirab. auscult.* 85 [de mirabilibus auscultationibus] enthalten ist: ‚Aus Italien soll ein Weg zu den Kelten, Keltoligurern und Iberern führen, der Pfad des Herakles genannt.‘“ Aus Andeutungen u.a. bei Diodor IV, 19 ergebe sich, dass „man diese s.g. ‚heilige Strasse‘ sich als über die graischen Alpen gehend dachte.“ Livius V, 34, 6 verweise „diese Kunde deshalb in das Reich der Fabeln, weil zu seiner Zeit jede weitere Erinnerung an jenen uralten Völkerverkehr völlig verklungen war.“
- 42) Polyb. III, 34, 1 - 5; vgl. dazu Zimmermann 2010, S. 92; Huss, Karthager 2004, S. 210
- 43) An eine Invasion per Schiff nach Nord-Italien oder gar in die Nähe Roms war nicht zu denken. Denn die karthagische Flotte – dezimiert durch die Friedensbedingungen von 241 – war dazu schlicht nicht mehr in der Lage. Karthago hatte sich durch die Unterwerfung großer Teile Spaniens zu einer Landmacht entwickelt. Dazu: Huss, Karthager 2004, S. 210; Zimmermann 2010, S. 91; Barceló, Hannibal, S. 46f.; warum Huss meint, „der Weg die Küstenstraße entlang schien gefährlicher zu sein“, bleibt ein Geheimnis (Huss, Karthago 2008, S. 66). Auch Schulz (2012, S. 207f.) argumentiert, die Küstenstraße sei von den Römern und ihren Verbündeten kontrolliert worden – was noch zu widerlegen sein wird.

- 44) Mommsen kommt zu folgender Bewertung: „Hannibal hatte unter zwei Übeln zu wählen. Statt den ihm unbekanntem und weniger zu berechnenden Wechselfällen der Seefahrt und des Seekrieges sich auszusetzen, muß es ihm geratener erschienen sein, lieber die unzweifelhaft ernstlich gemeinten Zusicherungen der Boier und Insubrer anzunehmen, um so mehr, als auch das bei Genua gelandete Heer noch Berge hätte überschreiten müssen; schwerlich konnte er genau wissen, wie viel geringere Schwierigkeiten der Apennin bei Genua darbietet als die Hauptkette der Alpen.“ (Band 2, Drittes Buch, S. 100 = I, 576)
- 45) Polybios (III, 34, 6) bleibt eher vage. Die zurückkehrenden Boten hätten die Bereitschaft der Kelten gemeldet, Hannibal bei der Überquerung der Alpen zu helfen: Es sei zwar sehr schwierig, aber nicht unmöglich.
- 46) Krieger, Geheimdienste, S. 29, verweist allerdings auch hier auf die Einseitigkeit der Überlieferung.
- 47) Krieger, Geheimdienste, S. 30
- 48) Polybios (III, 34, 1 - 4) erwähnt Erkundungen am Fuß der Alpen zur Fruchtbarkeit des Landes (gemeint ist offenkundig das Gebiet westlich der Alpen) und in der Po-Region, zur Menge der Einwohner und deren Kühnheit im Krieg sowie den Hass, den sie den Römern gegenüber empfinden.
- 49) Vgl. Bagnall: „Nachdem er sich einmal entschieden hatte, Italien auf dem Landwege zu erreichen, stellten sich ihm zahlreiche Fragen, die wegen der mangelhaften Informationslage nicht ohne weiteres zu beantworten waren.“ (S. 201) Es ist bemerkenswert, dass ein neuzeitlicher Feldherr Hannibals Kenntnisstand völlig anders beurteilt, als es heutige Historiker tun.
- 50) Zumal seine Gesandten ermutigende Nachrichten mitbrachten, wie auch Bagnall (S. 197) feststellt: „Die Kelten waren bereit, ja sie brannten sogar darauf, Hannibal im Kampf gegen ihren alten Erzfeind Rom zu unterstützen. Und die Überquerung der Alpen würde zwar mühsam und schwierig werden, aber sie war nicht unmöglich.“
- 51) Schulz 2012, S. 208, meint, die Römer hätten die Alpenüberquerung später „als revolutionär stilisiert, um sich vom Vorwurf mangelnder Vorbereitung zu entlasten“.
- 52) Zimmermann 2010, S. 90; vgl. Polybios III, 15, 13; Livius XXI, 21, 10
- 53) Falls Hannibal in seine Überlegungen einbezogen haben sollte, wofür es keine Belege gibt, dass sein römischer Widerpart per Schiff nach Spanien gelangen wollte, hätte er jedoch noch weniger Grund gehabt, die Alpenroute zu wählen. Denn dieser Weg war gefährlicher und – in dieser Lage entscheidend – er dauerte länger.
- 54) Polyb. III, 33, 7f.
- 55) Polyb. III, 33, 10f.; Livius XXI, 21, 12; den Oberbefehl führte wahrscheinlich Hasdrubal (Huss, Karthager 2004, S. 211).
- 56) Livius XXI, 22, 2 - 4; Polybios (III, 33, 14 - 16) nennt 250 Reiter mehr, also 2550) und 21 statt 14 Elefanten. Woher die zusätzlich erwähnten fünf Dreiruderer stammen, wird nicht erklärt.
- 57) Polyb. III, 35, 1; von Elefanten ist an dieser Stelle nicht die Rede, wohl aber später beim Übergang über die Rhône. Identische Angaben finden sich bei Livius (XXI, 23,1), allerdings für die Zeit nach Überschreiten des Ebro.
- 58) Appian AN 13; Schulz 2012, S. 207, übernimmt diese Zahlen.
- 59) Bagnall, S. 200: „Bedenkt man die Größe des Kontingents, das Hannibal später zurück nach Spanien schickte, und zieht man außerdem die Verluste in Betracht, dann scheinen diese Zahlen nicht übertrieben.“ Dagegen meint Seibert, dass die hohen Verlustzahlen nicht der Realität entsprächen. „Dieses Märchen verbreiteten die antiken Quellen, um die römischen Senatoren vor dem berechtigten Vorwurf zu bewahren, nicht mit der Invasion auf dem Landweg gerechnet und keine entsprechenden Abwehrmaßnahmen getroffen zu haben. Auch Hannibal dürfte an der Entstehung und Verbreitung dieser Legende mitgewirkt haben.“ (Seibert, Feldherr, S. 28) Er bezieht sich damit auf den Tatenbericht, den Hannibal 205 im Heiligtum der Hera Lakinia aufstellen ließ. Seibert übersieht allerdings, dass Scipios Heer ihn ja automatisch am weiteren Vorrücken hindern würde, wie es an der Rhône deutlich wurde: Scipio erwartete die Schlacht.
- 60) Polyb. III, 35, 5; Livius XXI, 23, 3
- 61) Polybios erwähnt lediglich bedeutende Verluste, ohne sie jedoch genau zu beziffern (III, 35, 3).
- 62) Livius XXI, 23, 4
- 63) Livius XXI, ebd.; zudem wäre es ein Indiz dafür, dass der Entschluss zur Überquerung der Alpen tatsächlich schon in Spanien gefallen ist.
- 64) Polybios III, 35, 7 nennt nun die Zahlen von 50.000 Fußsoldaten und 9000 Reitern, erwähnt aber wieder keine Elefanten. Die Differenz – 20.000 Fußsoldaten und 2000 Reiter – müsste also der Verlustrate entsprechen.
- 65) Huss, Karthager 2004, S. 208; die Annahme basiert auf einer Notiz des Polybios (III, 15, 13); vgl. dazu Polyb. III, 40, 2; ebenso Bagnall (S. 191): „Was auch immer der Auslöser gewesen

sein mag, nach dem Stand der Dinge schien ein neuer römisch-karthagischer Krieg immer unausweichlicher. Nur daß er woanders als auf iberischem Boden ausgetragen werden könnte, kam den Römern nicht in den Sinn, (...).“

- 66) So auch schon Mommsen: „Für den bevorstehenden Krieg mit Karthago, über dessen Unvermeidlichkeit der Senat sich nie getäuscht hat, besorgte (sic) man von den spanischen Ereignissen schwerlich größere Nachteile, als daß man genötigt werden könne, einige Legionen nach Spanien zu senden, und daß der Feind mit Geld und Soldaten etwas besser versehen sein werde, als er ohne Spanien es gewesen wäre – war man doch fest entschlossen, wie der Feldzugsplan von 536 (= 218) beweist und wie es auch gar nicht anders sein konnte, den nächsten Krieg in Afrika zu beginnen und zu beenden, womit dann über Spanien zugleich entschieden war.“ (Band 2, Drittes Buch, S. 93 = I, 569)
- 67) Lane Fox, S. 336
- 68) Am Ostufer der Trebia nahe der Mündung in den Po gelegen, heute: Piacenza.
- 69) Nördlich des Po an der Via Postumia gelegen, zwischen den heutigen Städten Piacenza und Verona. Velleius Paterculus gibt an, dass beide Gründungen unmittelbar vor der Ankunft Hannibals in Italien erfolgten (I, 14, 8). Polybios (III, 40, 3) hält fest, dass die Römer sich beeilten, die Gründung der Kolonien zu Ende zu führen.
- 70) Polyb. III, 40, 5
- 71) Livius XXI, 17, 1; Polyb. III, 41, 2f.
- 72) Livius XXI, 17, 2 - 3
- 73) Livius XXI, 17, 5; Polyb. III, 41, 2 nennt 160 Fünfruderer.
- 74) Livius XXI, 17, 6
- 75) Livius XXI, 17, 8
- 76) Livius XXI, 17, 7 und 9
- 77) Vgl. Mommsen: „Wenn es möglich war, die Heere vom Guadalquivir und vom Karasu irgendwo zu vereinigen gegen den gemeinschaftlichen Feind, so konnte das nur am Po geschehen. So wies alles nach Norditalien; und daß schon des Vaters Blick dahin gerichtet gewesen, zeigt die karthagische Streifpartei, der die Römern zu ihrer großen Verwunderung im Jahre 524 (= 230) in Ligurien begegnet waren.“ (Band 2, Drittes Buch, S. 99 = I, 575) Aber eben in Küstennähe, nicht in den Alpen! Vgl. dazu Schulz 2012, S. 207f.
- 78) Nach dem strategischen Vorbild des Alleinherrschers von Syrakus, Agathokles, aus dem Jahre 307
- 79) Huttner, S. 80; Barceló meint, Hannibals „Ziel war die Bildung einer antirömischen Allianz, an der

sich all diejenigen beteiligen sollten, die offene Rechnungen mit Rom zu begleichen hatten.“ (Barceló, Kriegsführung, S. 19) Seibert vertritt die Ansicht, dass „neben der Restitution der im Ersten Punischen Krieg verlorenen Gebiete“ das „römisch-italische Bundesgenossensystem aufgelöst und Rom in den Status eines Kleinstaates versetzt werden“ sollte. (Seibert, Feldherr, S. 27) Schulz 2012 nennt gar keine Kriegsziele Hannibals.

- 80) Velleius Paterculus, der kurz nach der Zeitenwende schrieb, sagt in diesem Zusammenhang über Karthago als Staat, dass es Rom (im Jahr 146) mehr aus Rivalität um die Vorherrschaft als einer aktuellen Schuld verhasst war (I, 12, 5). Dieser Hass hatte sich in den langen Kämpfen seit 264 aufgestaut. Und Hannibals Hass auf die Römer war für Paterculus geradezu sprichwörtlich. So sagt er dem pontischen König Mithridates nach, dass er in seinem Hass gegen die Römer Hannibal in Nichts nachstehe (II, 18, 1).
- 81) Vgl. Bagnall (S. 200): „Der Plan, den [Hannibal] gefasst hatte, wird über Jahre des Abwägens und Nachdenkens entstanden sein, wenn er in wesentlichen Punkten nicht gar der fruchtbaren Phantasie seines Vaters entsprungen war.“ Interessanterweise diskutiert Barceló (Strategie, passim) diese Frage überhaupt nicht. Dagegen Christ 1974, S. 26: „Wenn man sich von den Bindungen frei macht, die letzten Endes aus dem ‚Hass der Barkiden‘ resultieren, so ist es keineswegs sicher, ob es vor Hannibal überhaupt einen ‚Operationsplan‘ der Barkiden gegen Rom gab.“ Ähnlich Christ 2003, S. 53f.
- 82) Laut Polybios (III, 9, 7) wurde Hamilkar Barkas nur durch die Umstände nach der Niederlage in der Seeschlacht bei den Ägatischen Inseln am Ende des Ersten Punischen Krieges (241) gezwungen, einen Friedensvertrag abzuschließen. Jedoch bewahrte er seinen Groll und wartete stets auf die Gelegenheit zum Angriff. Was allerdings durch den Söldneraufstand zunächst einmal verhindert wurde.
- 83) Dazu schon Mommsen: „Ob sein Nachfolger Hasdrubal den Angriff unterließ, weil ihm der Zeitpunkt noch nicht gekommen schien, oder ob er, mehr Staatsmann als Feldherr, sich der Oberleitung des Unternehmens nicht gewachsen glaubte, vermögen wir nicht zu entscheiden.“ (Band 2, Drittes Buch, S. 94 = I, 570)
- 84) Livius XXI, 2, 7; laut Polybios (III, 12, 4) starb Hasdrubal „zu früh, um seine Denkart jedermann klarzumachen, Hannibal dagegen erlaubte die Zeit, die vom Vater ererbte Feindschaft nur allzu sehr an den Tag zu legen.“

- 85) Schulz 2012, S. 206
- 86) Livius XXI, 5, 1
- 87) Lane Fox, S. 338f.; vgl. Cornelius Nepos, Hamilkar 4, 2. Dass Vater und Sohn über den Kriegsplan gesprochen haben, darf als gesichert angesehen werden. Dass dabei auch der Operationsplan inklusive des Alpenübergangs zur Sprache kamen, ist nicht mehr als eine Möglichkeit, wenn auch eine sehr wahrscheinliche.
- 88) Bagnall sieht es so: „Von der Rhône aus sollten keltische Führer das Heer durch die fruchtbaren Länder Südfrankreichs und schließlich über die Alpen führen. Einmal in Italien angekommen, würden die keltischen Stämme bereitstehen, Seite an Seite mit den Soldaten Hannibals gegen den gemeinsamen Feind zu kämpfen.“ (S. 204)
- 89) Zimmermann 2010, S. 114; Huttner, S. 83f.; ähnlich auch Barceló, Strategie, S. 96; dazu Polybios VII, 9, 4 - 17; Livius XXIII, 33, 1 - 34, 1
- 90) Barceló, Strategie, S. 90
- 91) ebd. S. 92f.
- 92) So schon Mommsen: „(...) und im wohlbegründeten Vollgefühl militärischer Überlegenheit war man ratlos über Ziel und Gang der nächsten Operationen.“ (Band 2, Drittes Buch, S. 101 = I, 577) Schulz 2012, S. 208, spricht dagegen von mangelnder Vorbereitung.
- 93) Die römische Schlafmützigkeit hatte ebenfalls schon Mommsen erkannt: „Nach Katalonien gelangt man zu Schiff von Italien nicht viel weniger rasch wie von Catagena zu Lande; wenn nach der inzwischen erfolgten förmlichen Kriegserklärung die Römer wie die Phöniker im April [218] aufbrachen, konnte Hannibal den römischen Legionen an der Ebrolinie begegnen.“ (Band 2, Drittes Buch, S. 102, = I, 578)
- 94) Polyb. III, 15, 12
- 95) ebd.; allerdings war die Stadt dafür nach Angaben des Polybios (III, 17, 2) eigentlich zu klein; vgl. auch Welwei, S. 126.
- 96) Zu den römischen Absichten vgl. Zimmermann 2010, S. 87; die Literatur zu der Frage, ob Sagunt nun nördlich – und damit im römischen – oder südlich des Ebro – und damit im karthagischen – Einflussbereich lag, füllt inzwischen ganze Regalwände, ausgehend von dem verblüffenden und deshalb von vielen Historikern der Moderne in Zweifel gezogenen Irrtum des Polybios (III, 30, 3), wonach die Stadt nördlich des Flusses lag. Siehe dazu auch Huss, Karthager 2004, S. 205. Bei Livius (XXI, 2, 7) findet sich die Variante, dass Sagunt „zwischen den Gebieten beider Völker“ (gemeint sind offenkundig die Einflussbereiche Roms und Karthagos) lag und dass den „Saguntinern ihre Freiheit gelassen werden solle“ (ebd.).
- 97) Zimmermann 2010, S. 82; vgl. dazu Polybios III, 21, 1 - 8. Die Römer sahen sich im Laufe der Auseinandersetzungen aber nicht nur militärisch und politisch herausgefordert, sondern auch ideologisch. Da Hannibal die Sympathie der griechischen Öffentlichkeit während des Krieges gehörte, kann man das Geschichtswerk des Fabius Pictor als Antwort darauf betrachten, der die römische Sichtweise des Krieges zum besten gab. Siehe Barceló, Hannibal, S. 48 und Barceló, Kriegsführung, S. 19: „Fabius Pictor verfasste ein historisches Traktat, um die römische Position zu rechtfertigen, die Gefahr lief, ins Hintertreffen zu geraten.“
- 98) Zimmermann 2010, S. 92
- 99) Die Angaben bei Appian AN 16 - 18, wonach P. Cornelius Scipio bereits in Spanien stand und sich erst dann nach Nord-Italien aufmachte, als Hannibal die Alpen bereits überquert hatte, um aber dennoch vor ihm am Po zu sein, haben mit den tatsächlichen Ereignissen offenkundig wenig zu tun. Karl-Wilhelm Welwei vermutet zu Recht, dass sich die römische Führung deshalb Zeit ließ, weil dadurch „die Risiken bei den geplanten Unternehmungen in Nordafrika und Spanien weitgehend reduziert werden“ sollten (Welwei, S. 127).
- 100) Ob Hannibal mit dem Vorgehen tatsächlich seine Versorgungslinien gefährlich überdehnte, wie Barceló (Hannibal, S. 51) meint, steht zu bezweifeln. Diese Sichtweise orientiert sich zu sehr den Notwendigkeiten einer modernen Armee. Hannibal hat sich – was noch zu zeigen sein wird – über weite Strecken seines Feldzuges aus dem Land versorgt, das er gerade durchzog. So auch Schulz 2012, S. 212.
- 101) Barceló, Hannibal, S. 50; keine Angaben bei Livius; Polybios (III, 35, 7) gibt diese Zahlen vor der Überquerung der Alpen an.
- 102) Heute Elne am Fluss Tech; damals hießen Siedlung und Fluss Iliberri.
- 103) Livius XXI, 24, 1 - 5
- 104) Polyb. III, 40, 6 - 9; Livius XXI, 25, 3
- 105) vgl. Livius XXI, 25, 8 und Polyb. III, 40, 11
- 106) Livius XXI, 26, 2
- 107) Polyb. III, 40, 14
- 108) Livius XXI, 26, 3; die römischen Konsuln ließen sich dabei aus völlig unerfindlichen Gründen alle Zeit der Welt, ehe sie sich auf den Weg in ihre Einsatzräume machten, indem sie den „Ausbruch der günstigen Jahreszeit“, also das Frühjahr 218, abwarteten (Polyb. III, 41, 2).
- 109) Polyb. III, 41, 4

- 110) Polyb. III, 41, 6
- 111) Huttner, S. 80; dazu Livius XXI, 26, 4
- 112) Polyb. III, 42, 1; Scipio wollte es gar nicht glauben (Polyb. III, 41, 8).
- 113) Huss, Karthager 2004, S. 212 (s. Anm. 7)
- 114) Ob Massilia bei der Organisation des Widerstands die Hände mit im Spiel hatte, ist eine offene Frage (Huss, Karthager 2004, S. 212); Livius (XXI, 26, 6) nennt den Stamm „mächtig“.
- 115) Polyb. III, 41, 2 - 5; Livius XXI, 26, 8
- 116) Livius XXI, 27, 2; nicht zu verwechseln mit dem Statthalter im Gebiet zwischen Ebro und Pyrenäen.
- 117) Polyb. III, 41, 6; Livius XXI, 27, 3 - 4
- 118) Livius XXI, 27, 7 - 28, 4
- 119) Polyb. III, 41, 11; an dieser Stelle werden die 37 Elefanten erwähnt, die Hannibals Heer verstärkten; Beschreibung des Übergangs (Polyb. III, 43, 1 - 12). Huss (Karthager 2004, S. 214) gibt jetzt eine Truppenstärke von 38.000 Infanteristen, über 8000 Reitern und 37 Elefanten an; ähnlich Zimmermann 2010, S. 94.
- 120) Bei Huss, Karthager 2004, S. 213f. heißt es, Hannibal habe erfahren, dass Scipios Flotte an der „massalotischen“ Mündung der Rhône – also am östlichen Mündungsarm – vor Anker gegangen sei. Bei Livius heißt es (XXI, 26, 3 - 4): „P. Cornelius (. . .) ad proximum ostium Rhodani (. . .) castra locat.“ Der für Scipio nächste Mündungsarm war daher der östliche, weshalb die nächsten Ereignisse sich tatsächlich auf dem östlichen Rhône-Ufer abspielen.
- 121) Polyb. III, 44, 3
- 122) Polyb. III, 41, 9; Livius XXI, 29, 1f.
- 123) Livius XXI, 29, 3 gibt 160 gefallene Römer und 200 tote Numider an. Polybios (III, 45, 2) nennt 140 tote Römer und Kelten sowie über 200 getötete Numider.
- 124) Vgl. Christ 2003, S. 59
- 125) Seibert, Feldherr, S. 28
- 126) „... und der römische General Scipio, der beobachtete, wie die Truppen des Karthagers am anderen Ufer der Rhône (sic) nordwärts zogen, kann ihnen kaum die Chance eingeräumt haben, die Stadt Rom überhaupt zu erreichen. Vor ihnen türmten sich die Alpen ...“ (Lane Fox, S. 339)
- 127) Bagnall sieht es ähnlich: „Wie sich später noch deutlicher zeigen wird, sah Scipio seine Aufgabe primär darin, Hannibal in eine Schlacht zu verwickeln. Hätte er geahnt, daß sein Gegner auf die Rhône zumarschierte, wäre er niemals in Massilia geblieben, von wo aus die vielen Wasserarme des Rhônedeltas ihm den direkten Zugriff auf die punischen Truppen versperreten.“ (S. 203)
- 128) Polyb. III, 49, 1
- 129) Polyb. III, 49, 2
- 130) Vgl. Bagnall (S. 205); zudem: „Scipio war klug genug, nach Massilia zurückzukehren.“ (S. 206)
- 131) Livius XXI, 29, 6
- 132) Interessanterweise stellen die neuzeitlichen Feldherren den Entschluss nicht infrage. Bei Bagnall (S. 205) heißt es: „Hannibal wußte, daß er wenig Zeit zu verlieren hatte. Im Morgengrauen des folgenden Tages befahl er der Kavallerie, seine Flanke gegen Scipios Vormarsch zu sichern, während er das Heer nach Norden sandte, (...)“ Christ 2003, S. 60 erklärt den Entschluss mit dem Zeitdruck angesichts des bevorstehenden Winters. Eine Schlacht jedoch hätte Hannibal dieses Drucks enthoben. Fronda 2011, S. 252, meint: „In the long run, however, his strategy broke down. In was designed with a relatively short war in mind, in the expectation that the Romans could be brought to the bargaining table after a couple of major battles.“
- 133) Livius (XXXV, 14, 5 - 11) erwähnt in diesem Zusammenhang eine hübsche Anekdote, die zur Zeit von Hannibals Aufenthalt in Pergamon spielt und ein bezeichnendes Licht auf die Selbsteinschätzung Hannibals wirft: Auf die Frage von Scipio Africanus, der mit einer Gesandtschaft nach Ephesus gekommen war, wen er für den größten Feldherrn halte, nennt Hannibal zunächst Alexander den Großen, dann Pyrrhus und schließlich sich selbst. Als Scipio nachhakt und fragt, was er sagen würde, wenn er ihn besiegt hätte, versetzte Hannibal: „tum uero me inquit et ante Alexandrum et ante Pyrrhum et ante alios omnes imperatores esse.“ Umso mehr verwundert seine Entscheidung.
- 134) Livius XXI, 17, 7; die bei Krieger, Geheimdienste, S. 30 erwähnten Zahlen – 10.000 Fußsoldaten und 700 Reiter – sind unwahrscheinlich, da Hannibal dann bei der Infanterie über eine nahezu 4-fache und bei der Reiterei eine gut 11-fache Überlegenheit verfügt hätte. Was sollte ihn bei einer solchen Lage von der Schlacht abhalten?
- 135) Vgl. Mommsen: „Abgesehen von dem Küstenweg, den Hannibal nicht einschlug, nicht weil die Römer ihn sperrten, sondern weil er ihn von seinem Ziel abgeführt haben würde, (...)“ (Band 2, Drittes Buch, S. 105 = I, 581) Das Gegenteil

- allerdings ist richtig; er wäre nach siegreicher Schlacht seinem Ziel so nahe wie nie gewesen.
- 136) Summarisch erwähnt bei Huss, Karthager 2004, S. 214f.
- 137) Die Zahl geht zurück auf den Seefahrer und Geografen Pytheas, der allerdings im vierten Jahrhundert lebte (um 380 bis um 310): „La ville se développe rapidement [nach Gründung gegen 600]. A l'époque de Pythéas elle compte entre 30 et 40.000 habitants.“ (<http://marseille.pytheas.free.fr/navig/massalia/massalia.htm>)
- 138) Polyb. III, 47, 6 - 48, 9, vgl. Fronda 2011, S. 251: „Indeed, according to Polybius (III, 34, 4 - 5), Hannibal had anticipated that this route [über die Alpen, Hdf] would be very costly, and the venture possibly doomed from the start lest unless he received support from the Gauls in Italy. He adopted this risky plan because he probably figured that to invade Italy by sea was even less feasible, given that he lacked friendly harbors along the way, while the Romans possessed a powerful navy.“
- 139) Polyb. III, 44, 5; da weder Polybios noch Livius an dem Treffen teilgenommen hatten, ist die Argumentation sicherlich als stilisierend, imaginationsstark und zusammenfassend anzusehen.
- 140) Livius XXI, 29, 6
- 141) Polyb. III, 44, 7
- 142) Polyb. III, 44, 8
- 143) Cass. Dio, Fragmente des Buches 14, Zonaras 8 (23)
- 144) Zumal Hannibal Massilia im Norden ja fast schon umgangen hatte. Doch selbst wenn man die theoretische Stärke aller drei Städte (vielleicht auch noch im Verbund mit Athenopolis nahe dem heutigen Grimaud) zusammennimmt – wovon in den Quellen an keiner Stelle die Rede ist –, dürfte sie für den Karthager keine wirkliche Bedrohung dargestellt haben.
- 145) Livius XXI, 30, 1
- 146) Polyb. III, 44, 5f.; Livius XXI, 30, 2 ff.; es ist allerdings fraglich, ob die Überlieferung so zutrifft.
- 147) Polyb. III, 44, 6
- 148) Polyb. III, 44, 10
- 149) Polyb. III, 44, 11
- 150) Polyb. III, 44, 13; Livius XXI, 31, 1f.
- 151) Krieger, Geheimdienste, S. 29; Barceló, Hannibals Geheimdienst, S. 30
- 152) Krieger, Geheimdienste, S. 31; vgl. Livius XXI, 29, 5f. Die Römer jedenfalls sollen sich bis zur Befestigung des karthagischen Lagers vorgewagt und über die Lage genau informiert haben (Polyb. III, 45, 3).
- 153) Auch wenn Polybios (III, 48, 11) dem Karthager unterstellt, die Gegend erkundet zu haben. Hannibal musste sich auf die Angaben der Kelten(fürsten) verlassen (s.o.). Auch der Verweis auf eigene Gewährsleute (Polyb. III, 48, 12), die nicht näher genannt werden, führt keineswegs weiter.
- 154) Die Schwierigkeiten waren Legion, wie auch Bagnall (S. 201) anmerkt: „Besonders heikel war die Frage der zeitlichen Abstimmung des langen Marsches nach Italien. Wieviel Widerstand war von den verschiedenen gallischen Stämmen zu erwarten, wie viel von den Römern selbst? Wie war dieser Widerstand zu umgehen, so dass die Alpen noch vor dem Winter überquert werden konnten? (...) Würden die wichtigen Alpenpässe scharf bewacht sein, und wenn ja, wäre es klüger, den Weg über kleine Pässe zu wählen, selbst wenn das Verzögerungen bedeutete?“
- 155) Hinzu kommen noch die 37 Elefanten.
- 156) Gemessen an der Truppenstärke zu Beginn des Marsches in Neu-Karthago sieht die Lage noch katastrophaler aus: Verlustrate bei der Infanterie: über 77,5 Prozent, bei der Reiterei: 50 Prozent. Vgl. Christ 2003, S. 26: „Hannibals erschreckend hohe Verlustzahlen seit seinem Abmarsch aus Nordspanien sind nicht hinwegzudiskutieren. Es erhebt sich die Frage, ob Verluste in diesen Dimensionen notwendig und überhaupt zu verantworten waren.“
- 157) Velleius Paterculus (II, 90, 1) hält interessanterweise fest: „Alpes feris incultisque nationibus celebres perdomitae.“ Die Unterwerfung geschah allerdings unter Augustus und Agrippa, also rund zwei Jahrhunderte später.
- 158) Polyb. III, 49, 10 - 13; Livius XXI, 31, 1 - 8
- 159) Polyb. III, 49, 8f.
- 160) Livius XXI, 31, 8
- 161) Livius XXI, 32, 8 - 33, 11
- 162) Livius XXI, 32, 8
- 163) ebd.; Polybios spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer möglichen Vernichtung der Karthager (III, 50, 3f.).
- 164) Polyb. III, 50, 7
- 165) Polyb. III, 50, 8
- 166) Polyb. III, 51, 1 - 8
- 167) Polyb. III, 51, 11f.
- 168) Vgl. schon Mommsen: „Den Weg musste er einschlagen, der für seine Bagage, seine starke Reiterei und die Elefanten praktikabel war und in dem ein Heer hinreichende Subsistenzmittel, sei es im guten oder mit Gewalt, sich verschaffen konnte – denn obwohl Hannibal Anstalten

- getroffen hatte, Lebensmittel auf Saumtieren sich nachzuführen, so konnten bei einem Heere, das immer noch trotz starker Verluste gegen 50.000 Mann zählte, diese doch notwendig nur für wenige Tage ausreichen.“ (Band 2, Drittes Buch, S. 104 = I, 581)
- 169) Livius XXI, 34, 1 - 35, 4; Polyb. III, 52, 2 - 53, 7
- 170) Polyb. III, 52, 5
- 171) Polyb. III, 53, 1; Livius XXI, 34, 8
- 172) Livius XXI, 35, 1; genauere Angaben fehlen leider.
- 173) Laut Cassius Dio (Fragmente des Buches 14, Zonaras 8 [23]) war Hannibal sogar fast zur Umkehr entschlossen, wenn nicht der bereits zurückgelegte Weg länger und schwieriger als die noch vor ihm liegende Strecke gewesen wäre.
- 174) Livius XXI, 35, 5 - 37, 6; Polybios (III, 54, 4): Allein durch die Schwierigkeit des Weges – vor allem den Schnee – verlor er nicht viel weniger Leute, als er bei dem Aufstieg verloren hatte.
- 175) Huss, Karthager 2004, S. 217
- 176) Livius XXI, 38, 2
- 177) Livius XXI, 38, 5; Livius hält L. Cincius Alimentus deswegen für glaubwürdig, weil dieser einmal in karthagische Gefangenschaft geraten war. Der Zeitpunkt dieses Ereignisses wird nicht spezifiziert. Laut Harrington Becker (S. 55) könnte es im Jahr 208 gewesen sein, befreit worden wäre er dann nach der Schlacht bei Zama. Das Gespräch mit Hannibal in L. Cincius Alimentus, Frag. 10, zit. nach Harrington Becker.
- 178) Polyb. III, 56, 4; vgl. dazu Huss, Karthager 2004, S. 217, der diese Angaben für wahrscheinlich hält, und Lane Fox, S. 339.
- 179) Seibert, Feldherr, S. 28 bestreitet die Verlustangaben bei Polybios: „Dieses Märchen verbreiteten die antiken Quellen, um die römischen Senatoren vor dem berechtigten Vorwurf zu bewahren, nicht mit der Invasion auf dem Landweg gerechnet und keine entsprechenden Abwehrmaßnahmen getroffen zu haben.“ Dem aber widerspricht eindeutig die römische Strategie, die ein Heer auf dem Landweg nach Spanien schickt, um den eben doch dort erwarteten Vorstoß Hannibals aufzufangen. Scipio wiederum kannte nach dem Reitergefecht in etwa die Stärke der Karthager – vor der Alpenüberquerung. Und er teilte dennoch sein Heer.
- 180) Etwa Seibert, Feldherr, S. 28, und Barceló, Hannibal, S. 52; dagegen Huss, Karthager, S. 216f.; neutral Zimmermann, S. 94f.
- 181) Dazu auch schon Mommsen (I, 586): „Ein Marsch (...), dessen Fortsetzung und Beendigung (...) nur durch unberechenbare Fehler des Feindes möglich ward und der dennoch nicht bloß solche Opfer kostete, sondern die Armee so strapazierte und demoralisierte, daß sie einer längeren Rast bedurfte, um wieder kampffähig zu werden, ist eine militärische Operation von zweifelhaftem Wert, und es darf die Frage gestellt werden, ob Hannibal sie selber als gelungen betrachtete.“
- 182) Natürlich sagt das Kräfteverhältnis – 20.000 Infanteristen, 6000 Reiter, 37 Elefanten und eine unbekannt Anzahl von Kelten auf karthagischer Seite, 77.000 Infanteristen und 6800 Reiter auf römischer Seite – zunächst einmal nur bedingt etwas über den Ausgang einer Schlacht unter diesen hypothetischen Voraussetzungen aus. Vor allem nicht, wenn dieses Szenario an der realen Schlacht von Cannae misst. Und doch stellt eine knapp vierfache Überlegenheit beim Fußvolk ein gewichtiges Argument dar.
- 183) Livius XXI, 32, 1 - 2
- 184) Bagnall (S. 206) nennt das einen „kühnen Entschluss“. Seibert spricht nur von einem „Risiko“, das Scipio damit einging. „Er musste erst auf seinen Kollegen Sempronius warten, der sein Heer in kürzester Zeit“ nach Nord-Italien verlegte (Seibert, Feldherr, S. 28).
- 185) Livius XXI, 32, 3 - 4; insofern hielt Scipio am Auftrag des Senats fest. Genaue Angaben über die Aufteilung der Truppe fehlen bei Livius wie auch bei Polybios (III, 49, 3f.). Laut Cassius Dio (Fragmente des Buches 14, Zonaras 8 [23]) erhielt Gnaeus Scipio den Auftrag, entweder Teile Hispaniens zu besetzen oder Hannibal zum Rückzug zu veranlassen.
- 186) Polyb. III, 56, 5; vielleicht mit einem Zwischenstopp in Genua (Livius XXI, 32, 5).
- 187) Die Quellenlage (Livius 21, 39, 3 und Polyb. III, 56, 5) ist eindeutig. Moderne Historiker (etwa Huss, Karthager 2004, S. 218, und Zimmermann, S. 92) übernehmen diese Angaben, doch erweist sich der Weg von Genua nach Tannetum als wesentlich kürzer als der über Pisa. Warum Scipio diesen angesichts der drängenden Zeit doch großen Umweg wählte, bleibt offen. Zur Übernahme der Prätorenheere Polyb. III, 56, 6
- 188) Bagnall, S. 206
- 189) Livius XXI, 39, 4
- 190) Livius XXI, 39, 5 - 7
- 191) Livius XXI, 40, 9
- 192) Livius XXI, 40, 7

## Bibliografie

### Quellen

- Appian: Römische Geschichte  
Cassius Dio: Römische Geschichte  
Lucius Cincius Alimentus  
Titus Livius: Römische Geschichte. Von der Gründung der Stadt an  
Cornelius Nepos: Buch von den ausgezeichneten Heerführern, Abschnitte 22 (Hamilkar) und 23 (Hannibal)  
Velleius Paterculus: Römische Geschichte  
Polybios: Der Aufstieg Roms – Historien

### Literatur

- Badisches Landesmuseum (Hrsg.): Hannibal ad portas. Macht und Reichtum Karthagos, Katalog zur Großen Sonderausstellung des Landes Baden-Württemberg im Schloss Karlsruhe (25.9.2004 - 30.1.2005), Stuttgart 2004 – zit.: Hannibal ad portas  
Bagnall, Nigel: Rom und Karthago. Der Kampf ums Mittelmeer, Berlin 1995 – zit.: Bagnall  
Barceló, Pedro: Hannibal, München 2003 (2. Auflage) – zit.: Barceló, Hannibal  
Barceló, Pedro: Hannibals Geheimdienst, in: Krieger, Wolfgang (Hrsg.): Geheimdienste der Weltgeschichte, München 2003, S. 30 - 43 – zit.: Barceló, Geheimdienst  
Barceló, Pedro: Ideologische Kriegsführung gegen Rom, in: Hannibal ad portas, S. 18 - 23 – zit.: Barceló, Kriegsführung  
Barceló, Pedro: Zur karthagischen Strategie im 2. Römisch-karthagischen Krieg, in: Klio 93 (2011), S. 84 - 103 – zit.: Barceló, Strategie  
Christ, Karl (Hrsg.): Hannibal, Darmstadt 1974 – zit.: Christ 1974  
Christ, Karl: Hannibal, Darmstadt 2003 – zit.: Christ 2003  
Fronda, Michael P.: Hannibal: Tactics, Strategy and Geostrategy, in: Dexter, Hoyos (Hrsg.): A Companion to the Punic Wars, Chichester 2011, S. 242 - 259 – zit.: Fronda 2011  
Genthe, Hermann: Ueber den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden, Neue, erweiterte Bearbeitung, mit einer archaeologischen Fündkarte (sic), Heilbronn, Verlag von Gebr. Henninger, o.J., Früher Verlag der Zimmer'schen Buchhandlung. Frankfurt a. M. 1874. Im Internet unter <http://www.archive.org/stream/ueberdenetruski00unkngoog/djvu.txt> – zit.: Genthe  
Haefs, Gisbert: Hannibal. Der Roman Karthagos, Zürich 1989 – zit.: Haefs, Hannibal  
Harrington Becker, Gertrude: Form, Intent, and the Fragmentary Roman Historians 240 to 63 B.C.E., Dissertation University of Florida 2008, im Internet unter [http://etd.fcla.edu/UF/UFE0022409/becker\\_g.pdf](http://etd.fcla.edu/UF/UFE0022409/becker_g.pdf) – zit.: Harrington Becker  
Huss, Werner: Die Karthager, München 2004 (3. Auflage) – zit.: Huss, Karthager 2004  
Huss, Werner: Karthago, München 2008 (4. Auflage) zit.: Huss, Karthago 2008  
Huttner, Ulrich: Römische Antike, Tübingen und Basel 2008 – zit.: Huttner  
Krieger, Wolfgang: Geschichte der Geheimdienste. Von den Pharaonen bis zur CIA, München 2009 – zit.: Krieger, Geheimdienste  
Lane Fox, Robin: Die klassische Welt. Eine Weltgeschichte von Homer bis Hadrian, Stuttgart 2010 – zit.: Lane Fox  
Meyer-Zwiffelhofer, Eckhard: Imperium Romanum. Geschichte der römischen Provinzen, München 2009 – zit.: Meyer-Zwiffelhofer  
Mommsen, Theodor: Römische Geschichte, Darmstadt 2010 (= Sonderausgabe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft auf der Grundlage der vollständigen Ausgabe von 1976) – zit.: Mommsen  
Montgomery of Alamein, Bernard Law Viscount: Weltgeschichte der Schlachten und Kreuzzüge, Band 1, München 1975 – zit.: Montgomery  
Schulz, Raimund: Feldherren, Krieger und Strategen. Krieg in der Antike, Stuttgart 2012 – zit.: Schulz 2012  
Seibert, Jakob: Hannibal als Feldherr, in: Hannibal ad portas, S. 26 - 32 – zit.: Seibert, Feldherr  
Welwei, Karl-Wilhelm: Die Belagerung Sagunts und die römische Passivität im Westen 219 v.Chr., in: Welwei, Karl-Wilhelm: Res Publica und Imperium. Kleine Schriften zur römischen Geschichte, Wiesbaden 2004, S. 114 - 131 (= Nachdruck aus Talanta 8/9 (1977), S. 156 - 173 – zit.: Welwei  
Zimmermann, Klaus: Karthago. Aufstieg und Fall einer Großmacht, Stuttgart 2010 – zit.: Zimmermann 2010

HANS-DIETER FÜSER, Mannheim



# Franziskus und Sokrates

## Zwei unvergleichliche Leitbilder Europas im Vergleich



Zur Jahrtausendwende hat man sie beide als Leitbilder Europas, der westlichen Welt gewürdigt, FRANZISKUS und SOKRATES. Was sie durch ihr Wirken in Gang gebracht haben, ist bis heute von Belang, es gilt als unentbehrlich, geradezu als programmatisch für das Verständnis von Welt und Leben und den Umgang damit. Sind die beiden Männer aber miteinander vergleichbar? Der Untertitel deutet das Paradoxe eines solchen Versuches an. Bislang hat ihn offensichtlich noch niemand gewagt. Zu verschieden sind Lebenswelt, Gesellschaftsordnung, Weltanschauung, Bewährungsraum, in denen Franziskus und Sokrates zu Hause waren. Ihre Biographien, die ein Zeitraum von fünfzehn Jahrhunderten trennt, könnten unterschiedlicher nicht sein. Und doch darf man gewiss tiefgründig eine Konvergenz im Denken und Wirken der Männer vermuten, sie muss in der irgendwie gleichen oder zumindest ähnlichen Leistung liegen, mit der sie bei-

spielhaft und wirkungsmächtig geworden sind. Vielleicht findet sich eine Antwort auf die Frage, was das Ausschlag Gebende ist, das jemanden über Jahrtausende hinweg zu einer Leitfigur der Menschheit macht. Dies zu ergründen sei hier in knappen Strichen versucht. Zunächst werden die Lebensläufe der beiden – allerdings nur soweit für den Vergleich nötig – gegenüber gestellt, dann Gleiches und Verschiedenes abwägend beurteilt. Womöglich treten dabei gültige Verhaltensnormen, Lebensprinzipien und Denkweisen mit schärferen Konturen zutage.

### 1. Franziskus – Christ des Mittelalters

Franziskus ist ein Mann des Mittelalters. 1181 oder 1182 in Assisi in Umbrien, also in Mittelitalien, als Francesco Bernardone geboren, entstammte der bürgerlichen Mittelschicht. Sein Vater war ein reicher Textilkaufmann, dessen Geschäft der Sohn einmal übernehmen sollte. So

von Geburt bevorzugt lebte er als junger Mann ein lockeres Leben, temperamentvoll und feurig, trat als Dichter und Sänger auf, nahm lebhaft an Festen teil, war Liebhaber der Mädchen. Die Zeit damals war aber keineswegs friedlich. Streit und Krieg herrschten. Die Kirche kämpfte gegen die Häresien, die Christen gerieten auf den Kreuzzügen im Osten von einer Katastrophe in die andere, mitten in Italien tobte ein grausamer Krieg unter den italienischen Stadtstaaten. Daran nahm Francesco als draufgängerischer Offizier teil.

Seine Heimatstadt Assisi bekriegte das nahe liegende Perugia. Der junge Hitzkopf geriet dabei in Gefangenschaft und erkrankte im Kerker schwer. 1204 machte er, durch ein Lösegeld seines Vaters frei gekauft, aber noch geschwächt von der Krankheit, sofort wieder den Kriegszug gegen Süditalien mit. Da geschah mitten in seiner Sturm- und Drang-Zeit an ihm gleichsam ein Wunder. Er erlebte die Verwundeten, Kranken, Hoffnungslosen und Aussätzigen, um die er sich leidenschaftlich kümmerte. In dieser Zuwendung an Menschen auf der anderen Seite des Lebens vollzog sich in ihm die Umkehrung seines Wertebewusstseins. Mit seinem bisherigen ausgelassenen, süßen Leben brach er, weil es ihm als minderwertig und nutzlos vorkam. Die Legende berichtet, er habe sein Dasein bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr als eine Zeit des nichtigen, sinnlosen Lebens vergeudet (*tempus suum vane vivendo consumpsit*). Gott der Herr habe ihn durch die Geißel der Krankheit plötzlich in einen anderen Mann verwandelt (*infirmittatis flagello in virum alterum subito transformavit*).

Diese „Transformation“ seiner Lebensweise war total, sie war eine Art Saulus-Paulus-Bekehrung. Franziskus verließ sein Elternhaus, nach Streit und Bruch mit seinem Vater, zog sich von seinem Freundeskreis zurück, wählte das Leben in Einsamkeit und ohne Ansprüche. Er war zu einem Suchenden geworden. Er suchte nach Sinn, nach Ausfüllung der Leere, die er in sich, in seiner Art zu leben spürte, nach einer besseren Form des Glücks. Und er glaubte, alles im Evangelium zu finden, in dem, was die Bibel an Sinnvorgaben und Glücksangeboten enthielt. Deshalb machte er 1205 eine Wallfahrt nach Rom. Um ein Leben in Armut gewissermaßen „auszuprobieren“, wie

in einer seiner Biographien geschrieben steht, verhielt er sich dabei folgendermaßen:

„Als er nach Rom zog, legte er seine Kleider ab, zog das Gewand eines armen Mannes an, er setzte sich vor der Kirche des hl. Petrus unter die Armen und bettelte wie einer von ihnen. Eines Tages, als er hörte, was der Herr seinen Aposteln zu predigen aufgetragen hatte, machte er sich auf, um die Welt mit vollem Einsatz, mit seiner ganzen moralischen Kraft zu retten, er löste sich die Schuhe von den Füßen, zog einen billigen Kittel, eine Kutte, an und vertauschte seinen Gürtel mit einem Strick.“

Franziskus war zu einem Bettelmönch geworden. Die strengste Askese machte er zu seinem Lebensprinzip. Es drängte ihn zur Weltflucht. Ohne Geld ging er ins Gebirge, wanderte dort – auch im Winter barfuß, allenfalls nur in Sandalen durch Eis und Schnee, lebte in Höhlen fern von allen gesellschaftlichen Zwängen, einzig seinem inneren Drange folgend, die Botschaft des Evangeliums wie die Aposteln unter den Menschen zu verbreiten, nah und fern – als Wanderprediger und Missionar. Zu Lebensprinzipien wurden ihm Besitzlosigkeit, Friedfertigkeit, Hilfsbereitschaft und Liebe – letztere umfassend in ihrem Bezug: zu Gott, den Menschen, den Tieren, zur ganzen Schöpfung. Der Sonderling aus Assisi stieß zwar in seiner Umgebung oft auf Spott und Ablehnung. In viel stärkerem Maße gewann er jedoch dank seiner Ausstrahlung und seiner bedingungslosen Hingabe an einen alternativen Lebensstil eine rasch zunehmende Anhängerschaft: Reiche und Arme, Adelige und Männer von niedriger Abkunft, Laien und Kleriker gesellten sich ihm – unter Verachtung allen weltlichen Prunks (*spreta saeculari pompa*) – als Brüder zu. Diese hielt er an, die Armut anzunehmen und auf dem „Weg der heiligen Einfachheit“ (*per viam sanctae simplicitatis*) zu gehen. Er verfasste sogar für sich und seine Brüder eine „Regel nach dem Evangelium“ (*regulam evangelicam*), die Papst INNOZENZ III. bestätigte.

Franziskus sah sich folglich – auch auf päpstliches Drängen hin – genötigt, einen Orden zu gründen, um die von ihm angestoßene Bewegung in geordnete Bahnen zu lenken. Doch dazu hatte er offensichtlich weder Lust noch das nötige Geschick. Er überließ diese Aufgabe einem

Mitbruder. Er selbst blieb seiner Berufung treu; er wanderte als Missionar durch die Lande, er nahm sogar an Kreuzzügen, z. B. nach Palästina teil. Sein rigoros hartes, asketisches Leben machte ihn freilich bald krank: Malaria, Augenleiden, Anämie, Magen- und Darmgeschwüre. Als er 1224 in La Verna die Stigmatisierung erfuhr, wurde seine Gesundheit noch mehr geschwächt. Trotzdem wanderte er ein Jahr darauf predigend und im kämpferischen Einsatz gegen Streit und Verfeindung durch Umbrien und die Marken, also durch das Gebiet, das sich um Assisi ausdehnte. Dabei erkrankte er auf den Tod. Niedergeschlagen lag er auf Strohmatten in der Hütte bei San Damiano, das am Fuße von Assisi lag. Dort wartete er nackt auf das Ende, wobei er sich von den ihn umgebenden Mitbrüdern nochmals den „Sonnengesang“ vorsingen ließ.

In seiner letzten Lebenszeit soll nämlich, wie der Biograph THOMAS VON CELANO berichtet, Franziskus „das Loblied auf die Geschöpfe gedichtet und alle angefeuert haben, nach Kräften den Schöpfer zu preisen“ (2 Celano 213). Die Schlusstrophen über Krankheit und Tod habe er erst kurz vor seinem Sterben hinzugefügt. 1226 starb der Mann aus Assisi. Den Gesang hat Franziskus strophenweise selbst geschrieben oder seinen Mitbrüdern diktiert, in seiner umbrischen Volkssprache (Volgare). Auf solche Weise entstand einer der berühmtesten Gesänge des europäischen Mittelalter: *il cantico di frate Sole*, „der Sonnengesang“. Von schulmäßig gebildeten Anhängern ist das Lied kurz nach seinem Tod ins Lateinische übertragen worden; in dieser Sprache hat der „Sonnengesang“ seine Weltgeltung erhalten. Heute wird er in allen Ländern mit christlicher Tradition gesungen, auch außerhalb der Kirche erfährt er als „Hymnus auf die Schöpfung Gottes“ zunehmende Anerkennung – auch bedingt durch die verschiedenen Vertonungen, etwa durch FRANZ LISZT oder CARL ORFF. Sein Inhalt verleiht dem „Sonnengesang“ heute eine herausragende Attraktivität; gerade er hält Franziskus in dauerhafter Erinnerung.

## 2. Sokrates – Philosoph der Antike

Sokrates ist ein Mann der Hochblüte Athens. 469 v. Chr. in Alopeke, einem Vorort der Stadt,

geboren war er der Sohn eines Steinmetzes oder gar Bildhauers. Seine Mutter war Hebamme. Seine Familie gehörte also der bürgerlichen Mittelschicht an. Von Sokrates' Jugend ist nur wenig bekannt. Die spärlichen biografischen Mitteilungen lassen vermuten, dass er eine normale Ausbildung im Lesen und Schreiben wie auch in Musik, Geometrie, Astronomie, auch in der Dichterlektüre erfahren hat. Er führte das Leben eines jungen freien Mannes, durchaus dessen Freuden nicht abgeneigt, wohl aber nicht in übertriebener Ausgelassenheit. Für Neues, Unkonventionelles zeigte er sich als junger Mann allerdings aufgeschlossen. Der revolutionären Lehre z. B. des Naturforschers ANAXAGORAS, der die Sonne nicht für eine Gottheit, sondern lediglich für einen „glühenden Gesteinsbrocken“ hielt, konnte er einiges abgewinnen, wie er sich überhaupt anfangs wohl auch an Ursachenforschungen über die Natur beteiligte. Sein Vater wollte ihn freilich als Nachfolger in der Bildhauerei etablieren. Davon ist Sokrates jedoch schnell abgekommen, als ihm ein gewisser KRITON begegnete, durch den er seine philosophische Ader entdeckte.

Das mag wohl seine endgültige Abkehr von der ihm väterlicherseits zgedachten Berufslaufbahn bewirkt haben. Auch den normal-bürgerlichen Verhaltensnormen schien sich Sokrates da entfremdet zu haben. Das zeigte sich bei seinem Militärdienst, für den er als schwerbewaffneter Hoplit ausgebildet worden war. Der junge Mann wuchs ja in den schlimmsten Krieg seines Jahrhunderts hinein, in den Peloponnesischen Krieg, der in den Jahren 431- 404 v. Chr. seine Vaterstadt an den Rand des Abgrunds brachte. Sokrates war ein tüchtiger und mutiger Soldat. Er rettete nach einer Niederlage den schwerverwundeten Freund Alkibiades auf den Schultern mitten aus dem Kampfgeschehen. Nach der verlorenen Schlacht bei Delion floh er nicht kopflos, sondern führte mit Besonnenheit einen Trupp überlebender Athener über das Gebirge nach Athen zurück. Dabei nahm er auf Leib und Leben keine Rücksicht, er ertrug geradezu asketisch alle Entbehrungen, hielt Hunger und Kälte aus, lief bei Eis barfuß und nur dürtig bekleidet herum.

Schon hier äußerte sich seine Gleichgültigkeit gegenüber allem Überfluss. Was die Luxusgüter

betrifft, gab es auch später nichts, was ihn interessierte. Eines Tages blieb er mit Anhängern vor einem Laden in Athen stehen und rief beim Anblick der ausgestellten Waren aus: „Seht nur, wie viele Dinge die Athener zum Leben brauchen!“ Der Verzicht auf alles Materielle, gewissermaßen sein Markenzeichen, prägte seine äußere Erscheinung. Täglich trug er bei Wärme und Kälte denselben dürftigen Kittel, einen Chiton, bestenfalls bei Kälte einen Stoffmantel, den er direkt auf der Haut trug und über die rechte Schulter drapierte. Auf Schuhbekleidung verzichtete er meist. Seiner Frau XANTHIPPE, mit der er selten sprach, weil er die meiste Zeit außer Hauses war, gab er für die Ernährung der drei Kinder keine Drachme.

Was aber trieb dann Sokrates die ganze Zeit, was war sein Beruf? Was er tat, empfand er wohl eher als seine Berufung: auf den Straßen der Stadt und an allen öffentlichen Stätten herumzuflanieren und mit den Menschen ins Gespräch zu kommen, mit Männern und Frauen, Jüngeren und Älteren, auch mit Sklaven, nicht oberflächlich plaudernd, zuweilen erst nach langen, meditierendem Nachdenken, wie man den Dingen des Lebens auf den Grund kommen kann. Er war zum „Straßenphilosoph“ geworden. Der Politik war er keineswegs abgeneigt, politische Pflichten nahm er wahr, auch hier stets mit einer eigenständigen, eigenwilligen Position. Er gehörte z. B. dem geschäftsführenden Ausschuss des Rates der 500 an, die über die Verurteilung von zehn Strategen zu entscheiden hatten; denen war die Rettung von Schiffbrüchigen misslungen. Es ging um deren Verurteilung und Hinrichtung. Sokrates stimmte als einziger dagegen. Als Dauerpolitiker konnte er sich allerdings nicht verstehen. Er nahm dort, wo er auftrat, eher eine pädagogische Aufgabe wahr. XENOPHON, einer seiner Biographen, beschrieb diese so:

„So tat er stets alles in der Öffentlichkeit. Am frühen Morgen ging er nämlich nach den Säulenhallen und Turnschulen, und wenn der Marktplatz sich füllte, war er dort zu sehen, und auch den Rest des Tages war er immer dort, wo er mit den meisten Menschen zusammen sein konnte. Und er sprach meistens, und, wer wollte, dem stand es frei zuzuhören. Doch niemand konnte jemals Sokrates etwas Gottloses oder

Unheiliges tun sehen oder reden hören. Er unterhielt sich auch nicht über die Natur des Weltalls, im Gegensatz zu den meisten anderen, indem er etwa danach forschte, wie der von den Sophisten sogenannte Kosmos seiner Natur nach beschaffen sei und welchen notwendigen Gesetzen alle Himmelsvorgänge unterworfen seien, sondern er erklärte die, welche sich über solche Dinge Gedanken machten, für töricht. <...> Er selbst hingegen unterhielt sich immer über die menschlichen Dinge und untersuchte, was seinem Wesen nach fromm und was gottlos, was schön und was hässlich, was gerecht und was ungerecht ist, was ein Staat und ein Staatsmann ist, was eine Herrschaft über Menschen und ein Herrscher über Menschen ist.“ (Mem. I, I, 10f.)

Daraus wird zunächst deutlich, worum es Sokrates nicht ging. Wiewohl anfangs an den revolutionären Ideen der Naturforscher interessiert, distanzierte er sich hier. Er wollte nicht mehr wissen, ob etwa die Sonne ein Gesteinsbrocken sei, welcher Urstoff der Natur zugrunde liege, nach welchen Gesetzen der Kosmos angelegt sei. Solches hielt er für abwegig, er erklärte diese Männer für „Toren“. Zuerst müsse der Mensch über sich selbst Bescheid wissen, darüber, auf welchen Werten sich die ihm geziemende Haltung gründe, was ein Staat und seine Vertreter zu leisten hätten, was Ordnung und Zusammenhalt der Gemeinschaft garantiere. Darüber unterhielt sich Sokrates mit allen, indem er sie hartnäckig befragte und wie bei einer geistigen Geburtshilfe – er nannte sein Vorgehen „Hebammenkunst“ – mit stetem Zugriff aus ihren Köpfen und Seelen das herausholte, was sie darüber zu wissen glaubten. Er stellte im eigentlichen Sinne des Wortes alles in Frage. Zweifel und Skepsis waren seine ständigen Begleiter.

Sein zweifelndes Fragen betraf auch die Götter. Sokrates war religiös, er lehnte die traditionellen Götter wie Zeus, Hera, Helios und Athene nicht ausdrücklich ab. Doch sie hatten für ihn im Chaos des fürchterlichen Krieges und einer in der Stadt ausbrechenden Pest, die Tausende hinwegraffte und alle sittliche Ordnung verfallen ließ, keine Kraft und Verbindlichkeit mehr. Nicht mehr personifizierte Naturkräfte standen für ihn schützend über den Menschen. Dem Göttlichen

wies er eine andere Funktion zu, er verlagerte es gewissermaßen in die Seele des Menschen, wo es – vor Bösem warnend – als eine Art Gewissen Orientierung gibt, Sinn und Glück stiftet. Er nannte dieses höhere Prinzip „*to daimonion*“, „die göttliche Stimme“. Was man ihm allerdings als Abkehr von der Tradition, als Abfall von den alten Göttern, also als Gottlosigkeit ankreidete.

Sokrates war in Athen im Laufe seines lange Jahre währenden Auftritts zweifellos eine stadtbekannteste Person geworden, anerkannt und überall von Neugierigen, vor allem aus der Jugend umdrängt. Das machte ihn freilich bei nicht wenigen, die starr am Alten festhielten, verdächtig, ja gefährlich. Sokrates wurde als Querulant, Querdenker und Quälgeist gesehen. Politische Verunsicherung, Verlust an traditionsgefestigten Lebensnormen befürchtete man als Folge. Der Philosoph wurde als Siebzjähriger angeklagt und vor Gericht gestellt: Die Vorwürfe lauteten: Verderbnis der jungen Athener und Einführung neuer Götter. Sokrates verteidigte sich dagegen, indem er seine Beweisführung allein am gültigen Recht ausrichtete. Er habe gegen Recht und Gesetz nicht verstoßen, beides sei ihm unantastbar und heilig. Die jungen Menschen zur Sorge um ihre Seele und zur Aufmerksamkeit auf die in ihr wirksame Gottheit anzuregen, könnten doch nichts Unrechtes sein. Als man ihn trotzdem zum Tod verurteilt hatte und er im Staatsgefängnis auf den Hinrichtungsstrank wartete, schufen ihm Anhänger die Möglichkeit zur Flucht. Was er entschieden ablehnte, aus Respekt vor den Gesetzen. Würden Urteile nicht befolgt, verlören Gesetze überhaupt ihre Kraft, so seine Begründung. Das Recht stand für den Philosophen über Sterben und Tod.

Einige seiner treuen Anhänger waren am letzten Tag bei Sokrates, als ihm der Gefängniswärter den Schierlingsbecher brachte. Das Gespräch, das er mit den Seinen noch führte, ging über die Unsterblichkeit der Seele. Im Bewusstsein, durch sein rechtes Handeln im Einklang mit seinem „*daimonion*“ zu stehen, nahm er unerschrocken den Todestrank in einem Zug zu sich, dann ging er in der Zelle hin und her, damit sich das Gift im Körper verteilen konnte, Als die Anwesenden die Fassung verloren und in Tränen ausbrachen,

tröstete er jeden einzeln, sagte dann: „Seid stark und heiter, Freunde, wie es sich für Philosophen und gerechte Menschen ziemt!“ Dann legte er sich, da er seine Beine immer schwerer werden fühlte, auf das Lager und wartete gelassen auf das Ende. Sein größter Schüler Platon, einer der Leuchttürme der Antike, hat in zwei Dialogen Sokrates' Tod und seine in den Sterbestunden geäußerten Gedanken festgehalten und gerade durch sie zu der sich damals sofort anbahnenden weltgeschichtlichen Wirkung des Philosophen Anstoß gegeben.

### 3. Franziskus und Sokrates im Vergleich

Stellt man die beiden Biografien gegenüber, so deuten sich schon beim ersten Blick darauf frappierende Parallelen an; sie betreffen die Lebensbedingungen der Männer, ihre Verhaltensformen, ihre Denkansätze und auch die Wirkungen, die sie erreichen wollten.

#### *Beruf und Berufung*

Franziskus wie Sokrates stammten aus einer bürgerlichen Mittelschicht, sie waren von ihren Vätern für den angestammten Familienbetrieb vorgesehen, der eine als Kaufmann, der andere als Bildhauer oder Steinmetz. Beide verließen früh die vorgesehene Berufslaufbahn. Bei Franziskus verlief der Bruch mit Krach und sprühenden Funken. Das Temperament des lebenslustigen, geistgetriebenen Mannes aus Assisi führte zum Zerwürfnis mit dem Elternhaus. Sokrates' Abkehr vom ausgedachten Lebensweg scheint eher ein sanfter Widerspruch ohne große Reibung gewesen zu sein. Für Franziskus war es ein umstürzendes Ereignis, das ihn zu einem anderen Menschen machte. Ein religiöser Impetus, der ihm im erkrankten Zustand überkam, mitten in einem offensichtlich brutalen Krieg, an dem er als Offizier teilnahm und der ihn mit dem Leiden von Verwundeten, Kranken und Aussätzigen konfrontierte. Denen stellte er sich selbstlos zur Verfügung. Seine *transformatio vitae*, der Wandel seines Lebens, hatte für ihn die totale Umwertung der ihn bis dahin bestimmenden Werte zur Folge. Franziskus ordnete sich und sein Wollen schlagartig den Bedürfnissen anderer unter. Zu solchem Dienst glaubte er sich berufen.

Sokrates, wohl von Natur aus eher ein denkender, zweifelnd fragender Mensch, konnte dem Handwerklich-Künstlerischen nichts abgewinnen. Selbst im Krieg, den er als Hoplit tapfer mitmachte, fiel er als nachdenkender, sich gleichsam in Meditation versenkender Mann auf. Er stand einmal, so wird berichtet, vor seinem Zelt einen Tag und eine Nacht lang in sich gekehrt am Meeresstrand, ehe er frühmorgens mit den anderen aufs Schlachtfeld zog. Die Begegnung mit jenen Leuten, die in ihrem Namen schon das Siegel der Klug- und Weisheit, nämlich die Sophia, trugen, die Philosophen und Sophisten, regte ihn an, aber auch auf. Die Arroganz ihrer Allwissenheit provozierte ihn. Nicht weniger als der Verfall aller Werte in dem durch Krieg und Pest bedingten Chaos seiner Heimatstadt. Sich dagegen zu stellen, war sein Anliegen, ja seine Berufung, hinter die er alles Eigene zurückstellte.

### ***Verinnerlichung und Bedürfnislosigkeit***

Für beide Männer gewann gewissermaßen die innere Welt den Vorrang vor der äußeren, vor allen Äußerlichkeiten. Das schlug sich auch in ihrem Habitus nieder. Franziskus vertauschte das feine Bürgerwams mit der einfachen Kutte, um die er einen Strick band, verzichtete fast immer auf Schuhwerk selbst bei Eis und Schnee, er zog sich in die Höhlen der Berge zurück, fern allem weltlichen Pomp, dem Gebet und der Meditation zugewandt. Weltflucht und Askese bestimmten seine neue Existenz. Er hungerte und bettelte auf den Stufen des Petersdoms in Rom. Er war zum Bettelmönch geworden.

Sokrates war schon in dem Alter, von dem an Informationen über ihn vorliegen, eher ein Asket. Weniges genügte ihm. Er lief stets dürftig bekleidet durch die Straßen, angetan mit einem Chiton, bestenfalls bei Kälte mit einem billigen Wollmantel behängt. Meist lief er barfuß. Sein Kopf war nicht auf das Außen gerichtet; was im Inneren eines jeden ablief, interessierte ihn. Er floh allerdings nicht die städtische Gesellschaft, eher das einsame Herumsitzen zu Hause. Um keinen Preis wollte er Athen verlassen. In der Stadt drängte es ihn dorthin, wo sich Menschen versammelten, nicht wegen des Luxus und des aufwendigen Warenangebots, woran er keinen

Bedarf hatte. Geld hatte er offensichtlich keines, sonst hätte er etwas für seine Kinder zu Hause abgeliefert.

### ***Lebensplan und Leitwert***

Beide wollten in den Nöten ihrer Zeit Helfer sein. Sie wollten etwas bewegen. Franziskus als Missionar wie einst die Apostel, als Wanderprediger, in Umbrien und in den Marken, in ganz Italien, ja selbst auf Kreuzzügen bis in den Osten. Was bot er den Hörern? Die Inhalte der Evangelien. Das Angebot der Bibel, das er in „einfacher“ Gläubigkeit unbefragt als Wahrheit verkündete. Aus diesen Texten gewann er die Grundsätze seiner erneuerten Existenz, Besitzlosigkeit, Friedfertigkeit, Hilfsbereitschaft und eine Mensch, Natur und Gott umfassende Liebe. Diese blieben ihm nicht leere Formeln, er erfüllte sie mit dem, was er tat und schuf – bei seinem Dienst an den Armen, der ihm zum Lebensplan wurde. Er machte sie auch zum Kern der Regel, die er für den von ihm gegründeten Orden verfasste, und brachte sie endlich in seinem Meisterwerk zur vollen Geltung, im „Sonnengesang“. Darin ist die Summe seines Wollens und Wirkens gezogen. Als Höhepunkt dieses Hymnus gilt die „Friedensstrophe“. Glücklich seien all die, die in Frieden Anfeindung, Trübsal und Krankheit ertragen, da sie vom Höchsten gekrönt würden. Friede war für Franziskus der alles überragende Wert, sein Leitwert, die Botschaft seines Gesanges schlechthin. „Geht hin und singt vor dem Bischof und den anderen, die bei ihm sind, den Sonnengesang“, soll er nach THOMAS VON CELANO, seinem Biografen, zwei Gefährten gesagt haben. Damit wollte er einmal einen Streit zwischen Bischof und dem Bürgermeister von Assisi schlichten. Er wollte ihnen ins Gewissen reden.

Sokrates sah seine Lebensaufgabe auch im Einwirken auf die Menschen, seine Mitbürger, allerdings nicht durch das Angebot fester und gesicherter Wahrheiten, im Gegenteil durch das rigorose Infragestellen ihres Wissens, das ihnen von den „Weisheitslehrern“ für teures Honorar als Wahrheit vermittelt worden war. Sein leitendes Interesse war, in einer brutalen Zeit und in der sich in ihr vollziehenden Umkehrung aller Werte den nach Ordnung und Halt suchenden Menschen einen sicheren Boden zu geben – zumindest

ansatzweise. Ihm stand kein fester Wertkodex, kein von höherer Instanz sanktioniertes „Buch“, wie etwa die „Bibel“, zur Verfügung. Er musste sich, was vielleicht als wahr Gültigkeit beanspruchen durfte, denkend, fragend, quälend zusammen mit seinen Gesprächspartner erarbeiten, dem Rat des delphischen Gottes „Erkenne dich selbst!“ folgend, oftmals freilich in Ratlosigkeit endend. Zum Ziel kommen wollte er durch Reden und Handeln, nicht zuletzt durch das persönliche Vorbild. Sein Leitwert war die Gerechtigkeit, die Rechtstreue. Besser sei es, so seine Aussage, Unrecht zu erleiden als Unrecht zu tun. „Wie könnte ich“, fragte er, als man ihm das Fluchtangebot kurz vor der Hinrichtung machte, „nachdem ich damit gegen die Gesetze verstoßen habe, noch über Tugend und Gerechtigkeit reden?“

### **Glück und Tod**

Was beide Gestalten zweifellos bis ins Innerste Mark bedrängte, war die Frage, wie für sie selbst und für alle, denen sie begegneten, das Leben als sinnvoll und glücklich erfahren werden könnte. Für beide war die Lösung nicht in Erwerb und Besitz äußerer Güter gelegen. Das demonstrierten sie allein schon durch ihre Erscheinung. Franziskus entnahm die Antwort, gläubig wie er war, aus dem, was ihm die christliche Botschaft anbot. Er kannte ganz sicher die Seligpreisungen der Bergpredigt mit ihren stereotypen Anfängen: *Beati, qui ... „Selig sind die, die ...“* Dort, wo Franziskus die Leitidee seiner Konfession in bleibende Verse gefasst hat, ist ein Widerhall dieses Textes zu vernehmen. Gerade in der Friedens- und Todesstrophe, am Schluss und Höhepunkt des „Sonnengesangs“ ist das Glück in ähnlicher Formulierung wie in der Bergpredigt definiert: „Glücklich sind die, die in Frieden alle Bedrängnisse des Lebens ertragen haben, glücklich die, die sich frei von Schuld in der Todesstunde im Einklang mit dem Willen des Höchsten finden (*beati, qui ... inveniunt se conformes tuae, sanctissime, voluntatis*)“. Solches Glück beruht auf moralisch-religiöser Stärke.

Für Sokrates bedeutete es wohl eine seiner größten Herausforderungen, dem Glücksbegriff einen neuen Inhalt, eine für seine aus den Fugen geratene Zeit tragfähige Begründung zu geben. Nicht von ungefähr hat er von den vielen

griechischen Wörtern für „Glück“ den Begriff „Eudaimonia“ gewählt. Der meinte in der Zeit vor ihm in den einschlägigen literarischen Texten das Glück des lusterfüllten Lebens, des Wohlstandes, der wirtschaftlichen Blüte. Ein florierende Stadt konnte genauso „*eudaimonein*“, also „glücklich sein“, wie ein einzelner Mensch. Der steinreiche KROISOS wählte sich als den glücklichsten aller Menschen, ehe ihm der Athener SOLON sagte, man könne einen Menschen nicht vor seinem Tode glücklich preisen. Sokrates gab dem Wort die ihm von seinen Bestandteilen her zukommende Bedeutung: „*eu*“ als „gut“ und „*daimon*“ als „Dämon“, „Gottheit“. Da er in sich diese Gottheit (eben das „*daimonion*“, „die göttliche“ Stimme“) am Wirken spürte, verstand sich Glück bei ihm als „das gute Verhältnis, das im Einklangsein mit seinem Gott“, im Deutschen wohl am ehesten mit „Glückseligkeit“ wiederzugeben. Dieses Verhältnis zum Göttlichen stimmt nur bei rechtem, gutem Verhalten. Gefragt, warum er den Perserkönig nicht für glücklich halten könne, antwortete er lapidar: „Wie sollte ich das können, wenn ich nicht weiß, ob er gut und rechtschaffen ist.“ Glück war für Sokrates „Tugendglück“.

Man darf annehmen, dass Franziskus dem Tod als Phänomen des Lebens nicht nur wegen seines persönlichen Schicksals – er hat diese Strophe ja auf dem Sterbebett diktiert – eine herausragende Rolle zugewiesen hat. Vom Tod her relativiert sich ja alles Glückserleben. Die Suche nach Glück und Sinn des Lebens lässt sich ohne Auseinandersetzung mit dessen Ende nicht bewältigen. Der Christ Franziskus spricht im Hymnus den Tod vertraulich an, als „unsere Schwester Tod“ (*soror nostra Mors*), so als gehöre er wie ein Verwandter zu ihm. Dem Tod kann, wer in Todsünde lebt, nicht entkommen. Wer wahrhaft gut und also glücklich ist, dem kann der Tod nichts anhaben. Ein solcher darf auf ein Fortleben jenseits der Grenze hoffen. Von Franziskus wurde der Tod begriffen als eine Funktion der Ordnung in der als sinnvoll anerkannten Welt. Deshalb wandte er sich im Sterben an ihn, wie einer seiner Biografen berichtet:

„Franziskus forderte den für alle schrecklichen und verhassten Tod persönlich zum Lobpreis Gottes auf und begegnete ihm mit Freude und lud

ihn zu sich als seinen Gast ein mit den Worten: ‚Willkommen sei meine Schwester Tod!‘ (*Bene veniat soror nostra Mors!*)“

Sokrates wartete unerschrocken, gefasst im Gefängnis auf den Giftbecher. Mit dem Tod setzte er sich als denkender, philosophierender Mensch in seinen letzten Stunden bewusst auseinander. Seine Gelassenheit beruhte auf dem Wissen, dass er nichts Unrechtes getan habe. Gerade auch durch das Ausschlagen der Flucht wusste er sich auf der Seite des Rechts. Nachweislich habe ihn, wie er sagte, sein „*daimonion*“, also die „göttliche Stimme“ in ihm, vor keiner seiner Handlungen gewarnt. Er dürfe sich deshalb, da rechtschaffen und gut, im Einklang mit seinem *daimon* sehen; so sei er „*eudaimon*“, mit sich und seinem Gewissen im Reinen, auch in der Stunde seines Todes. Diese Glückseligkeit, also Eudämonie, gab ihm Ruhe und eine Gewissheit, die er selbst schon in einer seiner Verteidigungsreden vor den Richtern so formuliert haben soll:

„Wisst ihr denn, was das Sterben ist? Gewiss doch eines von beiden: entweder man versinkt in nichts oder man wandert anderswohin. Im ersten Fall wäre der Tod ein großer Vorteil: niemals mehr Schmerzen, niemals mehr Leiden; im zweiten Fall dagegen hätte ich das Glück, in der anderen Welt so vielen hervorragenden Menschen zu begegnen. Wie viel würde jeder einzelne dafür geben, ORPHEUS, HOMER oder HESIOD zu begegnen?“

Für Sokrates ist der Tod eine notwendige Bedingung des Lebens. Man kann ihn so und so beurteilen. Seiner philosophischen Überzeugung nach besteht eine Hoffnung auf die Unsterblichkeit der Seele. Allerdings stünde dann den Unrechten nur der Weg in den Tartarus, in die finstere Verdammnis offen, für die Glücklichen-Guten aber der Weg hinüber zu den Inseln der Seligen.

### **Natur und Gott**

Franziskus hat mit seiner Initiative ausgetretene Pfade der Kirche verlassen. Sein selbstloser karitativer Einsatz für die Armen und Notleidenden ist den Christen zu einem neuen Lebensideal geworden. Der Friedensappell an den Bürgermeister von Assisi ist seither nicht verhallt. Die Stadt ist zum Ort des Weltfriedenskongresses geworden. Und doch wurde der Italiener über die Zeiten hin

durch anderes zunehmend wirkungsmächtiger, das gleichfalls im „Sonnengesang“ seinen Niederschlag gefunden hat. Es ist sein Lobpreis der Schöpfung, sein naiv gläubiges Bekenntnis, dass alle Kreaturen, Sonne, Mond, Sterne, auch Wind, Wasser, Feuer und Erde zum Menschen in einem geschwisterlichen Verhältnis stehen, als Bruder, Schwester, Mutter. Die Sonne als die für Licht, Wachstum und Schönheit zuständige Größe ist ein Verweis (*symbolum*) auf den über allem stehenden, unsichtbaren Schöpfer Gott. Die ganze Welt sieht Franziskus hier als einen Kosmos, eine in sich stimmige Ordnung, in die sich auch Leiden und Tod harmonisch einfügen. Alle seien deshalb dem *spiritus creator* gegenüber zu Lob und Dank aufgerufen in großer Demut – auch der Mensch, der als Teil dieses Kosmos, aber nicht als ihr Herr verstanden wird. Eine sensationelle Ansicht des Mönches! Setzt er sich damit doch in Widerspruch zu dem in der Bibel (Genesis, I 26-31a) stehenden Herrschaftsauftrag an die Menschen („... und macht euch die Erde untertan!“). Dass der Hymnus gerade wegen dieser Ambition zum Gesang der Zukunft geworden ist, darf nicht verwundern. Den Schutz der „Mutter Erde“ (*mater Terra*, Strophe 7) hat unsere Zeit zum ersten Gebot der Menschheit gemacht. Franziskus gilt heute als „Schutzpatron“ der Ökologie.

Auch Sokrates hatte zu Natur und Welt ein anderes Verhältnis als die Philosophen vor ihm. Diese forschten danach, was die Welt im Innersten zusammenhält. Sie erkannten letztlich die Zahl als Schlüssel zur Entdeckung der Weltformel, wodurch sich ihre Nachfolger in der Zeit bis heute den Zugang zu den Geheimnissen im Innersten der Materie und im Äußersten des Weltalls verschafften. Atomphysik und Astrophysik sind im Kern damals angelegt worden. Sokrates aber hat all die, die sich damals forschend um die zumal am Himmel wirksamen Naturgesetze bemühten, als törichte Männer bezeichnet. Zuerst müsse man sich um das Menschliche kümmern, um die Werte und moralischen Regeln des Zusammenlebens. Der Römer CICERO hat dies 350 Jahre später in einem großartigen Bild zum Ausdruck gebracht:

„Sokrates hat als Erster die Philosophie vom Himmel herabgerufen, in den Städten angesiedelt und auch in die Häuser der Menschen eingeführt



und er hat sie gezwungen über das Leben und seine Werte sowie über das Gute und Schlechte forschend nachzudenken.“

Man hat diese Tat als die „Sokratische Wende“ bezeichnet: die Hinwendung allen Forschens zum Menschen. Der sollte ungedingt im Mittelpunkt bleiben. Diese Forderung des Atheners machte die Ethik, die Lehre von der Moral zu einem Kernbereich der Philosophie. Unter der von Sokrates entdeckten „göttlichen Stimme“ im Menschen sei – heute gilt dies als sicher – das „Gewissen“, letztlich das Bewusstsein für Verantwortung gemeint. Das war das Neue, geradezu Revolutionäre; es stand in krassem Widerspruch zur geistigen Strömung der Zeit. Sokrates' Ruhm und Anerkennung gründen heute vorrangig darauf, da Ethik – angesichts der Dominanz aller Technologien – als der dringend notwendige Widerpart zur naturwissenschaftlichen Forschung gilt. Dem absoluten Forschungsdrang steht die moralische Verantwortung entgegen. Auf ein solches „Erbe des Sokrates“ dürfe, so die Überzeugung nahezu aller, die Menschheit heute und in Zukunft nicht verzichten.

### ***Eine faszinierende Zusammenschau***

Welches ist nun die Quintessenz der betrachtenden Gegenüberstellung der beiden Gestalten? Franziskus und Sokrates waren Geister des Widerspruchs; sie stellten sich gegen den *mainstream* ihrer Zeit, der eine als Bettelmönch und Wanderprediger, der andere als Straßenphilosoph und Lehrer. Ein alternatives Lebensmodell wurde ihnen zum Programm. Sie waren jedoch nicht egomanisch, von Eigensucht und allein vom Drang nach Selbstbestimmung erfüllt. Sie zielten über sich hinaus auf Wirkung, auf Veränderung, auf Erneuerung des Überkommenen. Darin waren sie durchaus Revolutionäre, die Wirkung erzielten: Franziskus war Revolutionär mit seinem karitativen Einsatz, der den Menschen in Existenznot und am Rande der Gesellschaft galt, den Armen und Leidenden, mit seinem die Menschen wie die gesamte Schöpfung umgreifenden Auftrag zum Frieden. „Es gibt keinen Frieden mit dem Menschen ohne Frieden mit der Natur. Es gibt ebenso keinen Frieden mit der Natur ohne Frieden unter den Menschen.“ Darin erkennt CARL FRIEDRICH VON WEIZSÄCKER

(1912-2007), der Philosoph und Naturwissenschaftler, die Kernaussage in Franziskus' „Sonnenengesang, die allgemeingültig ist, über unseren Kulturkreis hinaus. Sokrates war Revolutionär mit seiner alle und unablässig beunruhigenden Suche nach der Wahrheit dessen, was an Werten und Ideen das Leben des Menschen – zumal in Existenz bedrohenden Zeiten – tragen sollte, mit seiner Entdeckung des Gewissens, der moralischen Verantwortung, die sich als göttliche Stimme in ihm offenbart und die sich in Rechtstreue und Gerechtigkeit verwirklicht, dem Fundament jeder funktionierenden staatlichen Gemeinschaft. „Wenn die Schlacht bei Delion (während des Peloponnesischen Krieges) mit Sokrates nur einen einzigen weiteren Toten gefordert hätte, dann hätte die ganze westliche Philosophie und das ganze politische Denken des Westens einen radikal anderen Verlauf genommen.“ So das Urteil des amerikanischen Historikers VICTOR DAVIS HANSON.

Solche Erkenntnisse, die erst durch den Vergleich der beiden Männer scharfe Konturen erhalten, sind belangvoll und gewiss nicht ohne Faszination. Was aber macht Franziskus und Sokrates zu Leitfiguren Europas? Die Antwort darauf ist schwer, wenn nicht unmöglich. Ein Versuch sei trotzdem zur Diskussion gestellt. Zu einer Leitfigur macht den Menschen eine Lebensleistung, bei der er einerseits die Kreatürlichkeit, Bedürftigkeit und Würde aller Geschöpfe, von welcher höheren Macht sie auch immer geschaffen sind, erkennt und anerkennt, bei der er andererseits dafür womöglich am eigenen Beispiel bewährte Ideen, Ideale so in die Welt setzt, dass davon dauerhafte Wirkungen auf eine jeweils bessere Zukunft ausgehen. Ein solcher Mensch wird zu einem Leuchtturm, der über die Zeiten hin Orientierung gibt. Auf Franziskus und Sokrates passt das angedeutete Profil gewiss. Beide, der „einfache“ Gottesmann und der religiöse Intellektuelle, waren – jeder auf seine Art für den Menschen tätig – Wahrheitssuchende. Als Leitfiguren tun sie heute einer Welt gut, „die an der Begrenztheit ihrer vielen Wahrheiten zu verzweifeln droht“ (MATTHIAS DROBINSKI, SZ 2013), – in Europa und wohl auch darüber hinaus.

FRIEDRICH MAIER, Puchheim bei München

# Von Geist und Organisation antiker Bildung und Wissenschaftlichkeit im Mittelalter

Als JUSTINIAN, der Kaiser des oströmischen Reiches, auch Herrscher des weströmischen Reiches geworden war und in Athen 529 die platonische Akademie schließen ließ, war seit diesem Jahrzehnt die Bildung im Westen auf die Überlieferung angewiesen.

Das bedeutete für die Germanen Lernen, zunächst und vor allem das Erlernen der lateinischen Sprache. Denn es ging für die neuen und fremden Völker, die kulturellen Aufstieg von der antiken Welt erhofften, zunächst einmal darum, ganz schlicht und einfach bei den spätantiken Autoren in die Schule zu gehen. Wie hätte sich anders der Übermittlungsvorgang von der Antike zur neuen Zeit des Mittelalters angesichts des großen Niveauunterschiedes zwischen diesen Völkern und der Antike vollziehen sollen?

J. PIEPER sagt ganz klar: „Man begreift, so scheint mir, nichts von der Scholastik, wenn man nicht wahrnimmt, dass sie vor allem ein beispielloser Lernvorgang gewesen ist, eine durch mehrere Jahrhunderte durchgehaltene schulische Veranstaltung von ungeheurem Ausmaß.“<sup>1</sup> Und zu BOETHIUS: „Er vor allem hat ja jenen sich über Jahrhunderte erstreckenden Lernprozess ermöglicht und in Gang bringen geholfen.“<sup>2</sup> Der Patristiker H. VON CAMPENHAUSEN sagt über Boethius: „Es gibt, von Augustin abgesehen, keinen zweiten christlichen Lehrer, bei dem die Kirche des lateinischen Mittelalters so bewusst in die Schule gegangen wäre wie gerade bei ihm.“<sup>3</sup>

## A) Organisation der gymnasialen Bildung

Es ist das große Verdienst der Klöster, den ständigen Aufrufen der Päpste und später KARLS DES GROßEN gefolgt zu sein und sich der Verbreitung der Bildung durch Gründung von Klosterschulen angenommen zu haben.

Inhalt des Lernvorganges waren wie auch bei Boethius (~ 480-525) die *septem artes liberales*, die zu dieser Zeit mit unserem heutigen Gymnasialunterricht vergleichbar sind. Das *Trivium* umfasste: Grammatik, Rhetorik, Dialektik und das *Quadrivium* (ein erstmals von Boethius verwendeter Terminus): Arithmetik, Geometrie,

Astronomie und Musiktheorie. Dazu hatte Boethius auch Schriften verfasst.

*Grammatik* war nicht allein das Buch neben dem Übungsbuch zur Erläuterung der Übungssätze, sondern sie bedeutete schlechthin Sprachunterricht. Der Sprachenlehrer war der *Grammaticus*. Gelernt wurde nicht nur Latein, wie oft berichtet wird, sondern auch Griechisch, auch z. B. im fernen (nordafrikanischen) Karthago, wie uns AUGUSTINUS in seinen *Confessiones* erzählt. Das Neue Testament lag bereits in der von HIERONYMUS angefertigten Übersetzung aus dem Griechischen ins Lateinische vor.

*Rhetorik* war nicht nur Einübung des mündlichen Vortrages, sondern zu ihr gehörte auch die schriftliche Gestaltung einer argumentierenden Abhandlung.

*Dialektik* war nicht gleichzusetzen mit Logik, schon gar nicht mit deren Oberbegriff Philosophie. Das Vorliegen der Schriften zur Logik sagt noch nicht, dass es das Lehrfach ‚Logik‘ schon gab. Dialektik war das methodische Gespräch, aus dem mit Hilfe der diesbezüglichen Schriften in mehreren Jahrhunderten die Logik erst entwickelt wurde. Erst viel später wurde daraus das Fach Philosophie.

Es gab keinen Kultusminister, keine Richtlinien. Jeder Schulleiter bestimmte selbst Lehrplan, Qualität und Fortschritt des an seiner Schule stattfindenden Unterrichts. Planung und Kontrolle sollten sich in den Schulen der Karolingerzeit und den späteren bischöflichen Kathedralschulen ändern.

## B) Gymnasiale und akademische Bildung

### a) Die *Bildungserneuerung Karls des Großen*

Eine Reform beginnt mit einem planvoll gestaltenden Willen aufgrund seines Urteils über die vorgefundene gesellschaftliche Notwendigkeit, eine Renaissance beginnt mit den Anzeichen eines (anscheinend spontanen) neuen Wachstums aus einer inneren Notwendigkeit der geistesgeschichtlichen Entwicklung heraus. Deshalb werden wir uns der Bezeichnung „Karolingische Renaissance“ nicht anschließen.

Die Notwendigkeit einer Bildungsreform ergab sich aus dem Tiefstand der Bildung im fränkischen Reich. Karl der Große stellte daher folgende Ziele auf:

- 1) die artes liberales zur Grundlegung aller notwendigen Kenntnisse zu rezipieren,
- 2) antike Literatur zur Vertiefung dieser Kenntnisse zu studieren.

Neu war, dass unter ihnen die erste der artes, die Grammatik, der DONAT und PRISCIAN zugrunde lagen, zu ihrer Erklärung der Dichtung jetzt auch die der Prosa übernahm und auch die *historia* zu ihrem Gebiet machte.

Neben der lateinischen Patristik, die man als Fundgrube der Weisheiten der Hl. Schrift verstand, wählte man profan-antike Literatur aus dem Zeitraum seit CICERO und VERGIL. Das Kriterium für diese Wahl lag natürlich jetzt nicht mehr nur in der Vorbildlichkeit der antiken Philosophen und Dichter begründet, sondern auch in den neuen moralischen Wertvorstellungen der karolingischen Bildungsreformer, insbesondere in den Vorstellungen von christlichem Glaubensverständnis und der zugehörigen Bildung.

### **b) Die Bedeutung der Hofakademie für die Bildungserneuerung<sup>4</sup>**

Bildung bedarf nicht nur der ausgewählten Bildungsstoffe, sondern auch der gelenkten Organisation, erst recht bedarf ihrer eine Bildungsreform. Dafür eignete sich die von den Merowingern nach antikem Vorbild geschaffene Hofakademie, die nun Karl völlig umgestaltete. Als ihren Leiter berief er ALKUIN aus York. Dieser setzte sich für die angestrebte Bildungsreform zwei weitergehende Ziele:

- 1) Nicht nur Rezeption, sondern auch eigenständige Erneuerung der septem artes.
- 2) Nach der Erneuerung der artes die Erneuerung der Theologie.

Seine Ausarbeitung des Lehrplanes stellte Alkuin in seiner „*Disputatio de vera philosophia*“ vor. Kernstück sind die von MARTIANUS CAPELLA, CASSIODOR und ISIDOR VON SEVILLA bearbeiteten artes liberales. Der Dichtung des BOETHIUS, der „*Consolatio philosophiae*“, entnimmt Alkuin in beachtenswerter Weise „die Grundgedanken seiner Einführung in die artes liberales und

greift auch bei pädagogischen und politischen Vorschlägen an die Adresse Karls des Großen darauf zurück.“

Nach Alkuins Konzeption sollten die artes liberales nicht wie abrufbereite Fächer in der Nähe der Theologie stehen, sondern sie sollten einen systematisch stufenweisen Aufstieg von der Grammatik, der Grundlage der Wissenschaften, über die weiteren Fächer des Triviums und des Quadriviums hinauf zur höchsten Stufe der Erkenntnis, der Theologie, darstellen. Auf diese Weise erhielt die Rezeption der antiken artes liberales durch eine neue Sinngebung ihre notwendige Verankerung in der neuen Zeit. Ohne Bruch und Unterbrechung ging in diesem bedeutenden Rezeptionsakt die Bildung der Spätantike in das Mittelalter über. Alkuin verfasste darauf für die Hofakademie mehrere eigenständige Werke: „*De grammatica*“, „*De rhetorica*“, „*De dialectica*“, „*De orthographia*“ etc.

Bedeutend wurde Alkuins Emendation antiker und christlicher Werke, so die des Alten und Neuen Testaments. Man betrieb das Emendieren und Kopieren der Handschriften mit peinlicher Sorgfalt und strenger Beachtung der Orthographie, wofür man Anleitungen in CASSIODORS „*Institutiones divinarum et saecularium litterarum*“ hatte. Daraufhin machte Karl, der die Bildungsreform dadurch zum Erfolg führte, dass er nicht nur auf Initiativen, sondern stets auf ihre konsequente Durchführung bedacht war, den Mönchen die Vervielfältigung emendierter Werke (durch Abschreiben) zur Pflicht. Die Klöster und Bischofskirchen hatten diese Werke als Muster für die Qualität anderer Abschriften in ihre Bibliotheken aufzunehmen.

Alkuins Hauptwerk, das er nach der Kaiserkrönung verfasste, verrät schon im Titel seinen dogmatischen Gehalt: „*De trinitate*“. Er zog dafür den Traktat des Boethius heran, der seinerseits nicht ohne Einfluss aus AUGUSTINS gleichnamigen Traktat entstanden war. Alkuins Werk geht von einer teilweise anspruchsvollen Rezeption antiker Literatur aus und stellt für diese neue Zeit einen noch ungewöhnlichen Versuch einer eigenständigen Systematisierung der Theologie dar.

Die Hofakademie besuchten Karl, seine Söhne und Töchter sowie sein späterer Biograph EIN-

HARD. Dieser war zunächst Schüler im Kloster Fulda gewesen, wo er in der Bibliothek SUTTON ausgegraben hatte, sein Vorbild für seine spätere Karlsvita. Der Abt schickte ihn an die Hofakademie nach Aachen, in der er nach seiner Schülerzeit auch Lehrer war.

Von der Hofakademie aus verbreiteten sich die *artes* im ganzen Reich. J. FLECKENSTEIN,<sup>6</sup> dem wir hier streckenweise gefolgt sind, sieht die Reform der *artes* und der Theologie als eine hierarchische Einheit und Karl als ihren großen Initiator und Förderer.

### c) Die Bedeutung der Hofkapelle für die Bildungserneuerung

Karl selbst hatte, wie schon Kaiser KONSTANTIN, stets einen Kreis hoher kirchlicher Würdenträger und einfacher Kleriker um sich: die sog. Hofkapelle. Zu ihr gehörten ferner Gelehrte, Schriftsteller, Dichter, Architekten, Kalligraphen, Bibliothekare etc.

Sie hatten unter Vorsitz ihres Erzcapellanus wie ein Kabinett die Regierungsgeschäfte zu besorgen, so u. a. die Bildungserneuerung im Reich konsequent durchzusetzen und – das vergaßen sie im Gegensatz zu manch anderen Reformgremien nicht – nach Karls Willen eine staatliche Kontrolle wirksam durchzuführen.

Die Mitglieder dieser Hofkapelle, insbesondere die Bischöfe, Äbte und weltlichen Großen, sollten in der Hofakademie eine ihrem Amt entsprechende Bildung erwerben. Danach sollten sie die Kontrolle des ihnen unterstellten Klerus an bereits bestehenden oder jetzt zu errichtenden Kloster- bzw. Kathedralschulen übernehmen. Der Klerus seinerseits hatte auf das Volk zu wirken. Über die Hofkapelle kontrollierte Karl zentral die Bildung an den Schulen und die Evangelisierung des Volkes.

Karls „*Admonitio generalis*“ setzte fest, was in den Schulen gelehrt werden sollte, bestimmte das Mindestmaß an Bildung und verlangte die Benutzung emendierter Bücher.<sup>7</sup> Sie verlangte beim Gebrauch der lateinischen Sprache die Überwindung der Fehlerhaftigkeit, die durch die sich ausbreitende Romanisierung um sich griff. Dabei war nicht nur die Bedeutung der Kasusendungen gemeint, sondern auch deren

Ersatz durch Präpositionen. Maßstab sollte die klassische Latinität sein (bei der man jedoch weiterhin z. B. den Ersatz des *AcI* durch *quod-* oder *quia-*Sätze duldet).

### C) Organisation der Hochschulbildung

Wegweisend war in dieser und der folgenden Zeit weiterhin die Denkrichtung des Boethius: Gerade weil er sich wie PORPHYRIOS auf die aristotelischen Denkformen und wie AUGUSTINUS auf die neuplatonischen Denkformen konzentriert hatte, gewann das Mittelalter unmittelbar die formalen Voraussetzungen zum Philosophieren überhaupt, zunächst aber und vor allem anderen den Schlüssel zum Verständnis der Hl. Schrift. Vom 9. Jahrhundert an ist eine regelmäßige Verwendung der aristotelisch-boethischen Schriften zur Logik im Unterricht durch Handschriften bezeugt (M. GRABMANN). Indem man nun diese Denkformen, für die es keine Alternative gab, auf die Inhalte der Hl. Schrift anzuwenden versuchte, kam man wie bereits Augustinus zu theologischen Erkenntnissen, was von Kritikern oft nicht gebührend gewürdigt wird.

Erstmals wurden jetzt vier neuplatonische Abhandlungen des DIONYSIOS AREOPAGITES bekannt, die sich zwar an PROKLOS, einen Leiter der platonischen Akademie, anschlossen, aber durch die dunkle Sprache ihres Verfassers schwer zu verstehen waren, bis gute Übersetzungen vorlagen. Im 12. Jahrhundert kamen weitere Übersetzungen aristotelischer Schriften zur Logik hinzu. Im 13. Jahrhundert wurden erstmals nach den formalen die inhaltlichen Schriften des ARISTOTELES bekannt, d. h. die Gott, Mensch und Welt gewidmeten Schriften mit einer eigenen vollständigen Weltsicht (Metaphysik, Physik, Ethik etc.).

#### a) Die Palast-Schule von Laon

JOHANNES SCOTUS ERIUGENA (9. Jh.), ein großer Wissenschaftler und Leiter der Schule, sagte, dem Menschen stehe die Wahrheit über die gesamte Wirklichkeit in der Hl. Schrift zur Verfügung, allerdings in Bildern verschlüsselt. Deshalb sei es die Aufgabe der Logik, die Entschlüsselung zu begrifflicher Eindeutigkeit im Einzelnen und innerer widerspruchsfreier wissenschaftlicher Systematik im Ganzen zu führen. Ein Wider-

spruch zwischen der Autorität der Schrift und der Vernunft der Logik sei ausgeschlossen, da beide einer Quelle entstammten: der göttlichen Weisheit.<sup>8</sup>

### **b) Die Kathedral-Hochschule in Paris**

Wir hören sehr bald auch von mehreren Kathedral-Hochschulen, unter denen die in Paris und Chartres die hervorragendsten waren. Da der Bildungsstand der sich anmeldenden Studenten uneinheitlich war, schaltete die Pariser bischöfliche Hochschule ein zweijähriges Vorstudium ein, in dem die Gelehrten durch die *artes liberales* die Studenten auf das Hochschulstudium vorbereiteten. In diesem Vorstudium entwickelte sich später im Fach Dialektik u. a. das Aufsehen erregende Studium der Aristoteles-Lektüre.

Nach dem Vorstudium in der *artes*-Fakultät wurde ein Hauptstudium in drei Fakultäten angeboten: Theologie, Kirchenrecht und Medizin. Wer weltliches Recht studieren wollte, ging nach Orléans. Das Vorstudium konnte auch als selbständiges Studium mit zertifiziertem Abschluss und guten beruflichen Aussichten gewählt werden.

Welches Selbstbewusstsein der sich hier entwickelnde Studententyp aufwies, zeigte sein Wille zur Durchsetzung bestimmter Lehr- und Lerninhalte des Aristoteles: erstaunlicherweise durch Streik. Die bischöfliche Hochschulaufsicht in Paris musste sich dann mit der obersten Hochschulaufsicht im fernen Vatikan in Verbindung setzen. Ein Teil der Päpste jedoch war einst selbst aus der Kathedral-schule in Paris als Studenten, z. T. auch als Dozenten, hervorgegangen und hatte Einblick.

### **c) Wissenschaftliches Denken**

#### **1) Die Autoritätsfrage**

THOMAS VON AQUIN sieht in Aristoteles insofern keine Autorität, als er keine Aussage aufstellt, die allein deshalb schon gültig sei, weil sie von Aristoteles komme, obwohl Aristoteles schlechthin „*philosophus*“ genannt wird. Aussagen seien wahr nicht durch die Autorität einer Person, sondern durch ihre eigene Begründung. Thomas widerspricht von seinem Wahrheitsbegriff aus Aristoteles sogar in vielen Fällen und behauptet an keiner Stelle die völlige Vereinbarkeit des antiken Autors mit der christlichen Lehre.

An einer anderen Stelle wird das noch deutlicher: Boethius hatte in der Einleitung zu seinem *opusculum* „*De trinitate*“ gesagt, dass er das Thema methodisch allein mit Vernunftgründen bearbeitet habe. Thomas schreibt zu diesem *opusculum* einen Kommentar und bestätigt die Richtigkeit der Methode. Er erklärt, dass er dagegen eine Beweisführung mit Hilfe einer Autorität sogar als das „schwächste“ Argument ansehe. Diese Bewertung des Autoritätsargumentes vertritt er nicht nur gegenüber Aristoteles, sondern auch gegenüber den neuplatonischen Schriften, z. B. des Dionysios Areopagites, obwohl dieser, so hat man gezählt, mit über tausend Zitaten im Werk des Aquinaten vertreten sei (PIEPER). Mit voller Autorität ausgestattet ist für Thomas einzig und allein die Hl.Schrift als Offenbarung.

#### **2) Die Rationalität des wissenschaftlichen Denkens**

Am Ende seines Werkes „*Utrum Pater et Filius et Spiritus Sanctus de trinitate substantialiter praedicentur*“ fordert Boethius seinen Adressaten auf: „*Fidem, si poteris, rationem coniunge!*“ Den Glauben verbinde, wenn du es vermagst, mit der Vernunft! Das war ein entscheidender Schritt von erheblicher Tragweite: die Verbindung von Glauben und Vernunft, wie sie der Neuplatonismus gelehrt hatte, wenn auch nicht für die christliche Theologie. Augustinus war der erste christliche Denker, der der Lehre des Neuplatonismus in dieser fundamentalen Frage folgte, obwohl manche Inhalte dieser Philosophie für einen Christen unannehmbar waren. Diese Unterschiedlichkeit zwischen Denkform und Denkinhalt wurde von Augustinus bis Thomas von Aquin nicht zu einem Problem.

Das Prinzip der Verknüpfung von Glauben und Vernunft beschäftigte selbst innerhalb der christlichen Theologie die Denker bis ins Hochmittelalter in der vielfältigsten Weise; vielfältig schon deshalb, weil jeder Rezipient zwischen dem boethischen und seinem eigenen Begriff der *ratio* eine Entscheidung zu treffen suchte: Vernunft, Verstand, Erkenntnis, Erkenntnisgewinn, rationales Verständnis, Wissen etc.

ANSELM, Benediktiner-Theologe und späterer Erzbischof von Canterbury, bringt das rationale Erkennen in zwei berühmten Wortschöpfungen

zum Ausdruck: „*fides quaerens intellectum*“ und „*credo, ut intelligam*“. So weit dachte auch schon Augustinus, aber noch nicht in Folgendem: „*Sola ratione*“ sollte bewiesen werden, dass Glaube und Vernunft nicht Gegensätze sind, sondern der Glaube vernünftig ist. So müsse jemand, der vom Glauben nicht das Geringste erfahren habe, allein über die Vernunft zum Inhalt des Glaubens finden.

Diese *sola-ratione*-Methode war von fundamentaler Bedeutung für die Scholastik, die sich damit bis zu ihrem Ende auseinandersetzte. In seinen Werken war Anselm „nicht nur der Überzeugung, dass Glaube und Vernunft sich nicht widerstreiten, sondern setzte auch ein Übermaß von Vertrauen in die Kraft der natürlichen Vernunft voraus.“<sup>9</sup> Ebenso J. PIEPER: „Die Verknüpfung von Vernunft und Glaube, die Boethius proklamiert hat und die besagt, dass ein rationales Verständnis des in der Offenbarung ergangenen Wortes Gottes zu erreichen sein müsse – dieses Prinzip beruht offenkundig auf einem ausdrücklichen tiefen Vertrauen in die natürlichen Erkenntniskräfte des Menschen.“<sup>10</sup> Hingewiesen sei noch auf Anselms berühmten Gottesbeweis im „*Proslogion*“.<sup>11</sup>

### 3) Die Rationalität der antiken Philosophie und der christlichen Theologie

In das mittelalterliche Denken hielt von PLOTIN und PORPHYRIOS her über AUGUSTINUS und BOETHIUS sehr nachhaltig die wissenschaftliche Rationalität Einzug, noch bevor weitere Schriften des ARISTOTELES dem Mittelalter bekannt wurden. Dazu drei Anmerkungen:

(1) Die Rationalität Plotins und die des Aristoteles halten wir jedoch nicht für zwei grundverschiedene Strömungen, sondern wir gehen angesichts der vielen aristotelischen Begriffe bei Plotin nicht davon aus, dass Plotins Wille zur strengen rationalen Gestaltung lediglich auf der Hoffnung basierte, mit der Rationalität die größeren Erfolgsaussichten in der Auseinandersetzung mit dem Mittelplatonismus zu haben, sondern wir gehen davon aus, dass Plotin schon vorher in der aristotelischen Methode eine stillschweigende Bestätigung dafür sah, mit seiner gewollten strengen Rationalität seines ontologischen

Systems auf dem theoretisch sichersten Wege zu sein. Denn das aristotelische Denken beruhte auf rational begründeten Prinzipien, die entweder als richtig oder falsch galten, aber kaum schwankenden Bedeutungen unterlagen.

(2) Die christliche Theologie übernahm nicht die Rationalität, um sie gegen eine andere Denkweise auszuspielen, wie Plotin sie bewusst wählte und gegen den Mythizismus des Mittelplatonismus ausspielte. Die christliche Theologie stand im Mittelalter gar nicht vor einer solchen oder ähnlichen Wahlentscheidung, man suchte vielmehr ganz einfach nach einem Schlüssel zum Verständnis der Hl. Schrift, und diesen Schlüssel konnte man trotz aller Auseinandersetzungen bis zum Hochmittelalter nirgendwo anders finden als im rationalen wissenschaftlichen Denken der boethischen Schriften. Die plotinische und die christliche Rezeption der letztlich aristotelischen Rationalität haben völlig verschiedene Zielsetzungen. Anselm setzt bereits ein großes Vertrauen in die christliche Zielsetzung der Rationalität, das in die Scholastik übergang, jedoch nicht von allen Denkern geteilt wurde.

(3) Im Anschluss an Porphyrios sagt H. DÖRRIE zur christlichen Theologie: „Um so bemerkenswerter ist es, dass die christliche Theologie, die sich auf den Glauben gründet, sich bis heute der gleichen Methode bedient. Aber nicht nur das, sie übernahm das entscheidende Lehrbuch hierzu von Porphyrios selbst.“<sup>12</sup> Die Formulierung dieser Feststellung halten wir nicht für einwandfrei. Wenn Dörrie den Glauben der christlichen Theologie und die Rationalität des Neuplatonismus (im Zitat mit Hilfe eines konzessiv gemeinten Relativsatzes) gegenüberstellt, dann erscheint dieser Glaube der christlichen Theologie als ein bloßes Fürwahrhalten gegenüber der zum Beweis fähigen Rationalität. Auf einen solchen Glauben gründet sich die christliche Theologie aber keineswegs. Das auf dem Konzil von Konstantinopel 381 beschlossene Glaubensbekenntnis beginnt mit den Worten: „*Credo in unum Deum ...*“ An eine Person glauben heißt: auf sie vertrauen. Die Frage des Fürwahrhaltens und des rationalen Verständnisses ist mit dem „*Credo*“ implizit bereits beantwortet. Denn die christliche Theologie gründet sich auf den G l a u b e n an

den dreifaltigen Gott. Dieser Glaube kann aber auch heute noch in keiner Weise das Verstehen der Hl. Schrift durch das rationale wissenschaftliche Denken ersetzen – und will das auch gar nicht. Was da „um so bemerkenswerter“ sein soll, das ist Dörries Geheimnis geblieben.

Die christliche Theologie bedient sich nur formal „bis heute der gleichen Methode“ (sc. der Methode Plotins und des Porphyrios). Denn in der Motivation liegt der Unterschied: Sie wollte mit dieser rationalen Methode einen Schlüssel gewinnen, aber nicht ihre Methode gegen eine andere ausspielen, wie uns das Plotin mit seiner Position ‚Ontologismus contra Mittelplatonismus‘ vorgeführt hat.

#### 4) Ein wissenschaftlicher Streit

##### *zwischen Theologie und Philosophie*

Es war an der Kathedralschule in Paris zu einem großen wissenschaftlichen Streit zwischen der Theologie und der Philosophie gekommen. Nicht über die dem wissenschaftlichen Denken eigene Rationalität, die das Verstehen der Hl. Schrift immer weiter voranbrachte. Es wäre aber eine grobe Fehleinschätzung, wenn man annähme, Rationalität arbeite stets in einem wertfreien Raum. Der Streit war entstanden durch Tendenzen zu einer neuen Wertung der Welt. Hier galt es nun, aus dem rationalen Verständnis der Hl. Schrift heraus zu argumentieren, was für oder gegen Wertungen nicht gerade eine einfache Aufgabe ist.

Doch Thomas von Aquin kam in seiner wissenschaftlichen Auslegung der biblischen Offenbarung zu dem Urteil, die neue Weltaufwertung könne nicht offenbarungsfremd sein. Es gelang ihm in diesem Streit, die Hl. Schrift als „Glaubenswirklichkeit“ und die Welt als „Schöpfungswirklichkeit“ (J. Pieper) argumentativ zu einer Synthese zusammenzuführen und zusammenzudenken. Mit dieser Auffassung gerüstet konnte er als akademischer Lehrer in dem Streit auftreten, als sich auf der einen Seite hinter JOHN PECKHAM die Vertreter einer autonomen Stellung der Theologie gegenüber der Philosophie und auf der anderen Seite hinter SIGER VON BRABANT die Vertreter einer autonomen Stellung der Philosophie

gegenüber der Theologie sammeln. Dieser Streit wurde schließlich auch um die größere Selbständigkeit der beiden Lehrfächer geführt.

K. FLASCH spricht in diesem Zusammenhang von „Aufklärung“. Man hat dagegen argumentiert: Wenn zu diesem Zeitpunkt wirklich Aufklärung stattgefunden hätte, also rund fünfhundert Jahre vor der europäischen Aufklärung, dann hätte es für letztere fast keinen Grund mehr gegeben.

Der Schritt des Aquinaten war mutig, denn der Dominikanerorden stand nicht geschlossen hinter ihm, da mehrere Ordensmitglieder in ihrem Hang zur Mystik lieber mit der Rezeption des weltabwertenden Augustinismus der franziskanischen Seite sympathisierten, als sich der Weltaufwertung ihres großen Ordensbruders zu stellen. Jedoch dem Aquinaten sollte die Zukunft gehören.

Die Synthese des Thomas löste ein Echo von hoher Warte aus: Als Erster kündete DANTE in seiner „Göttlichen Komödie“ (im *Paradiso*), dass sowohl Thomas von Aquin als auch sein Gegner Siger de Brabant um die universale Wahrheit gerungen hätten.

Man kann die dominikanischen Abweichler von Thomas nicht als „Sektierer“ abstempeln. Wir haben ein halbes Jahrhundert später sogar drei große Dominikaner, deren Theologie ebenfalls neu-platonisch gefärbt war: MEISTER ECKHART, TAULER und SEUSE. Auch bei ihnen spielte die Mystik die dominierende Rolle. Dass Papst JOHANNES XXII. 1324 Thomas von Aquin kanonisierte, dagegen 1327 den Dominikanertheologen Eckhart vorlud und zwei Jahre später Schriften von ihm posthum verurteilte, kann nicht als einseitiges Einschwenken auf Thomas verstanden werden, sondern als Forderung nach einer klaren theologischen Begrifflichkeit der mystischen Sprache des Eckhart und der nominalistischen Sprache des ebenso vorgeladenen WILHELM VON OCKHAM.

Die Forschung hat das 1327 eingeleitete Verfahren gegen Eckhart minutiös untersucht. Jedoch der Inhalt von UMBERTO ECOS Film „Der Name der Rose“ ist um fast ein Jahrhundert zu spät datiert und gehört schon gar nicht in das Jahr 1327. Man chronologisiert nicht nachträglich ein Kunstwerk, hier aber hat Eco selbst in einer

Nachschrift zum Film seine zeitliche Ansetzung des Filminhaltes korrigiert.

#### D) Schluss

Auf nicht alltäglichen und verschlungenen Wegen hatte die Bildung und Wissenschaftlichkeit ihren Weg von der Antike in das suchende Mittelalter gefunden und strahlte aus auf dessen Weltanschauung, deren Veranlagung es offenbar war, sich sowohl ideell als auch organisatorisch kraftvoll zu gestalten. Die Symbiose aus antikem Geist und christlicher Theologie leitete durch des Aquinaten großartige Synthese von Glaubenswirklichkeit und Schöpfungswirklichkeit ein Ereignis von sehr hoher Bedeutung ein: die Geburtsstunde der Weltwirklichkeit im Denken des Mittelalters. Ihr sollte die Zukunft gehören.

#### Anmerkungen:

- 1) J. Pieper, Scholastik, München 1978, S. 21f.
- 2) a.a.O., S.33
- 3) H. v. Campenhausen, Lateinische Kirchenväter, Stuttgart 1978, S. 224
- 4) Der Vorgänger des jetzigen Aachener Dombau-meisters, L.Hugot, hat eine Skizze hinterlassen, wo er sich den Standort und wie er sich das Aussehen dieser Akademie in Aachen vorstellt. Es gab darauf bisher keine Reaktion. 2014, im Jahr des 1200.Todestages Karls des Gr., könnte es zu diesem Thema Publikationen geben.
- 5) F. Brunhölzl, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, München 1975, S. 247
- 6) s. Fußnote 4
- 7) J. Fleckenstein, Die Bildungsreform Karls des Großen als die Verwirklichung der norma rectitudinis, 1953, S. 72
- 8) R. Heinzmann, Philosophie des Mittelalters, Stuttgart 1998, S.124/25 – Vgl. auch W. Beierwaltes, Eriugena, Frankfurt 2009
- 9) Monologion, Einführung v. Franciscus Salesius Schmitt, O.S.B., Stuttgart 1964, S.18
- 10) Pieper, S. 41
- 11) Dazu G. Schrimpf, Anselm v.Canterbury, Proslogion II-IV, Frankfurt 1994 (Fuldaer Hochschulschr., Heft 20)
- 12) Dörrie, Porphyrios als Mittler zwischen Plotin u. Augustin, WdF, Bd.197, Darmstadt 1969, S. 418

HERBERT ZIMMERMANN, Jülich

## Besprechungen

Ernst Vogt, *Literatur der Antike und Philologie der Neuzeit. Ausgewählte Schriften*. Hg. v. Erich Lamberz. Berlin, Boston 2013. De Gruyter (Beiträge zur Altertumskunde 313). 616 S., EUR 129,95.

Schon mehrfach sind in FC Sammelbände bedeutender Altertumswissenschaftler vorgestellt worden, zuletzt Werke von CARL WERNER MÜLLER (FC 3/01, 203ff.; 3/11, 234f.). Jetzt liegen Kleine Schriften von ERNST VOGT vor, der wohl jedem Leser dieser Zeitschrift als Gräzistik-Eméritus, Präsident der Internationalen Kommission für den *Thesaurus linguae Latinae*, Herausgeber des Gnomon seit 1970 ein Begriff ist. Ernst Vogt sind verdienstermaßen gewichtige Ehrungen zuteil geworden, so ein Ehrenkolloquium im Institut für Klassische Philologie der Universität München, eine sehr informative und vergnüglich zu lesende Festschrift (Eikasmos 4, Bologna 1993; dazu: Gymnasium 103, 1996, 381ff.) sowie die Mitgliedschaft in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und im Deutschen Archäolo-

gischen Institut. Vogts Forschungen, Publikationen und Vorträge haben – auch international – starke Ausstrahlung. Davon zeugen zahlreiche positive Rezensionen seiner Werke, s. S. 589ff.; seine „Griechische Philologie“ (s. u.) ist ins Italienische und Neugriechische übersetzt worden. Vogts Ausgewählte Schriften umfassen vor allem Veröffentlichungen zur altgriechischen Literatur, unter anderem zu HOMER, HESIOD, AISCHYLOS, SOPHOKLES, MENANDER, zum Moses-Drama EZECHIELS, des einzigen hellenistischen Tragikers, von dem umfangreichere, von Vogt in kommentierter Eigen-Übersetzung vorgelegte Fragmente erhalten sind (es ist der Versuch einer Bearbeitung des Buches „Exodus“, des 2. Moses-Buches), zum Neuplatoniker PROKLOS; zu gattungs- und epochenübergreifenden Themen wie „Die griechische Literatur“ (Vogt verfasste sie für das sich an breitere Kreise wendende, von ihm und anderen Klassischen Philologen herausgegebene „Neue Handbuch der Literaturwissenschaft“



Bd. 2 [1981]), „Das Leipziger Antikenmuseum und die griechische Literatur“, „Das Akrostichon in der griechischen Literatur“, „Didos Schweigen. Ein homerisches Motiv bei Vergil“. Der Antikerezeption gelten Arbeiten über die Wassermann-Preisträgerin DAGMAR NICK sowie über MORITZ VON SCHWINDS Gemälde „Hero und Leander“ und seine literarischen Quellen, mit reichem Bildmaterial, wie es auch anderen Beiträgen beigegeben ist. Weitere bedeutende Arbeiten sind der Geschichte der Klassischen Philologie gewidmet, so „Griechische Philologie in der Neuzeit“ (bis „nach 1945“); „Gräzistik und Patristik in Deutschland 1870-1930“, Arbeiten zu GOTTFRIED HERMANN, BÖCKH, NIETZSCHE, WILAMOWITZ; Würdigungen (z. T. in Form von Nachrufen) von über 20 namhaften Altertumswissenschaftlern. Besonders hingewiesen sei auf den Beitrag über KRUMBACHER, zumal dieser Begründer der neueren deutschen Byzantinistik in „Der Neue Pauly“, Suppl. 6 (Geschichte der Altertumswissenschaften) ohne eigenen Artikel geblieben und nur zweimal in anderen Artikeln erwähnt ist; dies sei zu meiner Besprechung des DNP-Bandes in FC 1/13, 76ff. nachgetragen. Hervorgehoben seien auch „Studium in Tübingen“, mit warmherzigen Erwähnungen von WALTER JENS (zu ihm s. FC 2/13, 152ff.); „Ein Gräzist benutzt den Thesaurus“; „Un ringraziamento...“: Dankesworte für die oben genannte Festschrift. Zu der von Vogt edierten „Bibliographie Hans Herter“ (S. 590) s. seine Ergänzungen in „Rheinisches Museum“ 128, 1985, 367ff. (s. S. 457 Anm. 4 mit weiteren Nachträgen). Zu EDUARD NORDEN vgl. jetzt auch „Unus homo nobis cunctando restituit rem“: FC 2/12, 154f.

Der reichhaltige Anhang verzeichnet in Auswahl Vogts Schriften, die von ihm gehaltenen Lehrveranstaltungen, die von ihm betreuten Dissertationen, Daten zu seiner Vita, die bibliographischen Angaben zu der ihm gewidmeten Festschrift sowie Würdigungen durch Kollegen. Er enthält ferner Register der Personen, Werktitel und Sachen (z. B.: Wilamowitz, Certamen Homeri et Hesiodi, Pech als Brandsalbe bei Aischylos) und Seitennachweise für exemplarisch behandelte griechische Wörter (*leptós* als Stilbegriff usw.). Nicht in die Bibliographie aufgenommen (aber

der Band umfasst ohnehin 6016 Seiten) ist z. B. „Totgesagte leben länger“ zum Verhältnis von Spezialforschung und Außenwirksamkeit in der deutschen Altertumswissenschaft, FAZ 16.6.1989. Ich wies bereits darauf hin, dass sich „Die griechische Literatur“ an ein nichtphilologisches Publikum richtet. Zur Änderung des Titels von „Kleines Wörterbuch des Hellenismus“ (1988) zu „Kleines Lexikon des Hellenismus“ (1993, es ist die zweite, beträchtlich erweiterte Ausgabe des „Wörterbuchs“) vgl. Gnomon 67, 1995, 584 (eine Studienausgabe des „Kleinen Lexikons“ erschien 2003; maßgeblich ist jetzt die stark erweiterte, grundlegend überarbeitete Ausgabe „Lexikon des Hellenismus“ von 2005). Man vermisst die Erwähnung dieses Standardwerkes bei BURKHARD MEIßNER, Hellenismus, Darmstadt 2007. – Die in den Band aufgenommenen Beiträge sind fast alle schon an anderer Stelle erschienen, sind durchgesehen und neu gesetzt worden (zu Ausnahmen s. S. VIIIf.). Ergänzt werden sie, in eckigen Klammern, durch Hinweise unter anderem auf neuere Publikationen; S. 141 Anm. 58 wird ein Diskussionsbeitrag zu einem Vortrag Vogts referiert. Vogt macht auf Forschungslücken aufmerksam. Hervorzuheben ist die interdisziplinäre Spannweite Vogtschen Denkens, etwa die Betonung der Relevanz von Methoden der modernen Literaturtheorie, z. B. derjenigen BACHTINS, für die Klassische Philologie. Wo Kritik notwendig ist, übt Vogt sie moderat. Die Texte sind, bei aller profunden Wissenschaftlichkeit, gut zu lesen. Der Leser freut sich an manchen Hinweisen Vogts, etwa auf den erfolgreichen Handschriften-Hunter POGGIO BRACCIOLINI (C. F. MEYERS Novelle „Plautus im Nonnenkloster“) und darauf, dass der Archäologe OTTO JAHN eine Mozartbiographie verfasst hat. Angemessen berücksichtigt ist Originelles, ja Sensationelles wie SNELLS politisch gewagte „Iah“-Miszelle von 1935 (dazu s. auch Eos 79, 1991, 101ff.).

An dem hier vorgestellten Band sind, wie bei De Gruyter selbstverständlich (vgl. FC 2/06, 152f.), auch Papier, Druck und Einband zu loben. Zu danken ist dem Band-Herausgeber ERICH LAMBERZ, Vogts erstem Doktoranden (s. S. 601), für die Auswahl und die Aufbereitung des Materials, vor allem aber Ernst Vogt dafür, dass er mit

diesem Buch eine beträchtliche Fülle gesicherten Wissens bietet und, nicht zuletzt durch Hinweise auf noch offene Fragen, vielfältige Anregung vermittelt; es ist eine der wichtigsten klassisch-philologischen Publikationen jüngster Zeit. *Tolle, lege!*

JÜRGEN WERNER, Berlin

*Stephan Berry: Berufsziel: Römischer Kaiser, Ausbildung – Bewerbung – Karriere, Darmstadt/Mainz (Verlag Philipp von Zabern) 2013, 136 Seiten, EUR 16,99 (ISBN 978-3-8053-4554-5).*

„Stephan Berrys Bewerbungsratgeber für künftige Kaiser gibt mit viel Augenzwinkern Tipps und Tricks für jeden, der auf der Karriereleiter ganz nach oben möchte.“ Dieser Satz ist dem Buchrücken des vorliegenden Werkes entnommen. Bei der Lektüre sollte man dann auch nicht das Augenzwinkern vergessen und somit erst gar nicht versuchen, mit strengen wissenschaftlichen Ansprüchen an sie heranzugehen. An der einen oder anderen Stelle sollte man sich dann auch nicht ein Lächeln oder Lachen verkneifen, so z. B. bei den Äußerungen zur vergoldeten Quadriga als Gefährt für den Kaiser (S. 57f.), den Bemerkungen zum „Dresscode“ (S. 63) oder bei den Tipps zur Haarpflege (S. 71). Der Autor verzichtet auf Anmerkungen respektive Fußnoten, um seine Aussagen aus den antiken Quellen oder aus der modernen Literatur zu belegen. Dagegen sind aber an mehreren Stellen des Buches wörtliche Zitate der antiken Autoren in deutscher Übersetzung zu finden, wo dann der genaue Fundort angegeben ist, so die *Res gestae* des AUGUSTUS (S. 11, 109), die *Annalen* des TACITUS (S. 14, 52), die Kaiserviten SÜETONS (S. 21, 70f., 106), die *Naturalis historia* des älteren PLINIUS (S. 66), der *Panegyricus* auf TRAJAN des jüngeren PLINIUS (S. 76f., 101) oder die Selbstbetrachtungen MARC AURELS (S. 113). Sogar auf Latein wird ULPIAN zitiert mit dem markanten Satz: „*Princeps legibus solutus est.*“ (S. 95), wodurch die Position des Kaisers über den Gesetzen ausgedrückt wird. Gegen Ende des Buches finden sich neben der Angabe der Quellen, die über die im Buch angeführten hinausgehen, allerdings ohne konkrete Ausgabe oder Übersetzung (S. 133), auch Literaturhinweise, einerseits Übersichtsdarstellungen

(S. 133f.), andererseits Werke zu Einzelthemen (S. 134-136). Ohne Zweifel sind Monographien oder Aufsätze zum Sujet des römischen Kaisers oder zu einzelnen *principes* sehr zahlreich und kaum mehr zu überblicken, aber zumindest der Rezensent vermisst die Bücher von DEMANDT,<sup>1</sup> FÜNDLING<sup>2</sup> oder das Werk von MACCORMACK zum *adventus* des Kaisers in einer Stadt (Bezug zu S. 82f.)<sup>3</sup> sowie den Aufsatz von BÉRANGER zur *recusatio imperii* (Bezug zu S. 28).<sup>4</sup>

Sehr erfreulich an dem Buch von Berry sind der leichte Lesefluss und die Verständlichkeit der Darlegungen. Vielleicht stößt dem einen oder anderen Leser die Verwendung von modernen Begriffen oder Anglizismen, wie *Assessment-Center* und *Leadership Performance* (S. 25), *To-Do-List-Usurpation* (S. 29), Diversifizierung Ihres Portfolios (S. 49), *Incentives* (S. 53), *Location* (S. 57) oder *Assets* (S. 88), oder eine etwas flapsige Sprache auf: Ob man als Kaiser „alle Aspekte des Lebens im Imperium umkrepeln“ (S. 35) kann oder nicht, ist neben dem sachlichen Gehalt wohl auch eine Frage des Ausdrucks. Oder ob bei einer *cena* „die krasse Fete abgeht“ (S. 105), ist hier nicht zu erörtern.

Wenn man einen Blick auf das Buch „BRK“ (Berufsziel: Römischer Kaiser) – so die Abkürzung der „Fachwelt“ (S. 121) – wirft, lohnt sich vorab die Lektüre des „Nachworts des Herausgebers“ (S. 121-124). Wer hier das besagte Augenzwinkern aus den Augen verliert, sollte das Buch besser nicht lesen, denn hier wird die Textüberlieferung des Werkes, entstanden wohl nach KONSTANTIN, nachgezeichnet und mit anderen Schriften, wie die *Notitia Dignitatum* oder die *Epitoma rei militaris* des VEGETIUS (S. 122f.), gleichgesetzt, da auch hier Kompilationen aus mehreren Jahrhunderten vorliegen. Sicherlich wird man Berry hier zustimmen können, dass es in der Geschichte vermutlich mehr Kontinuitäten als Brüche gibt, wie früher die betonte Abgrenzung von Prinzipat und Dominat, die „mittlerweile als überholt“ (S. 123) gilt. So erlaubt sich denn ein genereller Blick auf den Weg zum römischen Kaiser, ausgehend von AUGUSTUS bis KONSTANTIN (vgl. in diesem Sinne auch die „Liste der römischen Kaiser von Augustus bis Constantin“, S. 125-130, sowie die „Liste der Usurpatoren und Gegenkaiser bis zum Ende der Severer“, S. 131f.).<sup>5</sup>

Der Inhalt beziehungsweise der Text des Buches von Berry gliedert sich in neun Kapitel, die durch Überschriften weiter unterteilt sind. Beizeiten werden Übersichten, so z. B. „Ehrentitel und Namen“ sowie „Amtsgewalten“ für den römischen Kaiser (S. 12-14) oder die zu lesenden lateinischen und griechischen Autoren (S. 17f.), oder „Praxistipps“ (z. B. S. 16f., 39f., 65, 68, 92, 94) sowie „Fallbeispiele“ (so S. 20, 21, 31, 38, 41f., 67, 70f., 73f., 87) in den laufenden Text eingestreut. Als gelungener Aufhänger nach dem Inhaltsverzeichnis (S. 5f.) findet sich eine Bewerbungsanzeige „für den Posten als Römischer Kaiser (m)“ (S. 7) für die nachfolgenden Ausführungen. Sozusagen als Pendant und Abschluss zu dieser Anzeige ist gegen Ende des Buches das neunte Kapitel zur „optimalen Bewerbungsmappe“ (S. 117-120) zu verstehen. Hier wird auf das richtige Beschreibmaterial der Bewerbung, die richtige Schrift, den Lebenslauf sowie das Einsenden einer Statue mit Toga des Bewerbers (sic!; S. 120) eingegangen. Wie gesagt, nicht das Augenzwinkern vergessen! Den Text des Buches flankieren zumeist gegen Ende oder je nach Sichtweise zu Beginn des nächsten Kapitels weitere sieben Abbildungen (S. 24: Karte I: Kaiserliche Dienstwohnungen; S. 33: Stammbaum I: Iulisch-Claudisches Haus; S. 43: Stammbaum II: Die Flavier; S. 59: Stammbaum III: Die Severer; S. 84: Karte II: Dienstwohnungen in Italien; S. 100: Karte III: Reisen Diocletians 289-290 n. Chr.; S. 115: Karte IV: Reisen Hadrians).

Wer das Berufsziel „Römischer Kaiser“ im Blick hat, sollte sich allerdings nicht allzu großen Illusionen hingeben. Zwei Zitate mögen vielleicht genügen. Zuerst stellt Berry fest, es gibt „keine wirklich präzise Stellenbeschreibung“ (S. 25). Dies ist für Aspiranten doch recht ernüchternd. Zudem sollte man sich eines Berufes bewusst sein, der wenig privaten Spielraum lässt: „der Herrscher ist eigentlich niemals Privatmann“ (S. 81). Dies gilt auch und besonders auf Reisen (S. 81-83). Diese Omnipräsenz und stetige Zugänglichkeit hat wohl sehr treffend HERODIAN im 3. Jahrhundert in einer Sentenz ausgedrückt, dass Rom dort sei, wo der Kaiser ist (vgl. S. 83, ohne Angabe der genauen Stelle).<sup>6</sup>

Im ersten Kapitel („Bin ich der Richtige? Das Berufsbild und seine Anforderungen“; S. 9-23) geht es vor allem um eine Annäherung an die Frage, wer oder was der römische Kaiser überhaupt ist. Was er nicht ist, ist für Berry schnell klar. Er ist weder ein Konsul auf Lebenszeit noch ein Diktator oder König (S. 9-11). Ob er „eine Art Angestellter der Republik“ (S. 11) ist, lässt sich zumindest diskutieren. Zudem hat der Kaiser mehrere Ehrentitel und Amtsgewalten (S. 12-14). Ohne Zweifel gilt für einen (zukünftigen) römischen Herrscher der Satz: „Kommunikation ist das Kerngeschäft des Kaisertums.“ (S. 19, ähnlich auch S. 15) Demzufolge ist die Bildung für Kaiser wichtig, die vor allem auf der Lektüre der griechischen und lateinischen Autoren basiert (S. 17f.),<sup>7</sup> um bei entsprechenden Kommunikationsanlässen (S. 19) nicht zu scheitern.

Das zweite Kapitel widmet sich dem Weg zum „Kaiserpurpur“ (S. 25-32), wobei eine Usurpation nicht ausgeschlossen wird (S. 28-30); ansonsten ist eine senatorische Laufbahn (S. 26f.) recht hilfreich. Hat man den Posten des Kaisers erst einmal erlangt, heißt es „Delegieren ist alles!“ (S. 35-42), wodurch angedeutet wird, dass der „Chef“ (so S. 35 oder 37) die Macht beziehungsweise Aufgaben abgibt, zum Beispiel an die kaiserlichen Sekretäre. Kurz wird hier auch die Frage tangiert, ob der Kaiser ein Gott ist (S. 40-42). In dem Abschnitt „Vergütung: Grundgehalt und Boni“ (S. 45-58) wird die finanzielle Seite des Kaisertums beleuchtet mit der seit langem bekannten Aussage, dass der Kaiser sowieso der reichste Mann des Reiches ist (so S. 49). Erschwerend ist unter Umständen die Aussicht, dann als Herrscher „von einer Schar von parasitären Individuen umgeben“ (S. 51) zu sein. Im fünften Kapitel (S. 61-71) werden modische Fragen, vor allem die Kleidung, Frisur und Bart, erörtert. Zum Schmunzeln sind dabei „Die Top 3 der schlimmsten Fashion-Sünden“ (S. 63f.), wo z. B. die Unterarm-Manschetten, die aus den Filmen doch allzu bekannt sind, verworfen werden. Dem Kaiser auf Reisen ist ein eigener Abschnitt gewidmet (S. 73-83). Hier wird doch etwas schmeichelhaft für NERO dessen helfende Rolle beim Brand Roms 64 n. Chr. herausgestellt, da er schnell von Antium nach Rom eilte (S. 82).<sup>8</sup> Im siebten Kapitel geht

es um „Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ (S. 85-99) mit der zutreffenden Bemerkung, dass Familienangelegenheiten auch immer Staatsangelegenheiten sind (S. 85). Etwas makaber ist hier der Absatz, ob man Verwandte umbringen darf (S. 94-99) mit einer „Checkliste Verwandtenmord – wie, wann und warum?“ (S. 97-99). Sehr absolut wird hier auch der Giftmord an CLAUDIUS zu Gunsten eines Schlaganfalls negiert (S. 95).<sup>9</sup> Dem Gesichtspunkt „Freizeit und Hobbys“ ist das vorletzte Kapitel zugedacht (S. 101-114). Dabei ist allerdings ein Rückzug in das private Leben kaum möglich, da man als Kaiser „im Prinzip immer im Dienst“ (S. 101) ist. Öffentlich sollte sich ein römischer Kaiser nicht als Sänger, Tänzer, Gladiator, Wagenlenker oder Schauspieler – wie zum Beispiel NERO – gerieren, da dies in die Kategorie „Achtung, Fettnapf“ (S. 107-114) gehört. Besser ist das Interesse für Geschichtsschreibung oder Philosophie, für die Jagd oder für die Architektur (S. 113f.).

Insgesamt hat Stephan Berry ein recht amüsanteres, aber auch informatives Buch geschrieben, das mit Sicherheit nicht die grundlegende Fachliteratur ersetzt oder ersetzen will. Wer eine kurzweilige Lektüre sucht, wird sie hier finden.

#### Anmerkungen:

- 1) Alexander Demandt, *Das Privatleben der römischen Kaiser*, München 1996.
- 2) Jörg Fündling, *Kaiser von morgens bis abends, Ein Tag an der Spitze des Römischen Reiches*, Darmstadt 2009.
- 3) Sabine MacCormack, *Art and Ceremony in Late Antiquity*, Berkeley / Los Angeles / London 1981, S. 17-89.
- 4) Jean Béranger, *Le refus du pouvoir (Recherches sur l' aspect idéologique du principat)*; MH 5 (1948) S. 178-196.
- 5) Eine ähnliche Übersicht über die römischen Kaiser schon bei Otto Veh, *Lexikon der römischen Kaiser, Von Augustus bis Justinianus I.*, 27 v. Chr. bis 565 n. Chr., 3., überarbeitete, ergänzte und mit Bildern versehene Auflage, München 1990, S. 143-149. Grundlegend ist zweifelsohne Dietmar Kienast, *Römische Kaisertabelle, Grundzüge einer römischen Kaiserchronologie*, 3., unveränderte Auflage, Darmstadt 2004. Dieses Buch erwähnt auch Berry in seinem Literaturverzeichnis.
- 6) Herodian. 1,6,5.

- 7) Zur Bildung als Teil des Herrscherideals Michael Mause, *Die Darstellung des Kaisers in der lateinischen Panegyrik*, Stuttgart 1994, S. 85-99.
- 8) Vgl. kurz zum Brand Roms und der Rolle Neros Helmuth Schneider, *Nero*; in: *Die römischen Kaiser, 55 historische Portraits von Caesar bis Justinian*, hg. von Manfred Clauss, Zweite, durchgesehene Auflage, München 2001, S. 81f. Zumindest gab es das Gerücht, dass Nero die Stadt anzünden ließ und als Sänger beim Brand auftrat; vgl. Tac. ann. XV 38f. und Suet. Nero 38.
- 9) Bei Tac. ann. XII 66f. und Suet. Claud. 44,2f. steht auch ausdrücklich Giftmord. Zweifel am Mord ebenso bei Wilhelm Kierdorf, *Claudius*; in: *Die römischen Kaiser, 55 historische Portraits von Caesar bis Justinian*, hg. von Manfred Clauss, Zweite, durchgesehene Auflage, München 2001, S. 76.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

*Holger Sonnabend: August 14. Der Tod des Kaisers Augustus. Primus Verlag: Darmstadt 2013. 168 S. EUR 19,90 (ISBN 978-3-86312-026-9); Lizenzausgabe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, nur für Mitglieder EUR 14,90 (ISBN 978-3-534-24984-8).*

Im Rahmen des letzten eigenständigen Primus-Programms (mittlerweile hat die WBG ihren Tochterverlag inkorporiert) legt HOLGER SONNABEND eine handliche Darstellung vor, die das graphische Format der Primus-Reihe „Geschichte erzählt“ mit Zwischentiteln, einer kleinen Auswahl an Schwarzweißbildern und eingeschobenen Quellenzitaten weiterführt. Rund um die Sterbetage des Princeps und seine Beisetzung gruppiert der Autor dabei Rückblicke auf die Karriere von OCTAVIAN-AUGUSTUS seit 43 v. Chr., seine Erfolgsbilanz und – was die wenigsten unter diesem Titel erwarten würden – einen gut sechzigseitigen Durchgang durch die iulisch-claudische Dynastie.

Erzählerisch ist die Anlage des Bandes, seine flüssige Sprache gelassen, aber nicht dozierend. Einige durchs Lektorat gerutschte Versehen (S. 50: „gebeten“ lies „gebetet“, 71 „aufrechterhielt“ liest „aufrechtzuerhalten“) fallen nicht ins Gewicht. Gerade auf Leser mit geringen Vorkenntnissen soll – und kann – dies einladend wirken; die Einleitung (S. 7-11), die Situation, Person und Aufbau kurz vorstellt, trägt geschickt dazu bei.

Gelungen ist auch die Eröffnung des langen Kapitels zur Vita des Princeps („Bilanz und Rückblick – Die letzten Monate“, 12-31), die von der Endredaktion der *Res gestae* und der stets etwas labilen Gesundheit des Augustus ausgeht. So gerafft dieser Durchgang zwangsläufig ausfällt, der Weg von der postumen Adoption bis Actium mit zwei bis drei Seiten kommt deutlich zu kurz; er dient nur als Zwischenschritt vor der Beschreibung, welche Vorkehrungen Augustus lange vor 14 n. Chr. für seinen Tod getroffen hatte.

In diesen wichtigen Passagen wird alles mit den Augen der Hauptfigur gesehen; Opfer so einer Perspektive sind die Familienangehörigen. Im pikanten Fall der verbannten Tochter IULIA, die ihrem Vater mit ihrem „unsoliden Lebenswandel“ (24) jahrelang viel „Kummer“ gemacht habe (20), sind die feinen Unterschiede zu „mancher amouröser Eskapade“ (50) des Princeps erklärungsbedürftig. Noch stärker schlagen bei TIBERIUS Reflexe einer überholten Kaiserbiographie durch – „ein Sonderling und nicht gerade umgänglich“, der sich „in einem seiner Anfälle von Weltschmerz und Überdruß“ nach Rhodos zurückzieht (24).

Sehr ansprechend fällt Sonnabends Schilderung und Einordnung der (unerwartet) letzten Kampanienreise im Sommer 14 n. Chr. aus (S. 32-43). Der Gedanke, es gehe um symbolisches Startkapital für Tiberius in Kombination mit dem fortdauernden Bedürfnis des Augustus nach Selbstinszenierung, überzeugt rundweg (38). Die Akte des Abschiedsdramas am 19. August 14 bilden einen Höhepunkt des Bandes. Augustus lässt sich nicht so in die Karten schauen, wie der vertrauliche, wohlinformierte Blickwinkel des Biographen uns glauben lässt; diese Aussage wird nachvollziehbar und ohne überzogene Aggressivität im Umgang mit den Quellen vermittelt. Auch die Beschreibung der choreographierten Trauerfeierlichkeiten verweist unter dem Titel „Botschaft aus dem Jenseits“ (54-72) auf die ordnende, ja herrische Hand der verstorbenen Hauptperson. Bei den Testamentsbestimmungen ist die Schwerpunktsetzung nicht ganz günstig – erst kommt das Finanzielle, dann „Familiäres“ (61), doch fehlt die politische Signalwirkung der Tatsache, dass Tiberius nur knapp die ‚Aktien-

mehrheit‘ erhielt und LIVIA – deren Adoption durch ihren Mann (!) nur zu ahnen ist – in einer Weise aufgewertet wurde, die über ein postumes Dankeschön für die langjährige glückliche Ehe deutlich hinausging.

Es folgt eine Annäherung an die „Reaktionen auf den Tod des Augustus“ (75-84), die ihrerseits als Basis einer späteren Gesamtwertung der Herrschaft dient (85-98). Die drei auf ihre Art pointiertesten Bilanzen – TACITUS’ berühmtes ‚Totengericht‘, der Bericht des VELLEIUS PATERCULUS und natürlich die augusteische Leistungsschau der *Res gestae* – werden als zeit- und interessengebunden vorgestellt, eine schöne und lebendige Fingerübung in Sachen Quellenwert und Erschließungsarbeit. Mit den an die Hauptstadtbevölkerung ausgeschütteten Geldsummen (79, aus RgdA 15; vgl. S. 59f.) hätte etwas intensiver gearbeitet werden können: Ein wenig Rechenarbeit zeigt, dass die Geschenke 14 n. Chr. viel dürftiger ausfielen als zuvor. Der späte Augustus hat Tiberius nicht zuletzt eine prekäre Finanzlage vermacht. Nicht ganz bündig fügt sich hier der mysteriöse Tod des AGRIPPA POSTUMUS ein (79-84).

Im Rückblick auf die augusteische Politik liegen die Prioritäten Sonnabends nicht auf der institutionellen Mechanik. (Für die *tribunicia potestas* und die Wahl von 12 v. Chr. zum *Pontifex maximus* trifft die Aussage „Immer war es der Senat, der ihm diese Posten übertrug“ (86) nicht zu.) Als Maßstab für einen gelungenen Prinzipat erscheint das Ausfüllen der sozialen Rolle, völlig im Einklang mit der jüngeren Forschung. Zwei der drei entscheidenden Bezugsgrößen sind vertreten: Sichtbarkeit und persönliche Zuwendung für die hauptstädtische Plebs sowie richtiger Umgang mit dem Senat, letzteres leider nur in Fußnotenlänge. Die wichtige Heeresklientel fehlt (der Begriff erscheint auf S. 108), nicht jedoch die Sieghaftigkeit und der expansive Teil der Außenpolitik, zwei Eckpfeiler des imperialen Auftretens. Ungeschminkt fällt Sonnabends Urteil über die Moralgesetzgebung aus: ihre Initiativen „scheiterten grandios.“ (94) Aber handelte es sich wirklich um den schlichten Zweck, „etwas Gutes für Rom zu tun“ (95)? Disziplinierte Vornehme sind fügsamere Vornehme; obendrein kam

das Gesetzesbündel dem ländlich-patriarchal geprägten Teil der augusteischen Anhängerschaft entgegen, gerade in seiner Ehebruchsregelung, die einseitig auf die Freiräume der republikanischen Oberschichtsfrauen zielte.

Wieder etwas angehängt wirkt die kurze Passage über Regimegegnerschaft und Widerstand, die mit einer Reihung aus Quellenstellen ausläuft. Von der Aussage her, dass keiner der bekannten Verschwörer einen Systemwechsel wollte (96), hätte sich die Frage der Opposition auf in Ungnade gefallene Helfer (wie CORNELIUS GALLUS) oder Sündenböcke für Misserfolge (MARCUS LOLLIUS, der seine Niederlage anders, als S. 76 annimmt, lange überlebte) ausweiten lassen. Ins Bild gehörten eigentlich auch die Hungerrevolten und Menschenaufläufe in Rom mit ihren politischen Forderungen – an denen wiederum die grundsätzliche Loyalität zu Augustus besticht.

Mehr als ein Drittel des Buches (99-163) und damit unproportional viel entfällt auf den Rest der iulisch-claudischen Dynastie. Nicht verzichten möchte man auf Sonnabends einleuchtende Idee, Todesarten und -szenen der vier folgenden Kaiser mit dem wohlchoreographierten Abgang des Augustus zu vergleichen; sie hätte sich allerdings auf engerem Raum verwirklichen lassen. Tiberius wird an einem Ziel gemessen, das vom Stiefvater stammen könnte: „Er musste also im Prinzip einfach nur versuchen, so zu handeln, wie es Augustus getan hatte.“ (102) Rezepte und Methoden des Vorgängers schlicht fortzuschreiben genügt den wenigsten Politikern, schon wegen der Neigung der Realität, sie mit neuen Problemen zu überraschen. Augustus erschwerte Tiberius die Führungsrolle, indem er Livia in eine Position lanciert hatte, aus welcher sie in seinem göttlichen Namen dazwischenreden konnte – ein Handicap, wie es Augustus selbst nie erlebt hatte. Die Tiberius nachgesagten späten Veteranenentlassungen (skeptisch S. 106f. zu Suet. Tib. 48) hatte sich nebenbei Augustus ausgedacht: Bei den Soldatenaufständen des Jahres 14 meuterten Veteranen mit dreißig und mehr Dienstjahren (Tac. ann. 1,17. 19. 26. 35f.). Mit Augenmaß spricht Sonnabend vom letzten Jahrzehnt auf Capri und den Gerüchten um den Tod des Tiberius – ob

dieser sich wirklich nur „seinen Launen und Freuden hingab“ (114), darf bezweifelt werden.

CALIGULAS turbulente Jahre werden ohne Rückfall in das alte Irrsinnsschema dargestellt; im Anschluss an ALOYS WINTERLING spricht Sonnabend von konfliktfreudigem Auftreten im Vollgefühl, Monarch zu sein. Wenn die Akklamation des als „schwerfällig im Denken und Handeln“ (141) porträtierten CLAUDIUS wirklich spontan und „auf so wundersame Weise“ eintrat, ist es das größte Wunder, wie er noch in derselben Nacht die Millionen für ein Donativ an die Prätorianer zusammenbrachte (vgl. 140). Desto bedauerlicher, wie überholte Klischees vom ‚Trottel Claudius‘ einfließen, ohne dass Augustus’ Verbannung des unterschätzten Behinderten in die dritte Reihe zur Sprache käme. Zum unterstellten „Desinteresse am aktuellen politischen Geschehen“ (141) passt Claudius’ Beschäftigung mit der Zeitgeschichte so wenig wie sein Beitrag zur Institutionalisierung des Prinzipats (145).

Erfreulich ist Sonnabends Entscheidung, Beweise der nachwirkenden NERO-Faszination an den Anfang des letzten Kurzporträts zu stellen – ΟΤΗΟ, Höfling und führender Nero-Anhänger, brauchte sicher nicht „gezwungen“ zu werden (153), den exzentrischen Toten wieder öffentlich zu ehren. Nicht auf der Höhe der Diskussion steht der Ausblick auf die Zeit nach 98 n. Chr., in der Kandidaten, die „das Zeug zu einem guten Kaiser hatten“, und „keine Verwandten“ ausgewählt worden seien (163). Weder für HADRIAN noch für MARC AUREL trifft die behauptete Nicht-Verwandtschaft zu; auch hier spielte das dynastische Prinzip mit.

Den Schlussakkord setzt „Weihnachten und Hochsommer – Das Nachleben des Kaisers“ (164-166) mit Verweisen auf die Strahlkraft des Kaisertums in seiner paganen wie christlichen Interpretation, aber auch auf die kalendarische Unsterblichkeit des ersten Princeps als Monatsname. Eine Korrektur: Das Aachener Lotharkreuz trägt seine Augustusgemme auf der Vorderseite, während das auf Silber gravierte Bild des Gekreuzigten in diesem Fall tatsächlich die Rückseite einnimmt.

In einem Buch, das die Chance zum reflektierten Urteil häufig nutzt, fällt es desto stärker

auf, wenn gerade besonders entschiedene Sätze die problematischen sind. Da heißt es, Augustus „hatte erkannt, dass die alte Republik sich angesichts der neuen Herausforderungen überlebt hatte. Er hatte begriffen, dass Rom einen starken Mann brauchte (...)“ (48f.) Starke Männer hin oder her: Zu lange hat gerade die deutschsprachige Forschung an Kaisers Geburtstag die Monarchie als Gipfel der Menschheitsentwicklung proklamiert. Ob an der Republik aktive Sterbehilfe oder eher Mord verübt wurde und wo Octavian-Augustus sich zur Tatzeit aufhielt, ist die Frage von heute; Sonnabend selbst registriert dies an anderer Stelle sehr wohl (16f.).

Schlimmer noch: „Augustus war kein Diktator, kein Despot, und ein Gott wurde er erst nach seinem Tod.“ (85) In dieser Absolutheit sind das *Res gestae*-Wahrheiten: Diktatorisch regierte der Triumvir Octavian von 43 bis 33, gefolgt von einer Phase ohne Gesetzesgrundlage. Ohne Octavian – ohne Proskriptionen, Landraub und Massaker von Perusia – kein Augustus. Angesichts des flächendeckenden Kaiserkults in allen Provinzen ist auch die dritte Aussage gewagt. Dem „bescheidenen und selbstgenügsamen Mann“ (166) – bei dessen *genius* man schwor, dessen *numen* man einen Altar errichtete, dem zuliebe man zu *Ops Augusta*, *Iustitia Augusta*, *Pax Augusta* betete, alles in Rom – war das Nur-Menschliche wohl doch schon zu Lebzeiten abhanden gekommen. Zu vernehmen, dass er 29 v. Chr. „noch Octavius hieß“ (19), hätte ihn tief beleidigt, der sich damals längst *Imperator Caesar Divi filius* nannte.

Ein Stammbaum der iulisch-claudischen Dynastie (S. 110 im Text), eine kleine Literaturauswahl – für die deutsche Übersetzung von RONALD SYMES *Roman Revolution* hätte ein Platz frei sein sollen – und eine Quellennotiz komplettieren den Band. Restlos aus einem Guss ist er nicht, wie das Eindringen betagter Werturteile zwischen geglättete, immer wieder zum Mitdenken und Nachlesen einladende Partien zeigt. Vor allem ist der hier porträtierte Augustus harmloser als das Original geraten, was gerade bei einer kurzen Skizze mehr stört als sachliche Ungenauigkeiten. Der historische Augustus muss sich die Konfrontation mit seinen abstoßenden Seiten gefallen lassen, auch zu runden Jubiläen.

Über Sonnabends Qualitäten im Erzählen und Darstellen sagt es viel aus, dass dieser Zug ins ‚Staatstragende‘ das Lesevergnügen nicht trüben kann.

JÖRG FÜNDLING, Aachen

*Rüdiger Gogräfe, Theater im römischen Reich. Bühne für Schauspieler, die Feiern des Imperiums und die Sponsoren des Reiches. Nünnerich-Asmus-Verlag: Mainz 2013, 144 S., EUR 29,90 (ISBN 978-3-943904-08-6).*

Der Verfasser bietet mit seinem Buch ein Überblickswerk zum Thema: Theater im römischen Reich; er beginnt mit dem griechischen Erbe und stellt zahlreiche Beispiele antiker Theater im gesamten römischen Reich vor, von Alexandria bis Vienne. An das Vorwort schließt sich die Einleitung an, in der RÜDIGER GOGRÄFE (G.) Theaterbauten als Zeichen römischer Urbanität einordnet. Er zitiert einen Ausspruch des römischen Biographen SÜETON über AUGUSTUS, der „alle seine Vorgänger durch die Zahl, die Mannigfaltigkeit und den Glanz seiner Schauspiele“ übertroffen habe (Das Zitat findet sich übrigens bei Sueton, Augustus-Vita 43(1)). Theater waren nicht nur ausgezeichnete Orte für die Kommunikation, sondern boten auch hervorragende Möglichkeiten für Herrscher und Mäzenen, sich selbst durch Ehrenstatuen feiern zu lassen.

Der Band enthält mehrere Abschnitte, die über folgende Themenbereiche Informationen liefern: Die Architektur römischer Theater (18ff.), die Bestandteile eines Theaters (70ff.), die Bauherren römischer Theater (88ff.), die Veranstaltungen in antiken Theatern (110ff.), die Zuschauer (132ff.) sowie die Spätantike und der Niedergang der Theaterkultur (136ff.). Daran schließt sich der Anhang an, der aus einer Bibliographie und dem Abbildungsnachweis besteht (140-144).

G. geht ausführlich auf die Geschichte des griechischen Theaters ein, weil man nur so die weitere Entwicklung der Architektur des römischen Theaters verstehen kann. Während die Kenntnisse über das Theater von Epidauros, das bereits in der Antike als eine der bedeutendsten Kulturstätte gerühmt wurde, und über das Dionysostheater in Athen sehr umfangreich und gut belegt erforscht sind, gehen die Meinungen

über Aussehen und Entwicklung, ja sogar über die Lokalisierung jenes Theaters zu Ehren des Dionysos Eleutheros bei den ‚Großen Dionysien‘ weit auseinander; dort wurden die Tragödien, Satyrspiele und Komödien, klassische Werke von AISCHYLOS, SOPHOKLES, EURIPIDES und ARISTOPHANES, aufgeführt. G. erklärt dies damit, dass einerseits die archäologischen und historischen Befunde nicht ausreichen, um ein endgültiges Urteil über Aussehen, Entwicklung und Lokalisierung zu geben, dass es andererseits „für das Aussehen eines griechischen Theaters in klassischer Zeit noch keine kanonische Lösung gab“ (20). Im folgenden geht G. kenntnisreich auf das griechische Erbe ein, beschreibt – soweit dies möglich ist – Details dieses Theatertyps in der Frühzeit. Offensichtlich waren es hölzerne Sitzstufen, auf denen die Zuschauer in Athen saßen und sich die verschiedenen bekannten Veranstaltungen anschauten. Solche Holzkonstruktionen wurden bis in die Zeit der römischen Kaiserzeit gebaut. Zeitweise gab es wohl parallel Holz- und Steinbauten. G. geht auch auf die Geschichte der Tragödie sowie der Komödie ein, die bekanntlich erst 486 v. Chr. eingeführt wurde. Zunächst hat man zu Ehren des Dionysos an drei Tagen neun Tragödien aufgeführt, dann am letzten Tag die Satyrspiele. All diese Informationen und Erläuterungen werden jeweils durch passendes Bildmaterial begleitet, das von hervorragender Qualität ist. Dafür haben mehrere Sponsoren – wie man im Vorwort erfährt – ihren finanziellen Beitrag geleistet. Auf den Seiten 28ff. beschreibt G. die weitere Entwicklung des griechischen Theaters; Epidauros und Athen, die ersten steinernen Theater, können als klassische griechische Theater angesehen werden, mit ihrem Bau gibt es einen verbindlichen Rahmen, der für die Folgezeit entscheidend sein sollte. Im ersten Kapitel stellt G. das Theater von Priene, das des POMPEIUS und das des MARCELLUS vor, um danach auf Details der Theaterbauten von Bosra/Syrien, in den kleinasiatischen Provinzen, in den gallischen Provinzen und im Norden des römischen Reichs einzugehen.

Bosra in Syrien zum Beispiel kann als idealtypisches römisches Theater in den östlichen Provinzen (47ff.) gelten. Aufgrund der Lage des

Ortes, der im Jahre 106 n. Chr. Hauptort der *Provincia Arabia* wurde, war es unumgänglich, dieses Gebäude in flachem Gelände zu errichten. Es entstand ein „einheitlicher Baukörper aus Zuschauerraum und Bühnengebäude“, im Gegensatz zu einem griechischen Theater, das „aus Einzelteilen entstand, die als Ganzes nicht zusammengeführt wurden“ (47). G. beschreibt im Folgenden Details eines Theaters und vergleicht es mit dem Marcellus-Theater in Rom; unterstützt werden die Ausführungen durch eine zeichnerische Rekonstruktion und durch Fotos. Bekannt waren im römischen Reich offensichtlich die ‚*Actia Dusaria*‘, Spiele, die „im Andenken an den Seesieg des AUGUSTUS bei Actium und zu Ehren des nabatäischen Gottes Dushara abgehalten wurden“ (50). Interessanterweise liefert G. weitere Beweise über die Bedeutung dieser Spiele, nämlich Münzen, die unter den Kaisern CARACALLA, PHILIPPUS ARABS und TRAIANUS DECIUS geprägt wurden.

Der Leser wird über gallische Theater informiert, die nicht an den großen Fernstraßen lagen (61ff.), zum Beispiel über die Theater in *Augusta Raurica* (Augst) oder in *Argentomagus*/Argenton-sur-Creuse im Gebiet der Bituriger. G. erwähnt auch eine nur im gallorömischen Gebiet zu findende Kategorie von Theatern, nämlich die sogenannten Semi-Amphitheater (66); darunter versteht man eine Bauweise mit einer elliptischen Arena – anstatt einer halbrunden Orchestra – und „einer Bühne, die an eine Seite der Arena angebaut ist“ (66). Als Beispiel für diese Kategorie führt G. das Theater von Sanxay an, weitere findet man in *Iuliomagus*/Angers, *Carantomagus*/Chenevière, *Derventum*/Drevant, *Iuliobona*/Lillebonne, *Lutetia*/Paris, eventuell kann man auch noch das Theater von *Divodunum*/Metz zu diesem Typus rechnen.

Im zweiten Kapitel beschreibt G. ausführlich die Bestandteile eines Theaters, also den Zuschauerraum, die Sitzplätze, die Zugänge usw.. Er informiert auch über eine aufsehenerregende Einrichtung, die dem Schutz der Zuschauer vor zu großer Sonneneinwirkung diente, nämlich die Sonnensegel (*vela*). Über Kaiser CALIGULA berichtet G., dass dieser die Sonnensegel in der Mittagssonne habe zurückziehen lassen, damit



die Zuschauer unter der Sonneneinwirkung besonders litten; das perfide Verhalten des Kaisers wurde noch dadurch gesteigert, dass er den Zuschauern verbot, ihre Plätze zu verlassen; außerdem traten die schwächsten Tiere und Gladiatoren an (74-75).

Im Kapitel über die Bauherren römischer Theater geht G. auf die stattlichen und kaiserlichen Aufgaben, aber auch auf reiche Bürger, die durch ihre Spenden die Errichtung von Theatern ermöglicht haben, ein. Ein wichtiger Abschnitt stellt die Passage über Nordafrika dar, wo offensichtlich eine blühende Theaterwelt entstanden war; als Beispiele für diese Region des römischen Theaters werden Leptis Magna im heutigen Libyen oder auch Madaura, Rusicade und Thubursicum Numidarum im heutigen Algerien vorgestellt. Während die Quellen über die Förderer und Bauherren von Theatern in Nordafrika recht informativ sind, ist wenig über Mäzene von Theatern im Norden des römischen Reiches bekannt (104ff.). Ein weiteres Kapitel beinhaltet Details über die Veranstaltungen, die in antiken Theatern abgehalten wurden. Neben Ehrungen von Schauspielern und Dichtern verschiedener literarischer Gattungen gab es wohl auch im Osten des römischen Reiches Gladiatoren- und Tierkämpfe. Im Gegensatz zu Theatern, in denen zum Beispiel Komödien oder Tragödien aufgeführt wurden, mussten Theater, in denen Tierkämpfe stattfanden, aus Sicherheitsgründen umgebaut werden.

Im nächsten Kapitel stehen die Angaben über die Zuschauer im Vordergrund. Wie heute gab es bereits damals Stars, insbesondere Pantomimen waren im Volk sehr beliebt.

Das letzte Kapitel thematisiert die Entwicklung des Theaters in der Spätantike und beschreibt den Niedergang der Theaterkultur im römischen Reich. Vor allem die Kirchenväter verurteilten die Theateraufführungen, insbesondere wenn diese zur selben Zeit wie die Gottesdienste abgehalten wurden. Abgelehnt wurden die Aufführungen wegen der dargestellten Gewalt. Bis ins 6. Jahrhundert hinein sind Beweise für die antike Spielkultur in Theatern belegt. So ist überliefert, dass Kaiser JUSTINIAN (527-565) eine sehr attraktive Schauspielerin geheiratet hat und deshalb eine Gesetzesänderung durchführen musste, da er

als Angehöriger des Senatorenstandes eigentlich keine Schauspielerin ehelichen durfte (139).

Wer sich für antike Theater interessiert oder sich auf eine Reise zu den Theatern im römischen Reich vorbereiten möchte, dem sei dieser Band sehr empfohlen. Der Autor bietet einen vorzüglichen Überblick über das Thema, bedient sich eines flüssigen Stils und liefert zahlreiche interessante Details.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

*Schultheiß, Jochen, Generationenbeziehungen in den Confessiones des Augustinus. Theologie und literarische Form in der Spätantike, Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 2011, Hermes Einzelschriften Band 104, 317 S., EUR 58,- (ISBN 978-3-515-09721-5).*

In aktueller Begrifflichkeit müsste man AUGUSTINUS (Au) heute gewiss einen allein erziehenden Vater nennen, jedenfalls nach der Trennung von der uns namentlich nicht bekannten Mutter des gemeinsamen Sohnes ADEODATUS bald nach 384. Mit ihr war er trotz langen Zusammenlebens seit seiner Studienjahre in Karthago, also etwa ab 370, keine Ehe eingegangen. Im Rückblick habe Au deshalb, so Sch., die leibliche Abstammung seines Sohnes als mit dem Makel behaftet empfunden, dass er „einem Konkubinatsverhältnis entstammt“ (206), und habe die Vater-Sohn-Beziehung auf eine geistige Ebene gehoben, indem er an ihre Stelle ein in der gemeinsamen Taufe, der spirituellen Geburt, begründetes Verhältnis „zwischen Gleichaltrigen“ (211) habe treten lassen und demzufolge sein Erziehungshandeln göttlichem Wirken zugeschrieben habe.

Auf diese Weise, folgert Verf., würden generell leibliche Generationenbeziehungen wie auch gerade die zu seinen Eltern PATRICIUS und MONNICA, aber auch zu seinem Bruder NAVIGIUS und seinen beiden Neffen aufgelöst und durch metaphorische Geschwisterverhältnisse, die schon in den Testamenta der Hl. Schrift angelegt seien und in denen Gott Vater und die Kirche Mutter seien (102ff. u. 211), substituiert.

Sein Vater Patricius repräsentiere in dieser Vorstellung heidnischer Tradition folgend die innerweltlichen, diesseitigen Wertvorstellungen von Familie und paganer Bildung, während die

Mutter Monnica ihn in einer Welt, in der die väterliche Weltsicht zur Sinnstiftung nicht mehr ausgereicht habe, beharrlich auf den neuen Pfad der Selbstfindung im Christentum geführt habe. Aber ihre Rolle müsse auf diesem Weg nach Au als „Instrument göttlicher Gnade gedeutet werden. Augustinus interpretiert das Verhalten Monnicas als von Gott veranlasst, der mit Augustinus vermittelt seiner Mutter kommuniziert.“ (279) Damit wird sie aus der Funktion als leibliche Mutter und weltliche Erziehungsperson gelöst und zum religiösen Katalysator transformiert. Trotzdem gestehe er ihr als Frau von nur geringer Bildung in der Vision von Ostia den „Aufstieg zu einer geistigen Schau und die dauerhafte Ausrichtung des Willens auf Gott“ zu, weil es allein „auf das religiöse bzw. *pie quaerere* ankomme“ (261).

Damit tut sich aber, wie auch Sch. einräumt, ein Widerspruch auf, denn Au postuliert einerseits eine aus dem Neuen Testament abgeleitete geistige Gleichheit der Frau, der andererseits eine ebenso biblisch begründete gesellschaftliche Unterordnung unter den *pater familias* gegenübersteht (281). Dieses Verhalten sehe Au in der Rolle der Monnica als Ehefrau verwirklicht. An ihrem Beispiel zeige er die Möglichkeit auf, auch als verheiratete Frau mit allen weltlichen Implikationen ein christliches Leben zu führen, um dem besonders von AMBROSIIUS und HIERONYMUS vertretenen Askeseideal und Virginitätsprinzip den Gegenentwurf einer christlichen Familie zu kontrastieren (204f.). Denn es habe zu Aus Anliegen gehört, „sämtlichen Personengruppen eine Existenz in der Kirche zu ermöglichen“ und „Akzeptanz bei einer breiten Leserschaft zu“ finden, „die nach wie vor für traditionelle Werte einsteht“ (281).

Zu diesen für den Rez. ohne Einschränkungen nachvollziehbaren und überzeugenden Ergebnissen gelangt Sch. in einer mustergültig konzipierten und nach wissenschaftlichen Standards soliden Dissertation. Er wendet dafür literaturwissenschaftliche, geschichtswissenschaftliche und philosophisch-theologische Kriterien an (276), die im Einzelnen Fragestellungen der literarischen Gattungsbestimmung der Confessiones, der Intertextualität, der Narratologie, der Kulturgeschichte und der Theologie umfassen.

Dadurch ist ein sehr lesenswertes Buch entstanden, das nicht nur zum Verständnis des AU und seiner Theologie vieles beiträgt, sondern auch die, wie es J. FONTAINE (Christentum ist auch Antike, JbAC, Bd. 25, 1982, 17) formulierte, „ausdauernde[n] und wohltuende[n] <Ineinandersetzung> der antiken Kulturüberlieferung und des Glaubens der Christen“ in der Spätantike besonders anschaulich werden lässt.

MICHAEL WISSEMAN, Wuppertal

*DUDEN. Die deutsche Rechtschreibung. 26., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, Mannheim, Zürich 2013. 1216 S.*

Die neueste Ausgabe enthält 140 000 Einträge mit allen „zulässigen und begründbaren“ Schreibvarianten. 5000 davon sind neu (darunter viel ganz oder teilweise griechische und lateinische), z. B. (alphabetisch): Analogschinken, App, Arbellion, Blackberry, E-Book-Reader (E-Book war schon vorher drin), Energiewende, Eurobond, Facebook, Fracking, GAUCK (die Person; die früher von ihm geleitete Behörde war bereits drin), gentrifizieren, Inklusion, iPad, Jasminrevolution, Körperscanner, Liebesschloss (an den Brücken in Paris), Schuldenbremse, Shitstorm, taff (dazu s. FC 3/09, 242), Transaktionssteuer, Trojaner (Computervirus), Vuvuzela, Whistleblower, Wutbürger (steht auch S. 1218 als „Wort des Jahres“ 2010). Verzeichnet sind auch namhafte in- und ausländische Institutionen: Bundestag, Bundesrat, Quirinal, Downing Street, Elysée, Kreml, Oral Office, Pentagon. Dass unterschiedlichen Auffassungen Rechnung getragen wird, zeigen die Stichwörter „Mindestlohn/Lohnuntergrenze“ (s. SPIEGEL 9/2013, 69). Natürlich sind gängige Anglizismen berücksichtigt, so: Public Viewing; weitere Beispiele s. o. Politischer Korrektheit entspringen die zahllosen movierten Feminina: Es hat schon Henkerinnen und Scharfrichterinnen gegeben, Stalkerinnen und eine Bundeskanzlerin, aber „Vorständinnen“ (S. 1152) sind mir noch nicht begegnet, und keine Chance sehe ich für eine „Reichskanzlerin“ (S. 884). Manches längst Überholte ist eliminiert, so: Buschklepper, Kondukteur „Schaffner“. Wegfallen könnte z. B. auch „Muschir“. Zu den bisherigen „Kästen“ treten weitere. So findet sich „Eiserner

Vorhang“ überhaupt nur S. 370 in dem Kasten „eisern“. Die zusammenfassende Bezeichnung der Fächer Gräzistik und Latinistik sollte, da es sich um einen Namen, nicht um eine Wertung handelt, Klassische Philologie geschrieben werden, s. dazu Mitteilungen des Deutschen Altphilologenverbandes 3/1991, 71f. = Das Hochschulwesen 39, 1991, 184.

Vermisst werden unter anderem folgende Lemmata/Bedeutungen: Affäre = Liebesabenteuer, asymmetrisch in: asymmetrische Kriege z. B. zwischen Aufständischen und regulären Streitkräften, etwa zwischen Nato-Staaten und den Taliban, bewerben = für etwas werben, Bonus = Sondervergütung, Prämie, entkernen (Bauwesen), ethnische Säuberung, Eurogroup, Femen (2008 gegründete ukrainische feministische Gruppe), fuck, Girl's Day, Graswurzel-Demokratie usw. = Basis~, informell = inoffiziell, Kader = nicht nur eine Gruppe („Der Kader für die EM steht nunmehr fest“), sondern auch für Angehörige einer solchen Gruppe (so auch: Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden, 3. Aufl., Bd. 5, 1999, S. 2024), Kampa = SPD-Wahlkampfzentrale (so schon 1998, vermutlich nach der von dort aus geführten Kampagne), NSA (Redaktionsschluss war Juli 2013; CIA, MAD, BND usw. sind aufgenommen), operativ (nicht nur medizinisch und militärisch), Realwirtschaft (im Unterschied zur Finanzwirtschaft), Sale = Schlussverkauf, Sixpack = Waschbrettbauch, Spaghettiträger, Tab(s), toxisch („vergiftete“ Wertpapiere), Zweiklassenmedizin. Zu drei in dem Buch angeführten Stichwörtern sei auf ihre ausführliche Behandlung hingewiesen: Noch einmal Olympionike, Porno und Verwandtes. Ernstes und Heiteres zur griechischen Lexik im Deutschen, s. [www.griechenhausleipzig.net/interessantes.htm](http://www.griechenhausleipzig.net/interessantes.htm) (nur teilweise identisch mit IANUS 32, 2011, 44-55) sowie zu Fraktur/Bruchschrift, Sütterlinschrift, Antiqua s. „Auf Anordnung des Führers soll künftig nur noch eine Schrift, die Altschrift (Antiqua), verwendet werden“. Ein Politkrimi, in: Sächs. Akad. d. Wiss., Arbeitsblätter 16/II, 2002, 51-80 [Kurzfassung: Sinn und Form 54, 2002, 165-273]. Verbessert wurde die Kommentierung z. B. bei „retro“ von „altmodisch“ zu „frühere Stilrichtun-

gen aufgreifend“ und bei „Friseur“ von „älter“ zu „veraltet“. Außer Genitiv, Plural, Aussprache ist auch die Betonung angegeben: Lebensmittel, Bürgermeister oder Bürgermeister. Katarrh muss neuerdings wieder mit rhh geschrieben werden, s. S. 18; damit korrigiere ich, was ich in „Olympionike...“ (s. o.) geschrieben habe. Nicht aus dem Rechtschreibung-Duden, der in der Regel keine Warennamen enthält, sondern aus den „Presseinformationen“ zu dem Buch erfährt man endlich die amtlichen Formen des Genitivs und des Plurals von „Duden“: „des Dudens“ und „die Duden“. Weggefallen sind: Transkription und Transliteration kyrillischer Buchstaben (für die russische Sprache) sowie griechischer Buchstaben. Das begünstigt Fehler wie folgenden: Im neuesten Katalog eines angesehenen deutschen geisteswissenschaftlichen Verlages ist ein Buch mit dem Titel TEXNH abgebildet, aber im Text dazu ist der Titel völlig unsinnig mit „Texnh“ wiedergegeben.

„Erstmals sind mit dem gedruckten Buch auch elektronische Duden-Produkte fest verbunden. Über einen persönlichen Code im Inneren des Buches stehen allen Nutzerinnen und Nutzern die Rechtschreibprüfung inklusive des elektronischen Wörterbuchs und die Wörterbuch-App für Smartphones und Tablets zum Herunterladen zur Verfügung.“ (Vorwort)

JÜRGEN WERNER, Berlin

*Gabriele Hille-Coates, Crossover Englisch-Latein. Anregungen für das Fach Latein aus dem Englischunterricht. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013, EUR (ISBN 978-3-525-71084-5).*

Schülerinnen und Schüler sowie Lehrkräfte sind stets dankbar für weiteres Übungsmaterial; zwar bieten die gängigen Lehrwerke bereits zahlreiche Übungen in Begleitheften, aber oft reichen diese offensichtlich nicht aus. Je öfter der Wortschatz, die Grammatik und die Satzerschließungsmethoden eingeübt werden, um nur einige wenige wichtige Bereiche des alltäglichen Lateinunterrichts zu nennen, desto eher kann sich ein Lernerfolg einstellen.

Das zu rezensierende Arbeitsheft enthält drei unterschiedlich lange Teile, die jeweils die Sprachkompetenz (12-47), die Textkompetenz (48-74)

und die Kulturkompetenz (75-80) in den Vordergrund stellen. Im Vorwort bietet GABRIELE HILLE-COATES (H.) einige einleitende Gedanken zum Gebrauch des Heftes und zu dessen Entstehung. Natürlich ist sich H. bewusst, dass nicht immer trennscharf zwischen den einzelnen Kompetenzen differenziert werden kann; aufgrund der von H. gewählten Einteilung können die Leser aber eine erste Orientierung finden und haben anhand der Unterabschnitte einen Leitfaden. Es gibt zahlreiche Kopiervorlagen sowohl für Schülerinnen und Schüler (im folgenden immer Schüler, womit beide Gruppen gemeint sind) als auch für Lehrkräfte. Die Ideen für all diese Übungen und Methoden hat H. im Wesentlichen dem Englischunterricht entnommen und schlägt vor, diese auch im altsprachlichen Unterricht anzuwenden.

Unter dem Titel: Basics der Binnendifferenzierung erläutert H. die vier Grundlagen der Binnendifferenzierung; wichtig ist für H. dabei, dass die Lerngruppe jeweils Einstieg und Abschluss gemeinsam gestaltet und dass die Differenzierung der Aufgabentypen in leicht, mittelschwer und anspruchsvoll negative Einschätzungen der Schüler hervorrufen und daher vermieden werden sollen; entscheidend ist die sogenannte „reziproke Relevanz“ (7), d. h. jeder Schüler sucht sich seinen Lernweg selbst und findet im Aufgabenkatalog Aufgaben, die nicht in den anderen Lernwegen vorhanden sind, so dass die Lernergebnisse aller Schüler für die anderen ebenfalls von großer Bedeutung sind. H. empfiehlt das Führen einer Checkliste mit differenzierenden Materialien und Methoden. Des Weiteren gibt sie zu bedenken, dass nicht nur zusätzliche Materialien verwendet werden können, sondern auch Abänderungen der Aufgaben in den Lehrwerken möglich sind, wobei der Schwierigkeitsgrad erhöht, aber auch gesenkt werden kann. Schließlich liefert H. einige Tipps zur Gruppenbildung (*Birthday Line, Street Numbers* usw.).

Der erste Teil des Heft wird wiederum in drei Unterbereiche gegliedert, und zwar in Wortschatz, Formen- und Satzgrammatik. Zur Förderung der Kenntnisse auf dem Gebiet des Wortschatzes helfen die aus dem Englischunterricht bekannten Spiele wie *Outburst* oder *Action Writing*; bei beiden Methoden werden zunächst

Einzelbegriffe in den Mittelpunkt gestellt, denen dann weitere zugeordnet werden sollen, die inhaltlich dazu passen; es lassen sich aber auch verschiedene Wortarten thematisch auflisten; als Beispiel wird ein Arbeitsblatt geboten, in dem das Thema: *vita rustica* wiederholt bzw. vertieft behandelt wird; dazu suchen die Schüler Verben heraus (*laborare*) oder Substantive (*labor, fructus, dominus* usw.) und Adjektive; die sich inhaltlich und strukturell vernetzen. Zielführend kann auch die Übung sein, die Verwechsler-Bingo genannt wird; dabei stehen Wortpaare oder sogar drei Wörter nebeneinander, die leicht verwechselbar sind (*equus – equus – aequus*). H. erläutert jeweils den genauen Ablauf, gibt Hinweise auf den Zeitaufwand und weitere Tipps für einen nachhaltigen Lerneffekt. *Full House* ist allen vom Kartenspielen bekannt, im Lateinunterricht kann es dazu dienen, morphologische Einzelheiten bewusst zu machen und Wortfamilien leichter zu erkennen und zu erschließen; dazu suchen die Schüler zu einem vorgegebenen Verb zum Beispiel (*audere*) das entsprechende Substantiv (*audacia*), das Adjektiv (*audax*) das Adverb (*audac(i)ter*) sowie die Komparativ- und Superlativformen (*audacior/audacissimus*).

Wichtig ist für jeden Sprachunterricht die Kenntnis der Vokabeln, und daher ergibt sich immer wieder für Lehrkräfte die Frage nach den Tests. Dafür stellt H. einige empfehlenswerte Tipps zur Diskussion, um einer Monotonie bei den Tests aus dem Wege zu gehen. Sie schlägt ein *Multiple Choice* zu lateinischen Wurzelwörtern (engl. *pious*; alternativ lateinisch: *pius, pietis, pietus*) vor, Bedeutungen zeichnen zu lassen (insbesondere für kreative Schüler geeignet) oder auch einen Buchstabensalat (der allerdings nicht Schülern mit LRS vorgelegt werden sollte) zu bearbeiten; der zuletzt genannte Aufgabentyp soll nach Meinung der Verfasserin bei Vokabeltest nur fakultativ eingesetzt werden, da die vertauschten Buchstaben viele Schüler vor ernsthafte Probleme stellen.

Das Heft enthält viele weitere Vorschläge für die Formengrammatik und Satzgrammatik, für den Bereich Textkompetenz, wobei zwischen den Phasen vor, während und nach der Lektüre von Texten/Textabschnitten differenzierte Angaben

empfohlen werden. Sehr knapp wird der letzte Fokus: Kulturkompetenz behandelt, und zwar unter dem Level: *Film-Viewing Sheets*. Die Schüler erhalten einen Beobachtungsbogen (*Viewing Sheet*), der vielfältig gestaltet werden kann; H. liefert Einzelheiten zum Gebrauch dieses Bogens. Dieses Verfahren hat sich offensichtlich bei der Filmanalyse bewährt und kann – in unterschiedlicher Verwendung – auch im Lateinunterricht angewendet werden.

Als Fazit ergibt sich, dass zahlreiche Vorschläge des Heftes tatsächlich im Lateinunterricht Eingang finden können, um den Unterricht insgesamt interessanter zu gestalten. Vor allem für Lehrkräfte, die nicht eine moderne Fremdsprache unterrichten, kann das Arbeitsheft wertvolle Anregungen bieten. Dass viele Aufgaben einen englischen Ausdruck enthalten, ist natürlich der Tatsache geschuldet, dass sie dem Englischunterricht entnommen sind; vielleicht lassen sich auch lateinische Titel finden, die ebenso aussagekräftig sind; denn die lateinische Sprache (dies gilt ebenso für die griechische Sprache) hat im Laufe ihrer Geschichte immer wieder bewiesen, dass sie für Neologismen bzw. sprachliche Neuprägungen auch in den modernen Sprachen eine sehr wichtige Quelle ist. Das Arbeitsheft ist ohne Bedenken allen Lehrkräften des Lateinischen zu empfehlen.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

*Visuque et auditu iuxta venerabilis adrogantiam effugerat. Sborník k. 80. narozeninám prof. Bohumily Mouchové. Vydání první. Náklad 150 výtisků. 264 stran. Praha 2013. 262 Seiten. Adresa redakce: Jednota klasických filologů, Celetná 20, CZ-116 42 Praha 1, jednotakf@ff.cuni.cz (ISBN 978-80-904945-2-7).*

Der vorliegende Band ist eine Festschrift von Freunden und Kollegen aus dem (tschechischen) Inland und Ausland zu Ehren des 80. Geburtstags der Prager Professorin für Lateinische Philologie BOHUMILA MOUCHOVÁ. Die hier vorgelegte Kurzbesprechung versteht sich nur als Mitteilung über das Erscheinen dieses auch ästhetisch ansprechenden Bandes und kann nicht alle Beiträge aufzählen oder gar besprechen. Er ist für Lateinlehrer/innen insofern von Interesse, als mehrere Beiträge in lateinischer Sprache geschrieben

sind. Das gilt gleich für das Prooemium, das von BOŘIVOJ MAREK abgefasst ist (9-12). Die Würdigung der Jubilarin durch PETR HONČ (Praha) ist in tschechischer Sprache geschrieben: „Živá latina. Několik postřehů k pedagogické činnosti prof. Bohumily Mouchové“ (15-17) und schließt mit einem lateinischen Zitat von B. Mouchová aus dem Jahr 2002: „*Quamquam non est infitandum linguam Latinam in multis et doctrinae et vitae provinciis neque valere neque esse valituram, non prohibemur, quin eam excolamus, nam in ea colenda non solum indoles atque sollertia nostra, sed simul linguae Latinae ingenium et vires renovantur.*“

Der Band gliedert sich in drei Teile: I. Pars Prima (21-84): 1. *Munera glottologia*, 2. *Munera litteraria*, 3. *Munera historica*; II. Pars secunda (75-220): *Alia munera vota*; III. Pars tertia (249-262): *Indices operum*. Einige Titel aus Teil I und II seien hier ausgewählt:

SIGRID ALBERT (Saarbrücken): „*Nonnullae cogitationes generales de usu linguae Latinae*“ (21-29). – MARTIN BAŽIL (Praha, Berlin, München): „*Textus gestorum, factorum, rei totius*. Geschichte als *textus* bei Ammianus Marcellinus“ (31-42). – ANDREAS FRITSCH (Berlin): „*De Comenii tractatu, cui titulus est Latium redivivum*“ (85-96). – BARBORA KRYLOVÁ (München): „*Cervice reflexa – sane totus hic locus Ennianus est*. Beitrag zur Geschichte einer poetischen Formel“ (97-101). – OLEG NIKITINSKI (Münster): „Die Unruhen des literarischen Lebens im 18. Jh. Ein Ineditum: Brief von Jacopo Facciolati an Anton Francesco Gori“ (113-117). – DIRK SACRÉ (Leuven): „*De Iohanne Carolo Gillebert (1644-1678), poeta e Societate Iesu, eiusque dramate quodam deperdito*“ (137-150). – KURT SMOLAK (Wien): „Vertriebene Musen. Zu einem Epigramm Premlechners“ (157-164). JOHANN BAPTIST PREMLECHNER (1731-1789) war einer der „spätesten, aber auch hervorragendsten Vertreter“ der lateinischen Dichtung der Barockzeit in Österreich. – WILFRIED STROH (München): „*De Iano Novák musico Latinissimo*“ (177-191). Wie man sieht, beziehen sich viele, aber nicht alle Beiträge auf die neulateinische Literatur, die einen Schwerpunkt in Lehre und Forschung der Geehrten bildete. Teil III des Bandes enthält die Bibliographie der Jubilarin

(249-258) und eine Liste der von ihr betreuten Dissertationen (261f.). – Das lateinische Zitat, das den Titel der Festschrift bildet, ist den Annalen des Tacitus entnommen (ann. 2,72,2). Die Worte, mit denen Tacitus den Germanicus charakterisiert, werden hier (zu Recht) auf die Jubilarin bezogen: In ihrer Erscheinung und in ihren Worten gleich verehrungswürdig, hat sie jedwede Anmaßung vermieden.

ANDREAS FRITSCH

*De raptore Hotzenplotzio. Fabula Casparuli quam theodisce narravit Otfried Preußler in Latinum convertit Nikolaus Groß. Editio prima in domo editoria, quae appellatur LEO LATINUS. Senden in oppido Bavariae Suebicae, anno 2013. 136 S. EUR 25,00 (ISBN 978-3-938905-33-3).*

Der in FC 1/2013 (S. 80-82) bereits vorgestellte Latinist NIKOLAUS GROß hat vor kurzem eine lateinische Übersetzung des Kinderbuchs „Der Räuber Hotzenplotz“ vorgelegt. Der deutsche Autor OTFRIED PREUßLER (geb. 1923 in Reichenberg, Böhmen) ist bekanntlich am 18. Februar dieses Jahres in Prien am Chiemsee gestorben. Viele Medien, auch überregionale Zeitungen berichteten darüber. Andere beliebte und weitverbreitete Kinderbücher von Preußler sind z. B. „Der kleine Wassermann“, „Das kleine Gespenst“ und „Die kleine Hexe“. Die Gesamtauflage seiner in insgesamt 55 Sprachen übersetzten 32 Bücher liegt (laut Wikipedia) bei 50 Millionen Exemplaren.

Wer Lust hat, kann nun die Geschichte vom Räuber Hotzenplotz (deutsch erstmals erschienen 1962) auch auf Lateinisch lesen. In der Praefatiuncula schreibt der Übersetzer:

*„Cara Lectrix, care Lector, magno cum gaudio Tibi trado hunc libellum Otfridi Preußleri Latina veste indutum. Nam cum magister expertus essem idem opusculum etiam puellis puerisque Latinam*

*linguam discentibus gratissimum esse, non dubitabam quin fabula Hotzenplotziana vere digna esset, quae toga donaretur.*

*Accedit, quod anno proximo praeterito celebratum est iubilaenum Hotzenplotzii quinquagenarium. Otfridus enim Preußler libellum suum notissimum d. 13. m. Febr. a. 1962 perfecit. Interim factae sunt sexaginta quattuor editiones, vendita sunt exemplorum Hotzenplotzii septuagies quinquies centena milia, id est septem semis miliones! Translationes autem libelli raptorii omnium pulcherrimi factae erant, ni fallor, triginta; ergo haec Latina, quam nunc in promptu habes, est tricesima prima.*

*Raptor Hotzenplotzius vigore Latino corroboratus utinam vivat crescat floreat!*

*Gratias ago quam plurimas carae uxori meae HYUNSOOK YOUN GROSS, quod me multimodis adiuvit.“*

Auf Seite 110 findet man ein lateinisches Inhaltsverzeichnis, ab S. 111 einen alphabetischen *Index verborum Hotzenplotzii (Vocabula rariora et recentiora)*, und zwar lateinisch – deutsch/englisch, z. B. *Acheruntis pabulum* (Satansbraten; *cheeky devil, limb of Satan*), *ahenum lautorium* (Waschkessel; *copper, wash-boiler*), *assum anserinum* (Gänsebraten; *roast goose*), *Casparulus* (Kasperl), *chiramaxium* (Handwagen; *handcart*); *cramum battutum* (Schlagsahne; *whipped cream*); *furcifer* (Schurke, Halunke; *rascal*), *mucinnium* (Taschentuch; *handkerchief*), *stabulum flagitii et sterculinum publicum* (Potz Schwefel und Höllenfeuer! cfr. Plaut. Persa 407; Truc. 586).

Sicher gibt es unter unseren Lesern einige Lehrerinnen und Lehrer, die – *occasione oblata* – hier und da mal ein Kapitel oder auch nur einen Abschnitt zur Überraschung im Unterricht einsetzen wollen.

ANDREAS FRITSCH

**Zusammenarbeit zwischen dem Deutschen Altphilologenverband und der Associazione Italiana di Cultura Classica**

**Internationale Tagung über die Religion der Geten und Daker in Trient**

Die Trienter Abteilung der „Associazione Italiana di Cultura Classica“ veranstaltete in Zusammenarbeit mit dem rumänischen Honorarkonsulat der Region Trentino/Südtirol vom 6.-8. Juni 2013 eine internationale Tagung über die Religion der Geten und Daker.

Der Kongress befasste sich mit einem der meist diskutierten Aspekte der Geschichte dieses Volkes: mit ihrer in der Forschung heftig umstrittenen und facettenreichen Religion. Gerade auf diesem Gebiet stößt man auf die größten Schwierigkeiten, wenn es darum geht, die antiken lateinischen und besonders die griechischen Quellen mit den Ergebnissen der archäologischen Forschung in Einklang zu bringen. Einerseits berichten die griechischen Quellentexte über verschiedene Gottheiten, die zumeist mit griechischen Namen bezeichnet werden und daher oft zum Gegenstand verworrener Assimilationen wurden. Einen Sonderfall bildet der geheimnisumwitterte und in der Antike sehr berühmte Gott Zalmoxis, der eine eigene, schwer zu bestimmende Wesenheit aufweist und eine Lehre von der Unsterblichkeit der Seele vertrat. Andererseits tragen die archäologische Funde keine Hinweise zu Namen und Darstellungen von Gottheiten bei; sie brachten aber in dem rumänischen Landkreis Hunedoara umfangreiche Spuren von „Freiluftheiligtümern“ an das Licht, in denen einige Forscher solare Symbole sowie die Beobachtung astronomischer und meteorologischer Phänomene für religiöse Zwecke festgestellt haben.

Am Kongress, in dem die dornigen Probleme diskutiert wurden, nahmen zahlreiche Gelehrte aus ganz Europa teil: LUCIANO CANFORA (Bari), ALDO CORCELLA (Potenza), FRANCO FERRARI (Salerno), CLAUDIO BEVEGNI (Genova), ALESSANDRO CAVAGNA (Mailand), IVAN SODINI

(Trient), GELU FLOREA (Klausenburg, Rumänien), RĂZVAN MATEESCU (Klausenburg), SORIN NEMETI (Klausenburg), SORIN BULZAN (Großwardein, Rumänien), MAGDALENA INDRIEȘ (Großwardein), DAN DANA (ANHIMA, Paris), MARKUS ZIMMERMANN (Bamberg), MATTEO TAUFER (Freiburg i.B./Trient), WOLFGANG KOFLER (Innsbruck), OCTAVIAN MUNTEANU (Chișinău, Republik Moldau).

BERNHARD ZIMMERMANN sprach in seiner Funktion als Bundesvorsitzender des DAV ein Grußwort und brachte damit die enge Verbundenheit zwischen der AICC und ihrer deutschen Schwesterorganisation zum Ausdruck. Es war dies bereits die zweite erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen DAV und AICC; vor zwei Jahren fand ebenfalls in Trento eine internationale, viel beachtete Tagung zu AISCHYLOS statt, die inzwischen in Buchform vorliegt: M. Taufer (Hrsg.), *Contributi critici sul testo di Eschilo. Ecdotica ed esegesi*, Narr Francke Attempto Verlag (DRAMA – Studien zum antiken Drama und seiner Rezeption, Neue Serie, Bd. 8), Tübingen 2011, 276 Seiten.

Als Ergänzung und zur Illustration des Kongresses wurde im Tagungsgebäude eine Fotoausstellung über die berühmten Goldschätze der Daker veranstaltet, welche vom Museum von Großwardein betreut wurde.

DR. MATTEO TAUFER  
Regionalvorsitzender in Trient des italienischen  
Altphilologenverbandes

**Colloquium Slovenicum – Latein in Ljubljana**

Vom 26. bis 28. September 2013 fand ein internationaler Kongress in Ljubljana (lat.: Emona) über das Schicksal der alten Sprachen hinter dem Eisernen Vorhang von 1945 bis 1989 statt (Classics & Class: Teaching Greek and Latin behind the Iron Curtain – Veranstalter: Prof. DAVID MOVVIN, Universität Ljubljana; Prof. ELZBIETA OLECHOWSKA, Universität Warschau: <http://www.compitum.fr/evenements/details/3780-classics->

*and-class-teaching-greek-and-latin-behind-the-iron-curtain*). Dabei wurde das umfassende, sehr instruktive Sammelwerk *Classics and Communism* (hg. von GYÖRGY KARSAI u.a., Ljubljana 2013) vorgestellt.

Als einziger deutscher Teilnehmer hatte ich Gelegenheit, auf (ausgegrabenem) römischem Boden und in lateinischer Sprache über die Verhältnisse im zweigeteilten Deutschland zu referieren: „*Vitae parallelae: De studiis classicis quae usque ad annum 1989 in Germanorum Republica Foederata (BRD) et Republica Popolari (DDR) fuerunt aut esse potuerunt*“ ([http://issuu.com/classicsandcommunism/docs/uitae\\_parallelae](http://issuu.com/classicsandcommunism/docs/uitae_parallelae)). Das Slowenische Fernsehen, das über Kongress und Buch berichtete, bat mich zu einem deutschsprachigen (slowenisch unternitelten) Interview. Die recht gehaltvollen Fragen wurden gestellt von der jungen Politologin POLONA BALANTIČ (die zur Zeit an einer Dissertation über HELMUT SCHMIDT arbeitet).

1.

Balantič: In der Regel wird die Antike, damit aber auch die lateinische Sprache, als die Quelle, als das Fundament der europäischen Zivilisation betrachtet, der ganzen europäischen Zivilisation. Aber trotzdem hatte und hat noch weiter dieses kulturelle Erbe in verschiedenen politischen und ideologischen Regimen einen unterschiedlich hohen Stellenwert. Wie war das im Fall von West- und Ost-Deutschland?

Stroh: Deutschland hatte eine alte humanistische, vor allem lateinische Tradition, spätestens seit der Bildungsreform von KARL DEM GROßEN. Russland und Amerika wurden erst im 18. Jahrhundert „latinisiert“; beide entfernten oder reduzierten vor allem aus Gründen der Nützlichkeit ihren Lateinunterricht im 20. Jahrhundert, die Russen mit der Oktoberrevolution, die Amerikaner in den zwanziger Jahren. 1945 sahen beide ihr Schulsystem als vorbildlich für den jeweiligen Teil Deutschlands an. Westdeutschland, unter geringerem Druck, konnte trotzdem an alte Traditionen anknüpfen; die stärker bedrängte SBZ bzw. DDR erlag dem Druck und brachte im Lauf von zwanzig Jahren die klassische Bildung allmählich fast auf Null.

2.

Balantič: Ich habe gelesen, dass der Lateinunterricht in den neuen Bundesländern erst nach der Wende wieder zu einer Blüte gelangt ist – wie wurde Latein unter dem Sozialismus beurteilt? Damals wurde versucht, russische Sprache als ‚neue lingua franca‘ des Ostblocks einzuführen, aber was passierte mit Latein?

Stroh: Der Lateinunterricht im Osten Deutschlands wurde 1945 nur eingeschränkt, nicht beseitigt: Noch gab es humanistische Gymnasien mit wenigstens vier Jahren Latein und Griechisch – denn Russisch als erste Fremdsprache war überall selbstverständlich. Die fast völlige Reduktion kam mit den Schulreformen von 1951 und 1966, übrigens ohne tiefere ideologische Begründung: Das neue antihumanistische, „polytechnische“ Bildungswesen wurde als „zutiefst humanistisch“ bezeichnet. Überhaupt war noch nie in der Geschichte so viel von „Humanismus“ die Rede wie im Ostdeutschland dieser Jahre.

3.

Balantič: Aus der Geschichte kennen wir mehrere Beispiele der Instrumentalisierung des Lateinunterrichts für politische Zielsetzungen – auch die Zeit des Nationalsozialismus war eine solche Ära – Sie waren damals noch Kind, aber könnten Sie uns trotzdem etwas davon sagen: In welchem Sinne wurde Latein damals politisch und ideologisch instrumentalisiert?

Stroh: Aus der Nazizeit kann ich mich noch an Bombennächte, aber nicht mehr an Latein erinnern. Aber ich weiß, dass ADOLF HITLER die Griechen, die er für Germanen hielt, wegen ihrer Kunst, die Römer wegen ihres Imperiums bewunderte und dass er Latein, obwohl er es nicht gelernt hatte, für nützlich zur Verständesschulung hielt. Dazu kam sein Bündnis mit dem auf römische *fascis* kaprizierten Faschismus. Anders aber als bei MUSSOLINI, dem „Augustus im Schwarzhemd“, haben Latein und Römer in der Nazipropaganda kaum eine Rolle gespielt. Der altsprachliche Unterricht wurde reduziert, die Auswahl der



Schriftsteller vorwiegend nach ideologischen Gesichtspunkten getroffen: Römeroden des HORAZ statt Sagen des OVID.

4.

Balantič: Eigentlich sind deutsche Schulen und vor allem Gymnasien für die Pflege des Lateinunterrichts bekannt – warum wird Latein schon seit den Reformen von WILHELM VON HUMBOLDT so viel Aufmerksamkeit geschenkt?

Stroh: Humboldt hielt eigentlich das Griechische für wichtiger: Die Römer lebten ja fort in der französischen Kultur, die in der Revolution und noch bei dem als „Augustus“ vom Papst begrüßten NAPOLEON mächtig zur Geltung gekommen war; die Deutschen dagegen galten als geistesverwandt mit den Griechen, deren Versmaße sie sogar nachbildeten. Dennoch hielt man am Latein fest auf Grund der großen, eben ins Mittelalter zurückreichenden Tradition: Noch bis ins 18. Jahrhundert war es ja die Sprache der Gebildeten. Als ideologisches Fundament kam dazu die neue Theorie der formalen Bildung: Latein macht schlau.

5.

Balantič: Worauf geht die Leidenschaft zahlreicher deutscher Wissenschaftler und Künstler (vor allem in der Zeit der Romantik) für die Antike und daher auch für die griechische und lateinische Sprache zurück? Wie entscheidend waren oder welche Rolle haben in diesem Kontext Werke von J. J. WINCKELMANN gespielt, in denen er so begeistert von der herrlichen Laokoon-Gruppe geschrieben hat und damit (teilweise) auch Ästhetik als eine neue Wissenschaft (mit)begründet hat?

Stroh: Die romantische Begeisterung für die Antike ist, wie schon angedeutet, in erster Linie eine Begeisterung für Griechenland. Unser Bayernkönig LUDWIG I. machte aus München kein Isar-Rom, sondern ein Isar-Athen, mit Propyläen und Glyptothek. Auch der griechenbegeisterte WINCKELMANN, der in der Tat Mitauslöser dieser Bewegung war, hat die Römer eher abgewertet: VERGIL stand ihm weit unter HOMER. Noch KARL

MARX schwärmt von Homer und AISCHYLOS – allerdings auch vom Römer LUKREZ, weil der Materialist war. Im Laufe des 19. Jahrhunderts lässt dann die ganze Antikebegeisterung nach. BERLIOZ in Frankreich komponiert noch eine Trojaneroper; RICHARD WAGNER bevorzugt den germanischen Alberich und dann gar den katholischen Parsifal. Antike Stoffe im deutschen Theater gab es erst wieder im 20. Jahrhundert, übrigens besonders in der DDR.

6.

Balantič: Ich habe gelesen, dass Sie sich sehr für die Wiederbelebung der lateinischen Sprache einsetzen, daher auch Ihr Ausdruck „Latein ist tot, es lebe Latein!“. Warum sind Sie der Meinung, dass es wichtig ist, Latein auch in der Ära der englischen Sprache als neue *lingua franca* zu lehren und zu lernen?

Stroh: Latein war seit der Zeit der Völkerwanderung nie eine *lingua franca* für alle, immer nur für eine gebildete Schicht. Eine Zeit, wo ich mit dem Taxifahrer hier in Ljubljana lateinisch rede, wird wahrscheinlich nie kommen (obwohl das durchaus schön wäre). Englisch ist zur Zeit nicht zu ersetzen. Aber zwei Dinge sind mir wichtig. Erstens: Latein sollte in den Schulen als echte Fremdsprache gelehrt werden, d.h. auch durch Hören und Sprechen – denn dann macht es erst richtig Spaß. Zweitens: Zumindest wir klassischen Philologen könnten unsere nicht für breiteres Publikum bestimmten Arbeiten statt auf Englisch in der doch ebenso internationalen Sprache Latein verfassen. Man kann in ihr Vieles auch viel schöner sagen.

7.

Balantič: Für mich war es auch sehr interessant von Ihrer These zu lesen, dass Latein bereits um die Zeitenwende (zwischen der Antike und dem Mittelalter) zu einer „toten“ Sprache geworden sei, dass es sich danach nicht mehr entscheidend verändert habe und dass diese Sprache gerade deshalb zum internationalen Kommunikationsmittel im Mittelalter und der Frühen Neuzeit werden konnte. Könnten Sie uns das erklären?

Stroh: Schon um die Zeit von Christi Geburt ist Latein zu einer fixen, wenn man will: toten Sprache erstarrt. Dahinter steckte keine Absicht, sondern das geschah instinktiv auf Grund der Bewunderung von literarischen Kunstwerken, die man als klassisch empfand; ich denke vor allem an CICERO und VERGIL. Diese Sprache war somit in der zeitlichen wie in der räumlichen Dimension immer und überall dieselbe, also ein ideales internationales und sozusagen intertemporales Kommunikationsmittel, anders als die aus dem Lateinischen entstandenen romanischen Sprachen, die regional verschieden waren und sich von Jahrhundert zu Jahrhundert weiter entwickelten. Latein war im selben Sinn unsterblich wie der Gott Apoll, der für alle Ewigkeiten seine blonden Haare behält.

8.

Balantič: Woher stammt Ihre Leidenschaft für alte Sprachen? Und wie würden Sie jüngere Generationen für das Studium der Philologie zu begeistern versuchen?

Stroh: Die Leidenschaft für die alten Sprachen kam bei mir erst allmählich. Ich lernte Griechisch erst nach der Schule, vor allem um PLATON und die griechischen Philosophen lesen zu können. Dann studierte ich Klassische Philologie, um einen Brotberuf zu haben. Und schließlich machte mich die plötzlich erwachte Liebe zu OVID zur eigenen Überraschung zum Lateiner. Diese Liebe und die zum Lateinischen überhaupt versuche ich vor allem dadurch zu übertragen, dass ich die sinnliche Seite der Sprache, den Wohlklang und die Musikalität des Lateinischen, die nicht nur in den Lauten, sondern vor allem auch in den Rhythmen und im Satzbau liegt, zur Geltung bringe. Nach meinem hiesigen Vortrag in Ljubljana sagten mir Studenten: Das sei nun der stärkste Anreiz gewesen, Latein zu studieren.

WILFRIED STROH, Freising

**Valahfridus reus –**

### **Zur Kritik an der Kritik der Papstrede**

Mein Kommentar zur lateinischen Rücktrittserklärung von Papst BENEDIKT XVI. hat manche Zustimmung erfahren, aber auch Kritik ausgelöst, weniger von Außenstehenden als von Fachgenossen. In dieser Zeitschrift (2/2013, S. 177) wurde mir in Leserbriefen Wichtigtuerei (πολυπραγμοσύνη), Taktlosigkeit (ἀπειροκαλία), ja geradezu parteischädigendes Verhalten (προδοσία) vorgeworfen. Ich möchte mich nicht verteidigen, schon gar nicht gegen die von FELIX M. ΠΡΟΚΟΡΗ erhobenen Einwände (die in andere Richtung gehen), aber doch mein Verhalten erläutern.

Seit vielen Jahren bemühe ich mich, Schönheit und Lebenskraft des Lateinischen in der Schule und in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Eine Möglichkeit dafür schien mir mit jener packenden Papstrede gegeben zu sein: Welch eine Gelegenheit für uns Lateiner, wenn das Oberhaupt der katholischen Christenheit in so brisanter Sache unsere Sprache als auch die seine erkennt! Da ich annahm, dass dieser Text in den Gymnasien bald gelesen würde und zur Belebung des Unterrichts beitragen und von dort weiter ausstrahlen könnte, verfasste ich einen leicht verspielten sprachlichen Kommentar, der den Kollegen an der Schule dazu vielleicht eine Hilfestellung geben könnte. Ich schickte mein Elaborat sogleich an das FORUM CLASSICUM, wo ANDREAS FRITSCH baldige Drucklegung in Aussicht stellte.

Meine E-Mail war noch kaum in Berlin, da meldete sich die Münchner Abendzeitung: Ob ich bereit wäre, für eine Lateinseite in diesem Blatt die Papstrede nach Schulregeln durchzukorrigieren. Ich machte verschiedene Vorschläge, wie eine Stellungnahme dazu aussehen könnte. Nein, das war alles nicht recht, man wollte partout eine schulmäßige Korrektur haben. Ich hätte so etwas in petto, sagte ich, aber die sei nur für Fachleute. Her damit! Ja das wäre genau das Richtige, wenn sie es kürzen dürften: Meine vollständige Fassung wollten sie dann online stellen.

Natürlich hätte ich dieser Versuchung leicht widerstanden, wenn ich den Verdacht gehabt hätte, man wolle hier unser Fach der oberlehrerhaften Besserwisserei oder gar der Korinthenproduktion, wie ein werter Kollege schrieb, überführen (und zur Vorsicht bezeichnete ich mein eignes Produkt als „beckmesserisch“). Ich hatte vielmehr den entschiedenen Eindruck, dass es dem betreffenden Redakteur ernstlich um die Sache des Lateins zu tun sei – und dieser Eindruck trog nicht. Am 23. Februar 2013 erschien in Bayerns meistgelesener und durchaus um Niveau bemühter Boulevardzeitung als Topnummer des Feuilleton (mit einer Headline schon auf S. 1) eine ganze Seite, die dem Plädoyer für Latein und Lateinlernen gewidmet war: Überschrift „Mehr als Wurzelwörter“ (Die Überschrift „Papst fehlbar!“ – natürlich nicht von mir – war nur ein Nebentitel). In einem selbständig durchdachten, schlagkräftig formulierten Essay fasste darin ADRIAN PRECHTEL die wichtigsten Gründe zusammen, warum es sich lohnt, Latein zu lernen: Zugang zu den gemeinsamen Wurzeln der Kultur in einem Europa, das nicht nur Wirtschaftsverband sein sollte; Förderung des Sprachbewusstseins und der Trittsicherheit im Wissenschaftsjargon; Training aller geistigen Fähigkeiten; Immunisierung gegen Oberflächlichkeit durch die Inhalte der Texte.

Dabei argumentierte er sehr schlicht und überzeugend. Ich zitiere als Beispiel: „Seltsamerweise werden andere Fächer wie selbstverständlich unbefragt gelassen: Denn wozu braucht man zum Beispiel Physik, wenn man Modedesigner oder Bankdirektor werden will? Auch für Richter gilt der Anti-Mathe-Spruch „*Judex non calculat* – ein Richter rechnet nicht.“ Natürlich ist – auch ohne praktische Anwendung – ein gewisses Wissen in Physik, Mathematik oder Chemie wichtig für eine Orientierung in der Welt. Aber um wie viel mehr gilt das für das Latein!“ Stimmt doch. Außer diesem Redakteur kamen als Anwälte des Latein noch eine Schülerin (Klasse 12), ein Jurist und der bekannte Pädagoge und Essayist ALBERT VON SCHIRNDING zu Wort; und unter dem (schon etwas betagten) Lemma „Latein für Angeber“ wurden vierzehn lateinische Redensarten humorvoll erläutert.

Die Kritik an der Papstrede war also ein Aufhänger für eine Lateinwerbung, wie sie nicht einmal die Süddeutsche Zeitung oder die uns mindestens ebenso wohlgesinnte Frankfurter Allgemeine in den vergangenen Jahren veranstaltet haben. So war diese Beckmesserei also vielleicht doch nicht so schädlich.

WILFRIED STROH, Freising

**Wir nehmen  
Ihnen den  
Druck ab**

**BÖGL**  
DRUCK GmbH

Spörerauer Straße 2 • 84174 Eching/Weixerau

Tel. 08709 / 15 65 • Fax 33 19

info@boegl-druck.de • www.boegl-druck.de

## Noch einmal: Europa

Zu „Was ist Europa?“ (FC 3/12, 232f.; 232, Z. 13f. muss es heißen „...gehören sie zu Asien...“) sei ein wichtiger Aspekt nachgetragen. In der Berliner Zeitung vom 13./14.10.12 äußert SEBASTIAN CONRAD, Professor der Geschichtswissenschaft an der FUB, in einem Interview zum Thema Globalisierung: „Die im Wissenschaftsbetrieb verwendeten Begriffe sind nach wie vor eurozentrisch ...“ Darauf hat bereits vor 90 Jahren der Gräzist FRANZ DORNSEIFF aufmerksam gemacht. In seiner Rezension des Ploetz stellte er in der Neuen Zürcher Zeitung Nr. 194 vom 12.02.1922 fest: „Die Einteilung Alte, Mittlere und Neuere Geschichte mit den Jahresgrenzen 375 n. Chr. und 1492 darf nicht ‚Einteilung der allgemeinen Weltgeschichte‘ genannt werden, sondern nur eine der vorderasiatisch-europäischen Geschichte. Die Indier [sic] und Chinesen sind auch Menschen gewesen und haben ihr Mittelalter zu anderen Zeiten gehabt.“ (Ich zitierte diese Passage schon in „Franz Dornseiff in memoriam“, Amsterdam 1986, S. 35.) – Die

Begriffe „eurozentrisch“ bzw. „europazentrisch“ und „Euro(pa)zentrismus“ fehlen in dem historischen Deutschen Fremdwörterbuch 1 (1913); in Bd. 5 der 2., neubearbeiteten Auflage (2002) S. 317ff. sind das Adjektiv und das Substantiv nur kurz erwähnt. Ein ebenfalls kurzer Artikel mit einem Zitat von WILLY BRANDT findet sich in: Brockhaus, Die Enzyklopädie, 20., überarb. Aufl., Bd. 28 (= Deutsches Wörterbuch 1, 1999) S. 1123; der gleiche Artikel: in: Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden, 3., Neub. Aufl., Bd. 3, 1999, S. 1123. – Dornseiff hat seinerzeit auch andere, noch lange nicht übliche Auffassungen vertreten, wie „Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen“, s. Franz Dornseiff zum 50. Todestag, FC 4/ 2010, 283ff. und: Wissenschaft in Anekdoten, Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg LVI, 2012, S. 54ff. Vgl. ferner WALTER BURKERT, Homerstudien und Orient, in: J. LATACZ (Hg.), Zweihundert Jahre Homer-Forschung (Colloquia Raurica 2), Stuttgart, Leipzig 1991, 155ff., bes. 166ff.

JÜRGEN WERNER, Berlin

**Autoren dieses Heftes** (siehe Impressum, ferner):

Dr. Karl-Martin D i e t z , Hauptstraße 59, 69117 Heidelberg, Tel. 06221/25134 –  
Fax 06221/21640, *k.m.dietz@hardenberginstitut.de*

Dr. Jörg F ü n d l i n g , Wiss. Mitarbeiter, Historisches Institut der RWTH Aachen,  
Lehrstuhl für Alte Geschichte, Theaterplatz 14, 52062 Aachen,  
*joerg.fuendling@rwth-aachen.de* oder privat *j.fuendling@onlinehome.de*

Hans-Dieter F ü s e r , Journalist beim „Mannheimer Morgen“ (nach Militärdienst und Studium  
der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften sowie Alter und Neuerer  
Geschichte), *hfueser@mamo.de* oder privat *fueser.millhoff@t-online.de*

Prof. Dr. Friedrich M a i e r , Mitterlängstr. 13, 82178 Puchheim, *friedrich@maier-puchheim.de*

Dr. Michael M a u s e , StD, Werdener Hof 29, 59757 Arnsberg

Dr. Matteo T a u f e r , Regionalvorsitzender in Trient des italienischen Altphilologenverbandes  
(Associazione Italiana di Cultura Classica), *matteo.taufer@gmx.de*

Prof. Dr. Jürgen W e r n e r , Peter-Huchel-Str. 40, 12619 Berlin, *Juergen@werner-berlin.net*

Dr. Michael W i s s e m a n n , Privatdozent, Siegersbusch 42, 42327 Wuppertal,  
*mwissemde@yahoo.de*

Herbert Z i m m e r m a n n , StD, Artilleriestraße 7 A, 52428 Jülich,  
*CHARPENTIER-JULIERS@t-online.de*

**FORUM CLASSICUM im Internet**

Das FORUM CLASSICUM sowie sein Vorgänger, das Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes, finden Sie seit Sommer 2009 auf der Homepage des DAV (*www.altphilologenverband.de*) unter dem Link „Veröffentlichungen“ / „Forum Classicum“ als PDF-Dateien bereitgestellt.

**Bitte an die Verfasser von Rezensionen**

Besprechungen für das Forum Classicum sollen den Umfang von zwei (bis höchstens drei) DIN-A-4-Seiten nicht überschreiten und auf Fußnoten möglichst verzichten. Anmerkungen sollen nach Möglichkeit in den Text eingearbeitet werden. Zur besprochenen Publikation sind genaue Angaben erforderlich: Vor- und Nachname des Autors bzw. der Autoren oder Herausgeber, Titel des Werks, Erscheinungsort, Verlag, Erscheinungsjahr, Seitenzahl, Preis, ISBN-Nummer. Zum Verfasser der Rezension erbitten wir folgende Angaben (soweit möglich und sinnvoll): Vorname, Name, Titel, Funktion / Dienstbezeichnung, dienstliche und/oder private Postanschrift, Telefonnummer, E-Mail-Adresse.

**Wichtiger Hinweis:** Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften am Ende dieses Heftes abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

## DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

### Adressen der Landesvorsitzenden

- 1. Baden-Württemberg**  
StD Dr. Helmut Meißner  
Hubstraße 16  
69190 Walldorf  
*hmeissner@gmx.de*
- 2. Bayern**  
StD Harald Kloiber  
Pfalzgrafenstr. 1e  
93128 Regenstauf (Oberpfalz)  
Tel.: (0 94 02) 76 52  
*harald.kloiber@t-online.de*
- 3. Berlin und Brandenburg**  
StD Dr. Josef Rabl  
Kühler Weg 6a  
14055 Berlin  
Tel.: (0 30) 3 01 98 97  
*Josef.Rabl@t-online.de*
- 4. Bremen**  
Imke Tschöpe  
Rackelskamp 12  
28777 Bremen  
*tschoepe@nord-com.net*
- 5. Hamburg**  
OStRin Ellen Pfohl  
Baron-Voght-Str. 187  
22607 Hamburg  
Tel.: (0 40) 82 01 32  
*pfohl.rudolf@freenet.de*
- 6. Hessen**  
StDin Christa Palmié  
Hünsteinstr. 16  
34225 Baunatal  
Tel.: (0 56 01) 96 50 66  
*chr.palmie@t-online.de*
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**  
Christoph Roettig  
Slüterufer. 15  
19053 Schwerin  
Tel.: (03 85) 73 45 78  
*ac.roettig@arcor.de*
- 8. Niedersachsen**  
StD Burghard Gieseler  
Elritzenweg 35  
26127 Oldenburg  
Tel.: (04 41) 60 01 736  
*www.NAVonline.de*
- 9. Nordrhein-Westfalen**  
StDin Cornelia Lütke Börding  
Eggeweg 46  
33617 Bielefeld  
Tel. (0521) 14 39 166  
*c.luetkeboerding@t-online.de*
- 10. Rheinland-Pfalz**  
OStD Horst Dieter Meurer  
Schloßwiesenstraße 42  
56457 Westerburg  
*HDMeurer@web.de*
- 11. Saarland**  
StR'in Christiane Siewert  
Sulzbachtalstr. 194  
66280 Sulzbach  
Tel. (0 68 97) 6 45 51  
*christianesiewert@gmx.de*
- 12. Sachsen**  
Dieter Meyer  
Arltstr. 8  
01189 Dresden  
Tel.: (03 51) 3 10 27 61  
*ud-mey-dd@t-online.de*
- 13. Sachsen-Anhalt**  
Jörg Macke  
Wülperoder Straße 31  
38690 Vienenburg  
Tel.: (0 53 24) 78 75 81  
*jrgmacke@aol.com*
- 14. Schleswig-Holstein**  
OStD Rainer Schöneich  
Kieler Gelehrtenschule  
Feldstr. 19  
24105 Kiel  
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72  
*r.i.schoeneich@t-online.de*
- 15. Thüringen**  
Gerlinde Gillmeister  
Humboldtstraße 7  
07743 Jena  
Tel. priv. (0 36 41) 55 12 90  
*g.gillmeister@web.de*

(Stand: Dezember 2013)

## STUDIENBÜCHER ANTIKE

Reinhold Bichler, Robert Rollinger  
**Herodot**  
3. erweiterte Auflage. 2011. 224 S.  
ISBN 978-3-487-14661-4 € 18,00

Boris Dreyer  
**Polybios. Leben und Werk im Banne Roms.**  
2011. VI/194 S.  
ISBN 978-3-487-14717-8 € 18,00

Elisabeth Herrmann-Otto  
**Sklaverei und Freilassung in der griechisch-römischen Welt**  
2009. 263 S.  
ISBN 978-3-487-14251-7 € 19,80

Stephan Schmal  
**Sallust**  
2. Auflage 2009. 216 S.  
ISBN 978-3-487-11442-2 € 18,00

Stephan Schmal  
**Tacitus**  
3. Auflage 2011. 240 S.  
ISBN 978-3-487-12884-9 € 18,00

## GRUNDLAGENWERK

Hermann Diels  
**Die Fragmente der Vorsokratiker**  
3 Bände. Griechisch und Deutsch von Herman Diels. Hrsg. von Walther Kranz.  
Neuaufgabe 2004. XII/1592 S. Leinen.  
ISBN 978-3-615-12200-8 € 218,00

## SPUDASMATA

**Platons Hermeneutik und Prinzipiendenken im Licht der Dialoge und der antiken Tradition**  
Hrsg. von Ulrike Bruchmüller.  
2012. 429 S. mit 6 Abb.  
ISBN 978-3-487-14894-6 € 48,00

Efi Papadodima  
**Foreignness Negotiated**  
Conceptual and Ethical Aspects of the Greek-Barbarian Distinction in Fifth-Century Literature. 2013. 352 S.  
ISBN 978-3-487-15055-0 € 58,00

Wolfgang Sonntagbauer  
**Von der Hochzeit der Gegensätze**  
Zur frühgriechischen Seelenlehre in der ‚Hochzeitszahl‘ der platonischen ‚Politeia‘. 2012. IV/256 S.  
ISBN 978-3-487-14848-9 € 39,80

## KLASSIKER

Adolf Kaegi  
**Kurzgefasste griechische Schulgrammatik**  
Neuaufgabe 2008. VIII/232 S.  
ISBN 978-3-615-70100-5 € 19,80

**Repetitionstabellen zur kurzgefaßten griechischen Schulgrammatik**  
Neuaufgabe 2013. 47 S.  
ISBN 978-3-615-70200-2 € 4,90

**Georg Olms Verlag – Weidmannsche Verlagsbuchhandlung**  
Hagentorwall 7 · 31134 Hildesheim · Tel.: 05121-15010 · [www.olms.de](http://www.olms.de)

**B 4044**

Deutsche Post AG

Postvertriebsstück  
Gebühr bezahlt

C. C. Buchners Verl.  
Postfach 1269  
96003 Bamberg

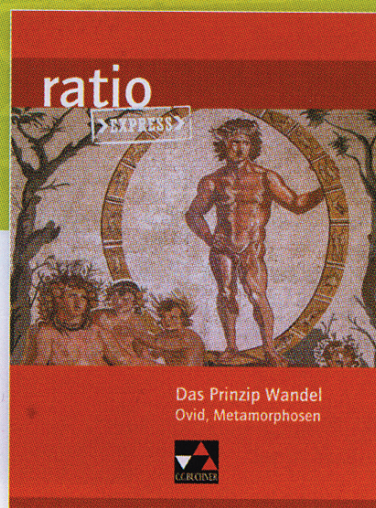
**NEU**



**Erzählte Geschichte**  
Livius, Ab urbe condita  
(1. und 3. Dekade)

ISBN 978-3-661-53051-2,  
ca. € 11,20

Erscheint im 1. Quartal 2014



**Das Prinzip Wandel**  
Ovid, Metamorphosen  
(1. und 15. Buch)

ISBN 978-3-661-53052-9,  
ca. € 10,-

Erscheint im 1. Quartal 2014

**ratio**

**>EXPRESS>**

Lektüreklassiker  
fürs Abitur

**ratio Express** begleitet  
die Schüler auf dem Weg  
zum Abitur durch

- > die gezielte Vorentlas-  
tung **abiturrelevanter**  
**Originaltexte**.
- > Aufgaben zu **Wort-  
schatz, Grammatik-  
stoff** und zur **Text-  
vorer-schließung**.



C.C. Buchners Verlag GmbH & Co. KG  
Laubanger 8, 96052 Bamberg  
Tel.: +49 951 1609800  
Fax: +49 951 61774  
E-Mail: [service@ccbuchner.de](mailto:service@ccbuchner.de)  
Web: [www.ccbuchner.de](http://www.ccbuchner.de)

**Lehrerkommentare** sowie  
Bände zu **Tacitus** und **Vergil**  
befinden sich in Vorbereitung.